Zeitschrift: Itinera : Beiheft zur Schweizerischen Zeitschrift für Geschichte = supplément de la Revue suisse d'histoire = supplemento della Rivista storica svizzera

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Geschichte

Band: 35 (2014)

Rubrik: Entwicklungsarbeit als historisches Forschungsfeld

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

III.

Entwicklungsarbeit als historisches Forschungsfeld

Soziale Bewegungen und internationale Solidarität – Archivbestände und offene Forschungsfragen

Anita Ulrich und Konrad J. Kuhn

Nach der Historisierung der 1960er Jahre hat nun jene der 1970er und 1980er Jahre eingesetzt, für die die Herausbildung sozialer Bewegungen charakteristisch ist. Das trifft auch für die Solidaritätsbewegungen und die Entwicklungszusammenarbeit zu. In diesem Prozess der Historisierung gewinnen archivalische Quellen an Gewicht, denn die Möglichkeiten der geschichtswissenschaftlichen Forschung werden entscheidend dadurch geprägt, was von den damaligen Akteuren überhaupt an schriftlichen Unterlagen geschaffen wurde und – gerade bei zivilgesellschaftlichen Bewegungen nicht immer vorauszusetzen – in Archiven gesichert wurde.

In diesem Beitrag soll in zwei Teilen der Frage nachgegangen werden, welche zukünftigen Forschungsfragen für eine Geschichte der internationalen Solidarität und der Entwicklungszusammenarbeit mit zivilgesellschaftlichen Quellenbeständen bearbeitet werden können. Diese Frage ist verbunden mit einer ersten Übersicht über eine Auswahl solcher Archivalien von sozialen Bewegungen, wie sie sich gegenwärtig im *Schweizerischen Sozialarchiv* in Zürich befinden. Die Quellenbestände im *Sozialarchiv* dienen für diesen Beitrag als konkretes Beispiel zur Darstellung der Perspektiven und Möglichkeiten für zukünftige Forschungsbeiträge, zugleich aber ist diese Institution in ihrer Verbindung von Archiv, Bibliothek und Dokumentationsstelle schweizweit einzigartig als Sammlungsort von schriftlichen Zeugnissen von politischen Bewegungen und zivilgesellschaftlichen Organisationen, die sich in der Schweiz in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts für internationale Solidarität, globale Gerechtigkeit und Entwicklungszusammenarbeit engagiert haben. Der Beitrag soll deshalb nicht zuletzt dazu anregen, Forschungen mit den umfangreichen und breiten Quellenbeständen anzugehen. In einem zweiten Schritt strukturiert dieser Beitrag knapp die bisherige Forschungslandschaft zur Geschichte der Schweizer Entwicklungszusammenarbeit und internationaler Solidarität und ortet dabei fünf Bereiche, in denen weiterführender Forschungsbedarf besteht. Damit will der Beitrag sowohl mögliche Fragestellungen als auch theoretisch-methodische Überlegungen skizzieren, um so zukünftige geschichtswissenschaftliche Arbeiten anzuregen, die unsere Kenntnis der Entstehung, der Denkweisen und der Praktiken von internationaler Solidarität und Entwicklungszusammenarbeit in der Schweiz erweitern.

Materialien und Bestände im Schweizerischen Sozialarchiv

Zur Entwicklungszusammenarbeit und zur Solidaritäts- und Dritte-Welt-Bewegung existiert eine kaum zu überblickende Menge von Unterlagen und Dokumenten unterschiedlicher Art. Neben der amtlichen Überlieferung ist auf Seiten der Gegenöffentlichkeit eine Vielfalt von Unterlagen entstanden: Material zur Argumentationshilfe mit dem Ziel einer emanzipatorischen 'Bewusstseinsbildung' über die Ungerechtigkeit und die Armut in der 'Dritten Welt'. Material aber auch, das zur Selbstvergewisserung für die in der heterogenen Bewegung Engagierten gedient hat. Und trotzdem ist das Material nicht immer in der von der geschichtswissenschaftlichen Forschung gewünschten Dichte und für die jeweils benötigen Perioden vorhanden. Allgemein lässt sich bei allen sozialen Bewegungen beobachten, dass Flugblätter und Flugschriften in Hülle und Fülle vorhanden sind, es jedoch häufig an aussagekräftigen, kontextstarken Dokumenten mangelt. Zudem fehlen oft Protokollserien, aus denen der Verlauf von gruppeninternen Auseinandersetzungen oder das Zustandekommen wichtiger Entscheide hervorgehen würden.

Allgemein ist die Überlieferungssicherung der schweizerischen Dritte-Welt-Bewegung durch zwei Charakteristika geprägt. Zum einen handelt es sich um eine heterogene, gesamtschweizerisch aktive Bewegung, die eine Vielzahl unterschiedlicher Akteure vereint. Sie umfasst entwicklungspolitische Aktionsgruppen und Lobbyorganisationen, studentische Gruppen und Organisationen der politischen Linken, Hilfswerke, länderbezogene Solidaritätskomitees, die Dritte-Welt-Läden und international operierende NGOs. Sie bilden eine Gemengelage verschiedenster Interessen und unterscheiden sich bezüglich Aktions- und Organisationsformen. Internationale Solidarität hat als Movens zivilgesellschaftlichen Engagements ab den 1960er Jahren in den Staaten Westeuropas eine erhebliche Kraft entwickelt. Dabei waren es vor allem kollektive Akteure, die sich unter Begriffen wie 'Solidaritätsbewegung' oder 'Dritte-Welt-Bewegung' engagierten. In der Forschung werden folglich die Bezeichnungen 'Dritte-Welt-Bewegung' und 'entwicklungspolitische Solidaritätsbewegung' synonym verwendet. Sie beide sind Selbstbezeichnungen der Bewegung und zeichnen sich dadurch aus, dass sie die Kernelemente und -begriffe des Engagements der Aktivisten transportieren: Dritte Welt, Entwicklungspolitik und Solidarität.[1] Nach Hanspeter Kriesi firmiert unter Solidaritätsbe-

1 Vgl. Florence Passy, «Political Altruism and the Solidarity Movement. An Introduction», in: Marco Guigni, Florence Passy (Hg.), *Political Altruism? Solidarity Movements in International Perspective*, New York/Oxford 2001, S. 3–20, hier S. 4–5; Christine Frantz, Ansgar Klein, Markus Rohde, Ulrich Willems, «Advokaten internationaler Solidarität: Zivilgesellschaftliche Organisationen in Entwicklungspolitik und Entwicklungszusammenarbeit», in: *Forschungsjournal Neue Soziale Bewegungen* 1 (2005), S. 2–6; Zur Begrifflichkeit auch: Michael Bommes, Michael Heuer, «'Dritte-Welt-Bewegung' – Was für eine Bewegung?!», in: *Forschungsjournal Neue Soziale Bewegungen* 3 (1994), S. 63–75, bes. S. 65–67.

wegung «die vielgestaltige Bewegung, die Solidarität mit der Dritten Welt übt. Sie umfasst Teilbewegungen für Entwicklungs- und humanitäre Hilfe, für politische Häftlinge, für Asylbewerber und gegen Rassismus».[2] Zum anderen sind Entwicklungszusammenarbeit und humanitäre Hilfe in der Schweiz eine gemeinsame Aufgabe von Staat, Zivilgesellschaft und Privaten. Die Heterogenität der Bewegung und die Verflechtungen von Staat und Hilfswerken führen unter anderem auch dazu, dass die schriftlichen Quellen in den unterschiedlichsten Beständen und in den föderal organisierten staatlichen und in den privaten Archiven der Schweiz zu suchen sind. So befinden sich beispielsweise die Archive der Hilfswerke *Swissaid*, *Helvetas* und HEKS im *Schweizerischen Bundesarchiv*, während das Archiv des katholischen Hilfswerkes *Caritas* im kantonalen Staatsarchiv Luzern deponiert ist und dasjenige der Entwicklungsorganisation *Swisscontact* im *Archiv für Zeitgeschichte*.[3] Eine Hilfe bei der Suche nach den Aufbewahrungsorten von einschlägigen Beständen in den daran beteiligten Archiven bietet das Archivportal *Archivesonline.org*.

Das *Schweizerische Sozialarchiv* in Zürich hat seiner Tradition entsprechend die Überlieferung einer beachtlichen Anzahl von zivilgesellschaftlichen Akteuren gesichert. Seit seiner Gründung im Jahr 1906 dokumentiert das *Schweizerische Sozialarchiv* die Soziale Frage, soziale Bewegungen und den gesellschaftlichen Wandel mit dem Schwerpunkt Schweiz. Heute beherbergt die Archivabteilung des *Sozialarchivs* rund 570 Aktenbestände von Parteien, Gewerkschaften, Verbänden, gemeinnützigen Organisationen und sozialen Bewegungen. Darunter sind auch zahlreiche Privatnachlässe von Aktivistinnen und Aktivisten dieser Organisationen. Die Abteilungen Bibliothek und Dokumentation des *Sozialarchivs* sammeln systematisch gedrucktes Quellenmaterial, hervorzuheben sind besonders die umfangreichen Periodika-Bestände und die einzigartigen Sammlungen sogenannter Kleinschriften sowie die Pressedokumentation.

Die sozialen Bewegungen der späten 1960er und 1970er Jahre haben eine Flut von Büchern, Broschüren, Flugblättern, Zeitschriften, Mitteilungsbulletins und Kampagnenmaterial produziert. Das ist bei der Solidaritätsbewegung nicht anders. Das *Schweizerische Sozialarchiv* verfügt über die wohl umfangreichste Sammlung von Kleinschriften, also Broschüren, Zeitschriften, Flugblättern, in der Schweiz. Mitteilungsbulletins, Redetyposkripte, Vortragseinladungen oder Handzettel sind wegen ihrer Ausrichtung auf den unmittelbaren Gebrauch meist nur hier gesammelt und überliefert worden, während sie sonst die Zeit nicht überdauert haben.

2 Hanspeter Kriesi, «Organisationsentwicklung von sozialen Bewegungen», in: *Forschungsjournal Neue Soziale Bewegungen* 4 (1992), S. 85–93, hier S. 92. Ähnlich breit ist Solidaritätsbewegung auch definiert bei Simone Baglioni, «Solidarity Movement Organizations: Toward an Active Global Consciousness?», in: Guigni, Passy 2001, *op. cit.*, S. 219–234.

3 Vgl. dazu den Beitrag von Gregor Spuhler, Lea Ingber und Sonja Vogelsang in diesem Band.

Gerade in diesen Beständen findet sich Material für Forschungsfragen, beispielsweise nach der Aussendarstellung der entwicklungspolitischen Organisationen, nach den sprachlichen und ikonografischen Kommunikationsmitteln von Hilfswerken oder nach der Darstellung und Präsenz der 'Dritten Welt' und ihrer Menschen in der Schweiz. Vielversprechend wäre auch eine Analyse der Karikaturen, die die Probleme der Entwicklungszusammenarbeit ins Bild gesetzt haben und als Bildquellen genutzt werden könnten.[4] Die in unserem Kontext wichtigsten Dossiers sind einerseits Länderdossiers der Zeitungsausschnittabteilung, beispielsweise Algerien, Vietnam, Nicaragua, Kuba, Chile und Südafrika. In den Länderdossiers befindet sich auch Quellenmaterial zu den Solidaritätskundgebungen in der Schweiz. Thematische Dossiers bestehen zu: Entwicklungshilfe, Entwicklungspolitik, Technische Zusammenarbeit: allgemein und Ausland; Entwicklungshilfe, Entwicklungspolitik, Technische Zusammenarbeit: Schweiz; Nord-Süd-Dialog (wirtschaftliche Aspekte), Fairer Handel; Internationale Landwirtschaftsorganisationen, Hunger; Banken in der Schweiz, Finanzplatz Schweiz, Fluchtgeld; Dritte Welt, Entwicklungsländer: Allgemeines; Rüstungsindustrie, Waffenhandel. Diese Sammlungen sind stets nach dem Pertinenzsystem (d.h. sachsystematisch) aufgebaut, 1200 Sachthemen sind in Dossiers abgelegt und online recherchier- und bestellbar.

Eine bedeutende Quelle stellen daneben die Periodika-Bestände dar. Mehr als 120 Zeitschriften, Mitteilungsorgane verschiedener, hauptsächlich schweizerischer Akteure, privater und kirchlicher Hilfswerke, entwicklungspolitischer Organisationen und Solidaritätsgruppen sind im *Sozialarchiv* vorhanden. Diese Periodika dienten der Meinungsbildung, der Sensibilisierung für die Anliegen der Solidarität, Gerechtigkeit und Entwicklung sowie der Politisierung der Bevölkerung. Nicht zuletzt war das Ziel auch die Mobilisierung von Spendengeldern. Die Spannweite reicht von lokalen Solidaritätskomitees, deren Publikationen nur wenige Male erschienen sind, bis zu etablierten Hilfswerken, deren Wirken über Jahrzehnte festgehalten ist. Daneben finden sich im *Sozialarchiv* auch die Jahresberichte von Institutionen, die sich in der Entwicklungszusammenarbeit und der internationalen Solidarität engagiert haben. Diese Tätigkeitsberichte dokumentieren die Veränderungen innerhalb der einzelnen Organisationen und legen Rechenschaft über die Aktivitäten ab. Anhand dieser Publikationen liesse sich nachvollziehen, wie sich die Tätigkeitsfelder und die Reflexion über das eigene Engagement im Laufe der Zeit verändert haben.

Geschichte und Gegenwart von sozialen Bewegungen sind mit dem Gedanken der Solidarität eng verbunden. Solidarität – auch in der Dimension der internatio-

4 Monica Kalt, *Tiersmondismus in der Schweiz der 1960er und 1970er Jahre: Von der Barmherzigkeit zur Solidarität*, Bern 2010, hier S. 528.

nalen Solidarität – hat eine wichtige Rolle in der Arbeiterbewegung des 19. und 20. Jahrhunderts gespielt, Solidarität war und ist aber auch zentral in den neuen sozialen Bewegungen, zum Beispiel der Ökologie- und der Frauenbewegung. Innerhalb der Friedensbewegung, von der seit dem Zweiten Weltkrieg verschiedene Impulse auf die Entwicklungspolitik ausgegangen sind, ist es ebenfalls üblich, sich auf Solidarität zu berufen. Aspekte des Solidaritätsdiskurses spielen aus den oben erwähnten Gründen in vielen und verschiedenen Archivbeständen des *Schweizerischen Sozialarchivs* eine wichtige Rolle.

Entwicklungspolitik

In der Schweiz bildeten sich seit den späten 1960er Jahren eine Reihe von entwicklungspolitischen Aktionsgruppen in Hochschul-, Schul- und Kirchenkreisen. Viele der in jener Zeit gegründeten entwicklungspolitischen Gruppierungen führten ihr Engagement auf christliche Werte zurück. Dies resultierte zeitweise in Auseinandersetzungen mit den offiziellen Landeskirchen. Es entstanden zahlreiche Dritte-Welt-Solidaritätsgruppen und Länder-Komitees, angefangen bei den Vietnam-Komitees bis hin zu den Zentralamerika-Komitees, Dritte-Welt-Läden und -Buchhandlungen. Seit Beginn der 1970er Jahre stellten viele dieser Gruppierungen die Gesellschaftsstrukturen und die Rolle westlicher Staaten und Unternehmen grundsätzlich in Frage und fragten nach der Mitverantwortung der nördlichen Industriestaaten für die ungerechten Wirtschaftsstrukturen und die ungleiche Entwicklung der Welt. Zu den bedeutendsten Beständen des *Sozialarchivs* zählen in diesem Kontext die Archive der *Erklärung von Bern* und der *Arbeitsgruppe Dritte Welt*. Beide Organisationen leisteten Pionierarbeit hinsichtlich der Sensibilisierung und Bewusstseinsbildung der schweizerischen Gesellschaft für Fragen der Nord-Süd-Beziehungen.

Die *Erklärung von Bern* (EvB)/*Déclaration de Berne* (DB) wurde im Jahr 1968 von einer Gruppe reformierter Theologen in Form eines Manifestes über die Schweiz und die Entwicklungsländer formuliert. 1971 konstituierte sie sich als gesamtschweizerischer Verein mit einer starken Verankerung in den drei grossen Sprachregionen mit je eigenem Vorstand und Sekretariaten in Zürich und Lausanne. Freiwillige Mitarbeitende wurden zudem in Lese- und Regionalgruppen organisiert. Die EvB agierte bereits früh auch in einem internationalen Netzwerk von Nichtregierungsorganisationen, die sich für Entwicklungspolitik, Menschenrechte und Umwelt engagieren. Die Unterlagen der EvB aus dem Zeitraum 1968–2004 im Umfang von 21 Laufmetern sind dank der hohen Professionalisierung der Organisation durch ständige Sekretariate sowie ein ausgeprägtes historisches Bewusstsein weitgehend erhalten. Weitere Ablieferungen an das *Sozialarchiv* werden 2014 er-

folgen. Die EvB zeichnet sich durch eine intensive Textproduktion aus, es ging ihr primär um Bewusstseinsbildung, darum, der Bevölkerung zu einer adäquaten Wahrnehmung der Entwicklungsproblematik zu verhelfen. Auffallend ist die grosse Wichtigkeit des schriftlich Fixierten. Die Sitzungen der verschiedenen Gremien wurden in der mit professionellen Strukturen versehenen Organisation minutiös protokolliert, der Quellenwert des Archivs ist entsprechend hoch. Neben publizistischen Texten wie Broschüren, Stellungnahmen, Aktionsmaterial und Presseausschnitten enthält der Bestand ferner strategische Papiere, Korrespondenzen und Handakten von einzelnen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern. Das Material zu den eigenen Aktionen und den Dossiers zu den von der EvB bearbeiteten Themen wird ergänzt durch Unterlagen zu einzelnen zusammen mit andern Akteuren der Dritte-Welt-Bewegung getragenen Kampagnen. Besonders hervorzuheben sind die Handakten der prägenden Pioniere und Pionierinnen Regula Renschler und Anne-Marie Holenstein (besonders die Aktivitäten der *Food Policy Study Group* der *International Peace Research Association*), Ursula Walter sowie René Holenstein und Rudolf Strahm. Weitere Akten von Rudolf Strahm sollen dem *Sozialarchiv* zu einem späteren Zeitpunkt übergeben werden.[5] Der audiovisuelle Bestand ist mit rund siebzig Fotos, Objekten und Tonbildschauen vergleichsweise bescheiden. Das Bildarchiv umfasst neben der «Jute statt Plastic»-Aktion 1976–1979[6] Beispiele anderer Sensibilisierungs- und Aufklärungskampagnen, etwa zur Kleider- und Schuhproduktion in Entwicklungsländern, zu den Finanzbeziehungen der Schweiz zum Apartheidstaat Südafrika oder zu gentechnisch veränderten Lebensmitteln.

Innerhalb der schweizerischen Dritte-Welt-Bewegung der späten 1960er und frühen 1970er Jahre hatte die 1968 entstandene *Arbeitsgruppe Dritte Welt Bern* (AG3W) eine tragende Rolle inne. Die AG3W war eine der ersten Organisationen, die den Protest gegen die Zustände in der Dritten Welt mit konkreten, persönlichen Handlungsperspektiven verband. Bis 1973 führte sie beispielsweise die Weihnachtsaktionen durch, eine Geschenkverzichtsaktion zugunsten der Dritten Welt. Die Beschäftigung mit den Entwicklungsländern und den Finanzbeziehungen führte die AG3W bald zu einer Grundsatzkritik an der staatlichen Entwicklungs-

5 Vgl. aus einer Erinnerungsperspektive mit weiteren Facetten und neuen Einsichten: Anne-Marie Holenstein, Regula Renschler, Rudolf Strahm, *Entwicklung heisst Befreiung: Erinnerungen an die Pionierzeit der Erklärung von Bern 1968–1985*, Zürich 2008; vgl. auch Konrad J. Kuhn, *Entwicklungspolitische Solidarität. Die Dritte-Welt-Bewegung in der Schweiz zwischen Kritik und Politik 1975–1992*, Zürich 2011 und Konrad J. Kuhn, «'Der Kampf der Entrechteten dort ist unser Kampf hier!' Entwicklungspolitisches Engagement und internationale Solidarität in der Schweiz», in: Janick Marina Schaufelbuehl (Hg.), *1968–1978: Ein bewegtes Jahrzehnt in der Schweiz – Une décennie mouvementée en Suisse*, Zürich 2009, S. 113–124.

6 Konrad J. Kuhn, «'Das Produkt als Aufhänger für Information und Schulungsarbeit': Die entwicklungspolitische Konsumentenaktion 'Jute statt Plastic' 1976–1979», in: *Traverse* (2005), Nr. 3, S. 27–39.

hilfe.[7] Neben dem politischen Lobbying war die Informations- und Öffentlichkeitsarbeit die wichtigste Tätigkeit der AG3W. Ihre spektakulärste Kampagne war der Prozess gegen Nestlé (1974–1976).[8] Im Zuge der in den 1970er Jahren zunehmenden Professionalisierung und Vernetzung mit anderen entwicklungspolitischen Gruppen der Schweiz wirkte die AG3W als Zentralstelle der 1972 gegründeten Vereinigung *Schweizer Arbeitsgruppen für Entwicklungspolitik* (Safep). Von dieser Organisation befinden sich bisher leider nur Nachlasssplitter im *Sozialarchiv*.[9] Das Archiv der *Arbeitsgruppe Dritte Welt Bern* umfasst die gesamten Akten – Prozessakten, Korrespondenz, Presseausschnitte – zum Nestlé-Prozess, ferner umfangreiches Material zum Mirow-Prozess sowie einen kleineren Bestand zur Motor Columbus/CIAE. Insgesamt handelt es sich um einen Bestand von 2,2 Laufmetern aus den Jahren 1973–1987.

Eng damit zusammenhängend ist das Archiv der 1990 als Verein konstituierten *Arbeitsgruppe Nestlé* (AGN), die den sogenannten zweiten Nestlé-Boykott in der Schweiz 1991 lancierte. 1977 hatte die *Arbeitsgruppe Dritte Welt Bern* den ersten Nestlé-Boykott in der Schweiz ausgerufen als Reaktion auf Nestlés Vermarktungspraktiken von Babymilchersatz und dessen Folgen in der Dritten Welt. Erneute Kodex-Verletzungen des weltgrössten Verkäufers von Babymilchersatzprodukten hatten zur Folge, dass der Boykott 1988 in den USA wiederaufgenommen wurde und sich rasch auf andere Länder ausweitete. 1991 erreichte die Boykottbewegung in der Schweiz ihren Höhepunkt. Der Bestand umfasst Akten aus dem Zeitraum 1986–1999 im Umfang von 0,4 Laufmetern.

Ein typisches Beispiel für die sich in diesen Jahren auch auf lokaler Ebene formierende Solidaritätsbewegung mit der Dritten Welt ist die *Arbeitsgruppe 3. Welt Volketswil* (a3w). Sie entstand im November 1974 auf Initiative der Reformierten Kirchgemeinde und bezweckte die Bewusstseinsbildung für die Probleme der Dritten Welt und die Unterstützung von Projekten. Der Verein veranstaltete zahlreiche Informationsabende, sammelte Geld für den Brunnenbau in Kamerun oder für die Strassenkinder in Bogota und engagierte sich für den fairen Handel. Es handelt sich um einen kleinen, repräsentativen Bestand im Umfang von 0,2 Laufmetern, vorhanden sind nicht nur Protokolle, Statuten und Flugblätter, sondern auch Gegenstände, beispielsweise die Einkaufstasche «Jute statt Plastic» mit dem

7 Rahel Fischer, Manuel Schär, «Tausende Hungertote – ist die Schweiz mitschuldig? Internationale Solidarität in Bern: Die Arbeitsgruppe Dritte Welt», in: Bernhard C. Schär et. al. (Hg.), *Bern 68 – Lokalgeschichte eines globalen Aufbruchs – Ereignisse und Erinnerungen*, Baden 2008, S. 145–154.

8 Kalt 2010, *op. cit.*, S. 400–490.

9 Ein Teil der Archivalien der Safep befindet sich im Archiv der «Studienbibliothek zur Geschichte der Arbeiterbewegung» in der Handschriftenabteilung der Zentralbibliothek Zürich (Signatur SGA Ar 105.11).

Gemeindewappen von Volketswil, sowie zahlreiche Fotodokumente von Standaktionen und Veranstaltungen.

Die *Aktion Finanzplatz Schweiz – Dritte Welt* (AFP) wurde 1978 im Zusammenhang mit der Banken-Initiative der *Sozialdemokratischen Partei Schweiz* gegründet, um die entwicklungspolitischen Aspekte der Initiative aufzugreifen, die 1984 an der Urne wuchtig verworfen wurde. Die AFP setzte ihren Schwerpunkt auf Recherchen, Analysen und Kampagnen zu den wichtigsten Themen rund um den Finanzplatz Schweiz. 2012 stellte sie ihre Tätigkeit ein; bereits im Juli 2012 konnte das Archiv an das *Schweizerische Sozialarchiv* übergeben werden und ist so gesichert.

Fairer Handel

Die Geschichte des fairen Handels in der Schweiz ist eng mit dem Entstehen der Solidaritätsbewegung in der Schweiz verknüpft. Entwicklungspolitische Organisationen wie die *Erklärung von Bern*, die *Arbeitsgruppe Dritte Welt* und die Safep lancierten in den frühen 1970er Jahren Konsumentenaktionen, um auf das wachsende Nord-Süd-Gefälle aufmerksam zu machen. Produkte wie Kaffee («Ujamaa»), Jute oder Bananen wurden Symbolträger für die Darstellung entwicklungspolitischer Zusammenhänge.[10] Gleichzeitig sollte den Konsumentinnen und Konsumenten eine Gelegenheit geboten werden, etwas für die Entwicklungshilfe zu tun, ohne die Almosenmentalität zu unterstützen. Der Erfolg dieser Aktionen machte die Gründung einer gemeinsamen schweizerischen Importzentrale erforderlich.

Die *Importstelle OS3* leistete seit 1977 Pionierarbeit im fairen Handel, 1997 wurde sie unter dem Namen *claro fair trade AG* in eine Aktiengesellschaft umgewandelt. Die *Importstelle OS3* bzw. *claro fair trade* sind auf den Handel mit Lebensmitteln und Kunsthandwerk aus Entwicklungsländern spezialisiert. Ihre Handelspartner sind Kleinproduzentinnen und -produzenten aus wirtschaftlichen Randgebieten des Südens und Europas, für die der faire Handel einen alternativen Zugang zum Welthandel darstellt. Oberstes Ziel der *claro fair trade AG* ist die kontinuierliche Verbesserung der sozialen, wirtschaftlichen und ökologischen Situation ihrer Produzenten. Dazu gehören auch die Minimierung des Zwischenhandels zugunsten einer möglichst direkten Zusammenarbeit mit den Partnern und die Unterstützung sozialer Projekte. Wenn immer möglich werden die Produkte durch

10 Ursula Brunner, *Bananenfrauen*, Frauenfeld/Stuttgart/Wien 1999; Konrad J. Kuhn, «'Handelsförderung ist notwendig und problematisch zugleich': Die Entstehung des fairen Handels als neue Handels- und Unternehmensform», in: Hans-Jörg Gilomen, Margrit Müller, Laurent Tissot (Hg.), *Dienstleistungen: Expansion und Transformation des «dritten Sektors» (15.–20. Jahrhundert)*, Zürich 2007, S. 107–124.

die Stiftung *Max Havelaar* zertifiziert. Das Firmenarchiv der *claro fair trade AG* aus dem Zeitraum 1973–1999 im Umfang von 27 Laufmetern enthält die Gründungsakten, die Vorstandsprotokolle, die Protokolle der Generalversammlungen, die Akten der Geschäftsleitung, Unterlagen zum Social Accounting und zur Qualitätssicherung, umfangreiche Schriftwechsel mit Produzenten und Lieferanten, Sortimentskataloge, Unterlagen zu Marketing und Kampagnen, Periodika und Drucksachen sowie Unterlagen zu in- und ausländischen Partnerorganisationen u.a. *Max Havelaar Schweiz*. Ebenfalls vorhanden sind die Akten der *Vereinigung Dritte-Welt-Läden* (V3WL) aus den Jahren 1976–1999. Speziell hervorzuheben ist der grosse Bestand an Bilddokumenten und audiovisuellen Medien: Fotografien, Dias, Film-, Ton- und Videodokumente.

Zum fairen Handel besitzt das *Schweizerische Sozialarchiv* zwei Archivbestände regionaler Initiativen, des *Vereins Weltläden Nordwestschweiz* und des *Regionalvereins 3. Weltläden Zürich*. Der Verein *3. Welt-Läden Region Basel* wurde 1982 in Liestal gegründet, 1998 unter dem Namen *Verein Weltläden Nordwestschweiz* reorganisiert und 2004 aufgelöst. Der Verein unterstützte die Arbeit der claro-, Welt- und Bioläden und förderte die Umsetzung und das Konzept des fairen Handels. Der kleine Bestand aus dem Zeitraum 1982–2004 im Umfang von 0,6 Laufmetern enthält Protokolle von Sitzungen und Versammlungen, Jahresberichte, Korrespondenzen, Akten zum Regionallager, Produkteinformationen und -werbung, Verträge und Finanzen und die Akten zur Neuorganisation des *Vereins Weltläden Nordwestschweiz* ab 1998 bis 2004. Die einzelnen Serien sind über mehrere Jahre erhalten geblieben. Unter dem Namen *Verein Regionallager für 3.Welt-Läden* konstituierte sich 1983 in Zürich ein gemeinnütziger Verein zur Förderung der Zusammenarbeit und des Informationsaustausches zwischen den assoziierten Läden. Er bezweckte ursprünglich auch, einen Beitrag zur entwicklungspolitischen Aufklärung zu leisten. Die Nachfolgeorganisation *Regionalverein für Weltläden Zürich* rückte die Interessenvertretung insbesondere gegenüber Vertriebsfirmen ins Zentrum. Die Auflösung des Regionalvereins erfolgte 2006. Der Bestand aus dem Zeitraum 1983–2009 im Umfang von 0,3 Laufmetern umfasst einen dichten Bestand an Protokollen, Korrespondenz und diversen Sitzungsunterlagen.

Hilfswerke

Ausser den Archiven von entwicklungspolitischen Aktionsgruppen und den Weltläden beherbergt das *Schweizerische Sozialarchiv* auch Akten und Dokumente von Hilfswerken, die sich in der Entwicklungszusammenarbeit engagiert haben. Sie haben ihren Ursprung meist in der Arbeiterbewegung oder haben von dort massgebliche Impulse erhalten.

In erster Linie ist das Archiv des *Schweizerischen Arbeiterhilfswerks* (SAH) zu erwähnen. Das SAH wurde 1936 in Folge der Weltwirtschaftskrise vom *Schweizerischen Gewerkschaftsbund* und der *Sozialdemokratischen Partei der Schweiz* gegründet. Das Ziel war, bedürftige Arbeiterfamilien im In- und Ausland zu unterstützen. Zudem leistete das SAH im Spanischen Bürgerkrieg humanitäre Hilfe. Der Archivbestand enthält neben Unterlagen zur Inlandhilfe umfangreiche Aktenbestände zur Flüchtlingshilfe, zur Nachkriegshilfe, zu den Auslandaktivitäten und zur Entwicklungszusammenarbeit. Damals konzentrierte sich das Arbeiterhilfswerk auf Wiederaufbauprogramme in Europa sowie auf die Unterstützung von Opfern des Aufstands von 1956 in Ungarn. Ab 1949 leistet das SAH – als eines der ersten Schweizer Hilfswerke – internationale Entwicklungshilfe, unter anderem in Griechenland, Palästina/Israel, Jugoslawien und nach dem Algerienkrieg auch in Algerien und Tunesien. Die Akten der Auslandabteilung zur internationalen Entwicklungszusammenarbeit und Katastrophenhilfe liegen noch im Zürcher Hauptsitz des SAH (seit 2011 mit dem neuen Namen *Solidar Suisse*). Sie wurden von Seiten des *Sozialarchivs* und in Zusammenarbeit mit den Verantwortlichen des SAH teilweise bereits bewertet und neu verpackt, so dass sie in dieser Form zugänglich sind. Der Bestand enthält Protokolle, Berichte, Memos, Strategie- und Planungspapiere, Verträge sowie Projektunterlagen, ferner zusammenfassende Berichte, Reiseberichte, SAH-eigene Drucksachen und Publikationen von Projekten. Der wertvolle Bestand der Auslandabteilung enthält auch Fotomaterial. Im Archiv des SAH befindet sich zudem ein wichtiger Aktenbestand zum *Internationalen Arbeiterhilfswerk* (*Entraide Ouvrière Internationale/International Labour Assistance*). Das Bildarchiv des SAH umfasst mehr als 1800 Fotos mit Fokus auf den 1940er und 1950er Jahren. Besonders gut dokumentiert sind die Hilfsaktionen der letzten Kriegs- und unmittelbaren Nachkriegsjahre in den Nachbarländern. Hermann Freytag und Ernst Koehli, zwei Zürcher Fotografen aus dem Umfeld der Arbeiterbewegung, haben die Tätigkeiten des SAH über Jahre hinweg verfolgt und in nüchterner Weise festgehalten. Die Tätigkeiten späterer Jahre hingegen sind leider nur noch spärlich fotografisch dokumentiert.

Teilweise ähnliche Zielsetzungen wie das SAH verfolgt das Hilfswerk *Brücke – Le pont*, das gemeinsam von der *Katholischen Arbeitnehmerinnen- und Arbeitnehmer-Bewegung der Schweiz* (KAB) und von der christlichen Gewerkschaftsorganisation *Travail Suisse* (bis 2003 CNG) getragen wird. Es ist aus der Vorläuferorganisation *Brücke für Bruderhilfe* (gegründet 1956 von der KAB) und CECOTRET (*Centre de coopération technique et de recherche pour l'éducation des travailleurs dans les pays en voie de développement*, gegründet 1971 vom CNG) hervorgegangen. Das Hilfswerk versteht sich als Brücke zwischen den Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmern in der Schweiz und in den Ländern des Südens.

Der Archivbestand im Umfang von 13,3 Laufmetern enthält zahlreiche Bezüge zur Gewerkschaftsarbeit, zur Geschichte der Dritte-Welt-Bewegung in der Schweiz und zu den Aktivitäten im Bereich fairer Handel. Beide Hilfswerke setzten sich nicht nur für bauliche und landwirtschaftliche Fragen ein, sondern waren auch politisch tätig, indem sie lokale Gewerkschaften, Frauenbewegungen, Genossenschaften und Menschenrechtsorganisationen förderten und Funktionäre ausbildeten. Das Hilfswerk finanziert und begleitet Projekte in Afrika und Lateinamerika, vorwiegend im Bereich Arbeit, ökologischer Landbau, berufliche Ausbildung, Frauenförderung, Recht auf Land und Arbeit sowie die Bekämpfung missbräuchlicher Kinderarbeit. Der Bestand beinhaltet Protokolle und Akten der Vorläuferorganisationen, Projektunterlagen zu Lateinamerika, Afrika, Asien und Europa. Speziell zu erwähnen sind auch die im Bestand enthaltenen Akten der *Fédération Genevoise de Coopération* aus dem Zeitraum 1980–1995.

Aktivitäten von Privatpersonen, die kleine Hilfswerke aufgebaut und betrieben haben, finden ihren Niederschlag in den Nachlässen von *AiDE DiRECTE* und dem Nachlass von *Verena Karrer*. Die 1990 vom Berner Lehrer und freikirchlichen Missionar René Weiss gegründete *AiDE DiRECTE* führte Schulen in Kaya, Burkino Faso und errichtete Schulbauten, Lehrerunterkünfte, Werkstätten, Gärten und Brunnen. Im Verlauf einer Vereinskrise und im Zuge von Konflikten mit der lokalen Bevölkerung löste sich der Verein 2010 auf. Das Vereinsarchiv im Umfang von 0,4 Laufmetern mit den Protokollen der Gremien, den Jahresberichten und Jahresrechnungen, Statuten und Leitbildern, Verträgen, Rundbriefen, Fotodokumenten und Korrespondenz ist chronologisch geordnet. Es ermöglicht einen einzigartigen Einblick in die für die Schweiz zentrale private Hilfe kleinerer Hilfswerke und deren teilweise auch problematischen Hierarchisierungen zwischen Gebern in der Schweiz und Nehmern in den Entwicklungsländern.

Verena, genannt *Vre Karrer* (1933–2002) gründete 1993 im somalischen Merka die Krankenstation «Neue Wege». Später kamen ein Ambulatorium und eine Primar-, Sekundar- und Mittelschule dazu. Im Jahr 2002 wurde Vre Karrer in ihrer Wohnung aus bis heute unbekannten Gründen ermordet. Der Bestand enthält unter anderem Briefe von Vre Karrer (teilweise abgedruckt in der Zeitschrift *Neue Wege* 1993–2002), Zeitungsausschnitte, Berichte über den *Förderverein Neue Wege in Somalia* aus den Jahren 1995–2010, Unterlagen zum Tod von Vre Karrer (2002) sowie zur Buchpublikation.[11]

11 Vre Karrer, *Und grüsse euch mit dem Lied des Regenvogels: Briefe aus Somalia*, Bern 2003.

Länderkomitees

Für verschiedene Länder der Dritten Welt gibt es in der Schweiz Solidaritätsgruppen, die vor allem ab den frühen 1980er Jahren entstanden und deren Geschichte bisher erst spärlich erforscht ist. Diese Länderkomitees informierten über die betreffenden Länder oder Regionen, förderten das Bewusstsein in der Schweiz, unternahmen politische Vorstösse, unterstützten Befreiungsbewegungen oder Entwicklungsprojekte im 'befreiten' Land. Oft engagierten sich auch Emigrantinnen und Flüchtlinge aus den entsprechenden Ländern in diesen Vereinigungen. Den umfangreichsten Nachlass in diesem Kontext bildete die *Anti-Apartheid-Bewegung* in der Schweiz. Erste Wurzeln des Engagements gegen die Apartheid sind in kirchlichen Kreisen zu erkennen. Später dehnte sich die Beteiligung in traditionell linke Kreise aus. 1965 wurde das *Mouvement Anti-Apartheid Suisse* (MAAS) in Genf/ Meyrin gegründet, erst 1975 folgte die *Anti-Apartheid-Bewegung* in der deutschen Schweiz (AAB). Die AAB setzte sich zum Ziel, über die Apartheid zu informieren, konkrete Aktionen zu unterstützen und das Bewusstsein für Rassismusfragen zu fördern.[12] Aus der AAB heraus entwickelten sich zwei Organisationen: Der *Früchteboykott* in Basel mit eigenem Sekretariat koordinierte Produkteboykotte, und die *Aktion Finanzplatz Schweiz – Dritte Welt* leitete Untersuchungen gegen Firmen und Betriebe ein. Der Bestand aus dem Zeitraum 1973–2003 im Umfang von 3 Laufmetern enthält die Sekretariatsakten (1973–1994), Protokolle, Korrespondenz, Drucksachen, Publikationen und Akten zu verschiedenen Aktivitäten (Konferenzen, Symposien, parlamentarische Vorstösse, Petitionen, Früchteboykott, Aktionen zugunsten von Einzelpersonen). Ferner finden sich Dokumentationen zu den Wirtschaftsbeziehungen in den Bereichen Finanzplatz, Schweizer Unternehmen, Tourismus und Investitionstätigkeit zwischen der Schweiz und Südafrika sowie Unterlagen nahestehender Organisationen. Erwähnenswert ist in diesem Kontext auch die im *Sozialarchiv* vorhandene Korrespondenz der Pfarrerin *Leni Altwegg* mit Chief Mangosuthu Gatsha Buthelezi in KwaZulu aus den Jahren 1980–1994. Buthelezi war Vorsitzender der Zulu-Partei *Inkatha Freedom Party* und bis 2004 südafrikanischer Innenminister. Er lehnte die Idee eines südafrikanischen 'Einheitsstaats' ab und strebte eine föderale Lösung unter ethischen Aspekten an.

Die *Gruppe Schweiz–Philippinen* (GSP) war eine Solidaritätsorganisation mit Sitz in Zürich, die 1983 gegründet wurde und sich im Jahr 2000 auflöste, weil der Vorstand keine neuen Mitglieder rekrutieren konnte. Der Bestand umfasst das schriftliche Material sowie Fotos und Dias der *Gruppe Schweiz–Philippinen*.

12 Eine Übersicht leistet Peter Leuenberger, «Switzerland and Apartheid: The Swiss Anti-Apartheid Movement», in: *The Road to Democracy in South Africa: International Solidarity*, Pretoria 2008, S. 704–715.

Neben den verschiedenen Kampagnen, öffentlichkeitswirksamen Veranstaltungen und Konferenzen sind auch die Aktivitäten der Regionalgruppen Bern, Genf, Luzern und Zürich sowie diverser philippinischer Organisationen im *Sozialarchiv* gut dokumentiert. Der Bestand aus dem Zeitraum 1983–2001 im Umfang von 3,5 Laufmetern enthält Statuten, Protokolle, Korrespondenz, Unterlagen zu diversen Kampagnen, Presseausschnitte und Dokumentationen sowie Fotodokumente. Das umfangreiche Archiv des Dokumentationszentrums, das Zeitschriften, Broschüren und weiteres Material von zahlreichen philippinischen Nichtregierungsorganisationen umfasste, wurde dem *International Institute of Social History* in Amsterdam übergeben, das ein Archiv zu den Philippinen führt.[13] Die Plakate gingen an die Plakatsammlung des Museum für Gestaltung in Zürich, das einen Schwerpunkt auf politischen Plakaten aus den Ländern des Südens besitzt.[14]

Das 1980 gegründete *Zentralamerika-Sekretariat* (ZAS) wurde von verschiedenen Solidaritätsgruppen getragen, die nach der erfolgreichen sandinistischen Revolution von 1979 in Nicaragua entstanden waren. Das ZAS setzte sich für «Frieden, Selbstbestimmung und Nichtintervention» in Zentralamerika ein. Inhaltlich lag das Schwergewicht auf Nicaragua. Daneben wurden aber auch Ereignisse und Entwicklungen in El Salvador, Guatemala und Honduras thematisiert. In den 1980er Jahren organisierte das ZAS verschiedentlich Arbeitsbrigaden nach Nicaragua, die beim Aufbau von Infrastruktur und bei der Landarbeit mithelfen sollten.[15] Neben den Unterlagen der nationalen Koordination (Protokolle, Korrespondenzen, interne Papiere, Broschüren, Flugblätter, Pressemitteilungen) sind Dokumente der Ortsgruppen Zürich und Schaffhausen vorhanden. Dazu kommen Unterlagen zu verschiedenen Aktionen in der Schweiz und in Zentralamerika wie zum Beispiel Dokumentationen der Arbeitsbrigade Nicaragua aus den Jahren 1982/83. In enger Beziehung dazu steht der Bestand der sogenannten *Gesundheitsbrigaden Schweiz/ Nicaragua* (Brigada de Salud), die dem Aufbau und der Aufrechterhaltung eines Gesundheitswesens im ganzen Land dienen sollten. Der vorliegende Bestand dokumentiert die Arbeit einer solchen Brigade, die Rekrutierung des freiwilligen Gesundheitspersonals in der Schweiz und die Berichterstattung darüber. In den Dokumenten kommen die enorme Motivation der Aktivistinnen und Aktivisten und die Erfolge, aber auch die Probleme und Grenzen des Engagements zur Sprache.

13 International Institute of Social History (IISH), *Social and political movements in the Philippines Collection*; http://www.iisg.nl/archives/en/files/s/ARCH02446full.php (7. August 2012).
14 http://www.museum-gestaltung.ch/de/sammlungen/plakat/ (7. August 2012).
15 Vgl. dazu Thomas Kadelbach, *Les brigadistes suisses au Nicaragua (1982–1990)*, (Aux sources du temps présent Nr. 15), Fribourg 2006.

Flüchtlinge und Asylbewerber

Beispiele für die Solidarität schweizerischer Aktionen und Privatpersonen mit Migranten und Asylsuchenden sind die Hilfsaktionen *Arbeitsgemeinschaft Freiplatz Chile-Flüchtlinge*. Diese Bürgerinitiative entstand in Zusammenhang mit dem Militärputsch gegen den Präsidenten Salvador Allende und ermöglichte über 2000 Chilenen die Rettung in die Schweiz. Die Arbeitsgemeinschaft organisierte in politischen Gemeinden und in Kirchgemeinden Freiplätze für chilenische Flüchtlinge und verteilte sie an die Lokalkomitees in der ganzen Schweiz, darunter die *Freiplatzaktion Chile-Flüchtlinge Schaffhausen*. Die Bestände enthalten Protokolle verschiedener Gremien, Korrespondenz, Pressemitteilungen, Zeitungsausschnitte, Vermittlung von Wohn- und Arbeitsplätzen, Stipendien, Bewilligungen, Flüchtlingsdossiers mit fallbezogenen Akten, Video- und Tonbandaufzeichnungen.

Personennachlässe

Neben den Archiven von Körperschaften bewahrt das *Schweizerische Sozialarchiv* auch verschiedene Personennachlässe von Aktivisten und Aktivistinnen im Bereich Entwicklungszusammenarbeit und internationale Solidarität auf. Wichtig dabei sind vor allem folgende Bestände:

Walter Renschler (1932–2006): Der Nationalökonom Walter Renschler war als Journalist, SP-Politiker und Gewerkschaftsfunktionär tätig. Zu seinen Spezialgebieten gehörten unter anderem die schweizerische Aussen- und Entwicklungspolitik. Im entwicklungspolitischen Bereich betätigte er sich bereits zu Beginn der 1960er Jahre als Redaktor der Schweizer Zeitschrift *Mondo* für Entwicklungsfragen, bildete zwischen 1967 und 1968 Journalisten in Afrika aus, bekleidete von 1968 bis 2001 den Posten des Vizepräsidenten der Entwicklungshilfe-Organisation *Helvetas* und arbeitete gleichzeitig bis 1974 als Redaktor beim *Helvetas*-Organ *Partnerschaft* mit. Der Nachlass von Walter Renschler enthält Dokumente aus dem Zeitraum 1932–2006 und umfasst rund 6 Laufmeter. Die thematischen Akten beinhalten unter anderem Materialien zum sogenannten Afrikazyklus (ca. 1956–1965). Unter den chronologisch geordneten Akten (1967–2006) finden sich neben Zeitungsartikeln, Fotomaterial, Referaten, Korrespondenz, Flugblättern, Broschüren und Podiumsgesprächen auch diverse Dokumente zur Entwicklungshilfe und Material aus der Zeitschrift *Mondo*, die nach wie vor einer Untersuchung harrt.

Hansjürg Braunschweig (1930–1999): Der promovierte Jurist und langjährige Amtsvormund der Stadt Zürich wies Zeit seines Lebens ein grosses friedens-, entwicklungs- und parteipolitisches Engagement auf. 1953 trat er in die SPS ein, für

die er sich als Kantonsrat (1968–1978), als Präsident der SP des Kantons Zürich (1976–1982) und als Nationalrat (1978–1990) engagierte. In friedenspolitischer Hinsicht arbeitete er 1956 bis 1966 beim *Service Civil International*, bei der *Internationalen Liga der Rotkreuzgesellschaft* in Algerien und beim *Schweizerischen Arbeiterhilfswerk*. Er war von 1964 bis 1975 Präsident des *Schweizerischen Friedensrates*, von 1982 bis 1992 Präsident der *Arbeitsgemeinschaft für Rüstungskontrolle und ein Waffenausfuhrverbot* sowie von 1984 bis 1997 Präsident der religiös-sozialistischen Vereinigung *Freunde der Neuen Wege*. Der Bestand enthält neben umfangreichen Unterlagen zu seinen partei- und friedenspolitischen Aktivitäten, thematischen Dokumentationen (unter anderem auch zur Asyl- und Ausländerpolitik) und verschiedenen Länderdossiers, zahlreiche Unterlagen zu entwicklungspolitischen Fragen. Es finden sich Unterlagen zur *Liga der nationalen Rotkreuz-Gesellschaften* (1962–1965), zum Vorstand, zur Geschäftsleitung und zur Flüchtlingskommission des *Schweizerischen Arbeiterhilfswerk* (SAH) (1962–1997). Dabei handelt es sich um Protokolle, Tätigkeitsberichte, Korrespondenz, Projektbeschreibungen (so zum Bau einer Berufsschule in Algerien 1963–1965). Die Aktenserie zur Entwicklungspolitik umfasst des weiteren Dossiers zur Arbeitsgemeinschaft für den Einsatz junger Berufsleute in Entwicklungsgebieten (1963–1969) und zur Entwicklungspolitik selbst. Hier findet sich Material zu Organisationen wie dem Friedensrat, der EvB oder dem *Solidaritätsfond für den Befreiungskampf in der Dritten Welt* (Solifonds), zur entwicklungspolitischen Verfassungsinitiative und zur *Aktion Finanzplatz Schweiz – Dritte Welt* sowie zu Veranstaltungen zur Entwicklungszusammenarbeit und zu Menschenrechten.

Rodolfo Olgiati (1905–1986): Der Mathematik- und Physiklehrer Rodolfo Olgiati war ab 1935 als Sekretär des *Internationalen Zivildienstes* tätig. Er engagierte sich in der Spanienkinderhilfe und wirkte am Aufbau des *Schweizerischen Kinderhilfswerkes* mit. Olgiati war Leiter der *Schweizer Spende* und arbeitete ab 1949 als Mitglied des IKRK. Der Bestand im Umfang von einem Laufmeter aus dem Zeitraum 1934–1963 beinhaltet neben Unterlagen zur Person, Briefe, Reiseberichte, Vortragsmanuskripte, auch Unterlagen zu verschiedenen Hilfswerken wie der *Schweizer Spende*, des *Internationalen Zivildienstes*, der *Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft für kriegsgeschädigte Kinder*, der *Schweizer Europahilfe* oder des *Schweizerischen Hilfswerk für aussereuropäische Gebiete*. Die Gründung des *Schweizerischen Hilfswerks für aussereuropäische Gebiete* war das Ergebnis der sogenannten *Solidaritätsaktion* (1953–1955), zu der im Nachlass zahlreiche Zwischenberichte, Einladungen, Berichte, Protokolle der Initiantengruppe, Vorträge, Zeitungsartikel und Korrespondenz zu finden sind.

Vernetzungen: Soziale Bewegungen, Parteien und Gewerkschaften

Generell ist es kaum möglich, die Dritte-Welt-Bewegung genau abzugrenzen und zu bestimmen, wer dazugehört und wer nicht; dies ist ein Charakteristikum aller 'Neuen sozialen Bewegungen', bei denen das Engagement der Aktivistinnen und Aktivisten auch in anderen Themen seinen Ausdruck finden kann. Wie andere neue soziale Bewegungen war die Dritte-Welt-Bewegung parteiunabhängig und setzte sich aus Personen und unterschiedlichen Organisationen zusammen, gleichwohl bestanden aber personelle Verbindungen zu einzelnen Parteien der politischen Linken. Die Vernetzungen auch mit zahlreichen anderen Bewegungen und Organisationen bestanden einerseits über personelle Netze, andererseits über organisatorische Zusammenarbeit. Solche Vernetzungen finden auch in den Beständen des *Sozialarchivs* ihren Niederschlag. Am wichtigsten war hier die *Sozialdemokratische Partei der Schweiz* (SPS), die bereits früh entwicklungspolitisch engagierte Exponenten in ihren Reihen hatte und von der über Mitarbeitende der Hilfswerke oder der EvB direkte Verbindungen zur schweizerischen Dritte-Welt-Bewegung bestanden. Unter den Aktenserien des umfangreichen Archivs der *Sozialdemokratischen Partei der Schweiz* finden sich zu entwicklungspolitischen Fragen verschiedene Dossiers. So enthalten die Unterlagen der entwicklungspolitischen Kommission verschiedene Berichte, Protokolle und Korrespondenz aus den Jahren 1987–1995. Für die Jahre 1995–2000 finden sich auch verschiedene Dossiers der Kommission für Aussen- und Entwicklungspolitik. Des Weiteren finden sich im Bestand bisher unbearbeitete Akten zu Vorschlägen für Aktionen der Partei auf dem Gebiet der Entwicklungshilfe (1960) und zu *Terre des Hommes* (1966). Umfangreich ist auch das Material zu Initiativen und Kampagnen; hier erwähnt sei vor allem die auch mit einer entwicklungspolitischen Zielsetzung versehene Bankeninitiative 1978–1984.

Daneben fanden entwicklungspolitische Anliegen und aktive Personen auch in der Grünen Partei und in der Gewerkschaftsbewegung Resonanz. So enthalten die Bestände zur Friedensbewegung – *Schweizerischer Friedensrat*, *Arbeitsgemeinschaft für Rüstungskontrolle und ein Waffenausführverbot* und *Friedenspolitische Initiativen* sowie *Peace Brigades International* substanzielle Unterlagen zu entwicklungspolitischen Fragen. Ähnliches gilt für die *cfd Frauenstelle für Friedensarbeit*. Daneben gibt es Gruppierungen, die sich darauf beschränkten, ihre Aktivisten und Aktivistinnen bei Aktionen oder Initiativen der Dritte-Welt-Bewegung zu mobilisieren; in diesem Fall entstanden vor allem Dossiers mit Broschüren und Flugblättern. Zusätzlich engagierten sich die seit Mitte der 1970er Jahre aktive Kleinpartei POCH *(Progressive Organisationen Schweiz* mit den Beständen POCH Bern, POCH Zürich, POCH/KPS/ML, OFRA) und die Parteien und Organisationen

der Neuen Linken in Fragen der entwicklungspolitischen Solidarität. Vor allem das parteinahe *Solidaritätskomitee Afrika, Asien und Lateinamerika* (SKAAL) pflegte einen eigenständigen Internationalismus. Daneben bestanden weitere trotzkistische oder maoistische Gruppen auf Seiten der Linken. Sie thematisierten die Dritte-Welt-Problematik in den Horizonten Internationalismus/Antiimperialismus, quellenmässig drückt sich dies in Dokumenten zur Imperialismustheorie und zu Protestaktionen bezüglich Chile, Vietnam, Nicaragua und El Salvador und Kuba aus.

Die schweizerischen Gewerkschaften wie der *Schweizerische Gewerkschaftsbund* (SGB) beteiligten sich zwischen 1949 und Mitte der 1970er Jahre vorwiegend über internationale Organisationen wie den *Internationalen Bund Freier Gewerkschaften* (IBFG) an der Entwicklungszusammenarbeit. Neben wenigen eigenen Initiativen wie schriftlichen Protesten bei Menschenrechts- und Gewerkschaftsrechtsverletzungen in den Entwicklungsländern oder der materiellen Unterstützung karitativer Massnahmen des Arbeiterhilfswerks beschränkte sich das entwicklungspolitische Engagement des SGB auf die interne Aufklärungsarbeit über die Initiativen der internationalen Organisationen und deren finanzielle Unterstützung. Das Entwicklungshilfekonzept der schweizerischen Gewerkschaften änderte sich erst 1983. Durch die Gründung des *Solidaritätsfonds für den Befreiungskampf in der Dritten Welt* (Solifonds), eines Gemeinschaftswerks der SPS, des SGB, des SAH und verschiedener entwicklungspolitischer Organisationen, wurde die politische Dimension von Entwicklungshilfe in den Vordergrund gestellt. Die technische und projektorientierte Entwicklungshilfe wandelte sich zu einer solidarischen und selbstkritischen Entwicklungspolitik, die sich durch die finanzielle Unterstützung des Arbeiter- und Gewerkschaftskampfes in den Entwicklungsländern für politische und gewerkschaftliche Grundrechte in der Dritten Welt einsetzt. Die Quellenlage zu entwicklungspolitischen Aktivitäten der schweizerischen Gewerkschaften in den Beständen des *Sozialarchivs* ist allgemein eher mager. Vereinzelte Angaben finden sich im Archiv des SGB in Bern. Zur Geschichte und Tätigkeit des *Solifonds* besteht ein umfangreiches Archiv der Stiftung Solifonds in Zürich, ein Dossier «Solifonds» im Archiv des *Informationsdienstes 3. Welt* (i3w) in Bern sowie persönliche Akten von Gründer Rudolf H. Strahm und Mitgründer Ueli Schwarz und Karl Aeschbach, der einen Teil seines Vorlasses mit Reden und Artikeln im Sommer 2012 deponiert hat. Zwei Schachteln zu einem Solidaritätsfonds für christliche Gewerkschaften in den Entwicklungsländern finden sich im Bestand des *Christlich-Nationalen Gewerkschaftsbundes der Schweiz* (CNG).

Zugang

www.sozialarchiv.ch erlaubt den Zugriff auf alle Bestände des *Sozialarchivs*. Bis auf wenige Jahresberichte und Kleinschriften sind alle Bestände online recherchier- und bestellbar. Die Verzeichnisse aller Körperschaftsarchive und Nachlässe sind im Online-Archivfindmittel mit einer thematischen, einer alphabetischen oder mit einer Volltextsuche recherchierbar, während die Einsichtnahme in die Archivbestände nur im Lesesaal möglich ist. Die Archivbestände sind jeweils nach Provenienzprinzip geordnet und auf Schachtelebene verzeichnet, wobei jedes Verzeichnis als Kontextinformation zusätzlich eine kurze Verwaltungsgeschichte oder biographische Angaben sowie eine summarische Inhaltsbeschreibung enthält. Die audiovisuellen Archivalien sind in der Datenbank «Bild+Ton» erschlossen mit dem Ziel, diese weiter sukzessive zu digitalisieren und online zur Verfügung zu stellen. Die Sachdokumentation mit über 160 000 Einzeldokumenten und 1,7 Millionen Zeitungsausschnitten hingegen steht in thematisch geordneten Sachdossiers zur Verfügung, die Schachteln können online bestellt und vor Ort eingesehen werden. Dieser Bestand ist nach Pertinenz geordnet, so dass die vorgängige Sichtung der Sachdokumentation hilfreich sein kann, weil sie es den Forscherinnen und Forschern ermöglicht, sich rasch einen Überblick über die wichtigsten Akteure und Ereignisse zu verschaffen, semantische Netze zu knüpfen und inhaltliche Bezüge ausfindig zu machen.

Forschungsfelder und weiterführende Fragestellungen

Für eine weiterführende Geschichte der Schweizer Entwicklungszusammenarbeit sind gerade auch angesichts dieser Fülle von Quellen neue und erweiterte Forschungen erforderlich. Neu ist hier denn auch doppelt gemeint; einerseits braucht es veränderte und erweiterte Fragestellungen, andererseits sollte sich der Forschungsblick auf bisher von der geschichtswissenschaftlichen Forschung erst wenig bearbeitete Quellen richten. Generell lassen sich bezüglich nicht-staatlicher Akteure in der Entwicklungszusammenarbeit und der internationalen Solidarität die nachfolgenden ebenso vielversprechenden wie weiterführenden Forschungsfragen formulieren, die zugleich Desiderate ansprechen, die mit zukünftigen Forschungen einzulösen wären:

Erstens ist es dringend, die bisherige starke Dominanz staatlicher Quellenbestände in Forschungsarbeiten zur Geschichte der Entwicklungszusammenarbeit multiperspektivisch zu brechen. Hier wäre der Einbezug der Vielzahl von nichtstaatlichen Quellenbeständen, wie sie oben beschrieben und dargestellt wurden, notwendig. Diese Materialbasis sollte dabei aber unbedingt auch durch mündlich

erschlossene Quellen erweitert und damit auch diversifiziert werden.[16] Dies gesagt, soll weder postuliert werden, der bisher dominierende politikhistorische Blick auf staatliche Archivalien sei überholt, noch wird behauptet, diese Quellen seien abschliessend bearbeitet.

Es geht *zweitens* vielmehr darum, die Perspektive auf eine breitere Quellenbasis zu verstärken, weil nur so die für die schweizerische Entwicklungszusammenarbeit konstitutiven Verflechtungen zwischen dem schweizerischen Bundesstaat und den zivilgesellschaftlichen Organisationen adäquat erforscht werden können. Zahlreich sind die Aussagen, dass Entwicklungszusammenarbeit und internationale Hilfe in der Schweiz eine gemeinsame Aufgabe des Staates, zivilgesellschaftlicher Organisationen und Privatpersonen sei.[17] Peter Hug und Beatrix Mesmer haben diese enge Beziehung, ja Abhängigkeit zwischen der offiziellen Schweiz und den privaten Hilfswerken und Entwicklungsorganisationen treffend als «pluralistischen Korporatismus» bezeichnet, ein Begriff, der darauf hinweist, wie eng in der Schweiz staatliches Handeln mit zivilgesellschaftlichem Engagement verflochten ist.[18] Trotz dieses richtigen Befundes sind diese Verknüpfungen und nicht immer konfliktfreien Relationen bisher erst wenig empirisch untersucht. Mit einem sowohl bezüglich analytischer Fragestellung als auch bezüglich Quellenbasis erweiterten Forschungsblick würde wohl auch die diskursiv hartnäckig wirksame Rolle des schweizerischen Selbstbildes als humanitäre Grossmacht nicht nur noch stärker als bisher in Frage gestellt, sondern es würde auch deutlich, in welchen Formen sich der von der bisherigen Forschung festgestellte, aber noch wenig materialgesättigte Befund eines ab den 1960er Jahren zunehmenden öffentlichen Interesses der schweizerischen Öffentlichkeit an Entwicklungsfragen manifestierte.[19] Dabei würde deutlicher, wie sich dieser «gesellschaftliche Konsens» (René Holenstein) über Entwicklungszusammenarbeit in handlungsleitenden Diskursen, aber auch in

16 Dass ein solcher Ansatz äusserst vielversprechend sein kann, haben erst kürzlich für das thematisch eng verwandte Feld der humanitären Hilfe gezeigt: Thomas Gull, Dominik Schnetzer, *Die andere Seite der Welt. Was Schweizerinnen und Schweiz im humanitären Einsatz erlebt haben*, Baden 2011, hier bes. S. 11. Vgl. auch den Beitrag von Gregor Spuhler, Lea Ingber und Sonja Vogelsang in diesem Band.

17 Beispielsweise bei: Urs Kälin, «Quellen zur Menschenrechts-Bewegung und zur humanitären Hilfe im Schweizerischen Sozialarchiv», in: *arbido* (2009), Nr. 2, S. 49–53, hier S. 50. Vgl. auch Albert Matzinger, *Die Anfänge der schweizerischen Entwicklungshilfe 1948–1961*, Bern/Stuttgart 1991, S. 178–181; Richard Gerster, «Entwicklungszusammenarbeit der privaten Hilfswerke», in: Alois Riklin, Hans Haug, Raymond Probst (Hg.), *Neues Handbuch der schweizerischen Aussenpolitik*, Bern/Stuttgart/Wien 1992, S. 705–715 und Jean-François Giovannini, «La suisse et la coopération au développement», in: *ibid.*, S. 693–703.

18 Peter Hug, Beatrix Mesmer, «Der pluralistische Korporatismus als innenpolitisches Erfolgsrezept in der schweizerischen Entwicklungspolitik», in: *Jahrbuch Schweiz–Dritte Welt* (1995), Nr. 14, S. 247–253.

19 Vgl. dazu Daniel Trachsler, *Bundesrat Max Petitpierre. Schweizerische Aussenpolitik im Kalten Krieg 1945–1961*, Zürich 2011, hier S. 333–338. Vgl. auch Albert Matzinger, *Die Anfänge der schweizerischen Entwicklungshilfe 1948–1961*, Bern/Stuttgart 1991, S. 199

konkreten Kooperationen operationalisierte.[20] Zugleich würden aber auch die diskursiv in Zeiten des innenpolitischen Kalten Krieges scharf gezogenen Grenzen dessen deutlich, was bezüglich Solidarität und globaler Gerechtigkeit in der Schweiz zwischen den 1950er und den späten 1980er Jahren sagbar und kritisierbar war.

Drittens würde eine solche Erweiterung beitragen zur multiperspektivischen Brechung der – aller modischen Trends von Global- und transnationaler Geschichtsschreibung zum Trotz – bisher nach wie vor vorherrschenden nationalen Forschungsperspektive. Diese bietet unterdessen zwar immerhin verschiedene Varianten von Meistererzählungen an, die allerdings alle nach wie vor von einem zumindest implizit formulierten teleologischen Modell ausgehen. Damit entstehen häufig Geschichten, die Entwicklungszusammenarbeit als eine Abfolge von kollektiven Lernprozessen von Institutionen und Akteuren beschreiben, die sich trotz Rückschlägen auf dem Weg hin zu einer «besseren Praxis» bewegen.[21] An deren Stelle müsste eine Geschichte treten, die stärker auf die Widersprüche, ja auf die Widerstände, auf die Ambivalenzen und damit auch auf die Grenzen von 'Entwicklung' als globales Projekt eingeht.

Damit verbunden wäre *viertens* ein Blick auf eine Alltagsgeschichte der konkreten Lebenswelt in der Entwicklungszusammenarbeit, aber auch auf die gelebten Realitäten in entwicklungspolitischen Zusammenhängen von sozialen Bewegungen in der Schweiz. Nach wie vor bleibt analytisch zu beschreiben, wie die kraftvolle Utopie globaler Gerechtigkeit als Antrieb für den Einsatz zahlreicher Menschen produktiv wirkte und so auch zahlreiche äusserst konkrete Handlungsfelder im Alltag schuf.[22] Dabei wird in den Quellen aber auch sichtbar, welche biografischen Brüche, welcher Preis gerade bezüglich Familienarbeit und wie viele persönliche Krisen mit der ausgesprochen hohen Identifikation mit dem politischen und entwicklungspraktischen Engagement verbunden waren. Es ginge also darum,

20 René Holenstein, «'Es geht auch um die Seele unseres Volkes': Entwicklungshilfe und nationaler Konsens», in: Mario König, Georg Kreis, Franziska Meister, Gaetano Romano (Hg.), *Dynamisierung und Umbau: Die Schweiz in den 60er und 70er Jahren*, Zürich 1998, S. 115–125, hier S. 115. Vgl. auch René Holenstein, *Was kümmert uns die Dritte Welt: Zur Geschichte der internationalen Solidarität in der Schweiz*, Zürich 1998, S. 29–34 und S. 69–100.

21 Jüngste Beispiele dafür sind: René Holenstein, *Wer langsam geht, kommt weit. Ein halbes Jahrhundert Schweizer Entwicklungshilfe*, Zürich 2010. Trotz dieses analytischen Mangels bietet das Buch einen gerade für nichtspezialisierte Leserinnen und Leser konzisen Rückblick über die Geschichte der schweizerischen Entwicklungszusammenarbeit und einen engagierten Ausblick auf die kommenden Herausforderungen; Rolf Wilhelm, *Gemeinsam unterwegs. Eine Zeitreise durch 60 Jahre Entwicklungszusammenarbeit Schweiz–Nepal*, Bern 2012; und mit Einschränkungen auch: Daniele Waldburger, Lukas Zürcher, Urs Scheidegger, *Im Dienst der Menschheit. Meilensteine der Schweizer Entwicklungszusammenarbeit seit 1945*, Bern 2012.

22 Einen Einblick (auch in die Schattenseiten ihres pionierhaften Engagements) geben Holenstein, Renschler, Strahm 2008, *op. cit.*

der Wirkungsmacht von Imaginationen (wie sie beispielsweise im Begriff der 'internationalen Solidarität' enthalten ist) als auch der realitätsprägenden Kraft von Bildern und Vorstellungen nachzugehen. Beispielsweise ist das enorme Mobilisierungs- und Politisierungspotential der Idee einer 'Dritten Welt' historiografisch in den Bereichen Wissenschafts-, Politik-, wie auch Sozial- und Wirtschaftsgeschichte erst in Ansätzen präsent.[23]

Generell ist *fünftens* bisher zu wenig hervorgehoben worden, in welcher Weise gerade die entwicklungspolitischen Gruppen als Taktgeber für die Entwicklungszusammenarbeit wirkten, indem sie neue Themenbereiche aus der internationalen Diskussion aufgriffen und ihre wissenschaftliche Komplexität für die schweizerische Situation 'übersetzten'.[24] Dies taten sie beispielsweise über die in steter Folge lancierten publikumswirksamen Aktionen, mittels derer komplexe Themenbereiche wie globaler Hunger, die Fluchtgeldproblematik oder internationale Verschuldung handlungsorientiert in die schweizerische Öffentlichkeit getragen wurden. Dies wäre jedoch kaum möglich gewesen ohne einen Resonanzraum auf der emanzipatorisch-politischen Linken, der sich in Parteien und Organisationen manifestierte, die gemeinsam den 'Entwicklungskuchen'[25] ausmachten, der sich in den vielfältigen Beständen des *Schweizerischen Sozialarchivs* zwar nicht vollständig, aber doch deutlich erforschbar, abbildet.

Ausblick

Der entsprechende Einbezug zivilgesellschaftlicher Quellenbestände könnte auch den Transfer von geschichtswissenschaftlichen Erkenntnissen zu den in der praktischen Entwicklungsarbeit tätigen Personen ermöglichen. Bis dato ist dieser nämlich nur selten festzustellen. Wenn nun aber das Archivmaterial der breiten Vielzahl von Hilfswerken und entwicklungspolitischen Organisationen selber vermehrt erforscht wird, dann dürften die Resultate solcher Forschungen auch diese interessieren und letztendlich dazu führen, dass Forschungsergebnisse in eine breitere Öffentlichkeit gelangen würden. Dies nicht etwa mit dem Ziel einer Verbesserung der konkreten 'Entwicklungspraxis' der heterogenen Akteure im Feld – ein Anspruch von dem sich eine kritisch-konstruktivistische Geschichtswissenschaft verabschiedet hat –, sondern mit dem nur vermeintlich bescheidenen Ziel, besser zu verstehen, wie historische Vorgänge die Welt und damit auch die Schweiz prägen.

23 Dazu Kuhn 2011, *op. cit.*; Christoph Kalter, *Die Entdeckung der Dritten Welt. Dekolonisierung und neue radikale Linke in Frankreich*, Frankfurt a.M./New York 2011; Kalt 2010, *op. cit.*

24 Ein Beispiel für dieses 'Übersetzen' (in die 'Kommunikationsform' der Zahlen) präsentiert Daniel Speich Chassé, «Streit um den Geldsack. Zahlen als politische Kommunikationsform über Entwicklungshilfe in der Schweiz», in: *WerkstattGeschichte* (2012), Nr. 58, S. 71–86.

25 Ueli Mäder, «Der Entwicklungskuchen: Mit frischem Mut?», in: *Solidarität* (1981), Nr. 59, S. 14–15.

Auslandhilfe als biografische Erfahrung. Das Zeitzeugenprojekt *humem*, zwei Freiwillige in Tansania 1967–1969 und die Sicherung von 75 Zeitzeugnissen durch das *Archiv für Zeitgeschichte*

Gregor Spuhler, Lea Ingber und Sonja Vogelsang

Wer waren jene Schweizerinnen und Schweizer, die sich in den sechs Jahrzehnten seit dem Zweiten Weltkrieg im Namen der Entwicklungszusammenarbeit und der humanitären Hilfe im Ausland engagierten? Was waren ihre Motive, und welche Erfahrungen machten sie bei ihren Einsätzen in den sogenannten Entwicklungsländern? Diese Fragen standen im Zentrum eines grossangelegten Zeitzeugenprojekts des Vereins *humem*, dessen Name für *humanitarian memory* steht.

Um die Fragen beantworten zu können, führte der Verein 2009 und 2010 insgesamt 75 mehrstündige Interviews durch, die mit Video aufgezeichnet und inhaltlich erschlossen wurden. Der biografische Zugang zum Thema Entwicklungszusammenarbeit scheint auch in der historischen Forschung auf beträchtliches Interesse zu stossen. Jedenfalls erhielten gemäss *humem* bis Ende 2012 rund ein Dutzend Personen für verschiedenste Forschungsprojekte persönlichen Zugang zu den Interviews; dazu gehörten auch Lukas Zürcher und Lea Ingber, die für ihre Beiträge im vorliegenden Band mit Interviews von *humem* gearbeitet haben. Allerdings sind die digitalisierten Videointerviews auf den Servern von *humem* weder langfristig gesichert noch öffentlich zugänglich. Deshalb haben der Verein *humem* und das *Archiv für Zeitgeschichte* der ETH Zürich (AfZ) vereinbart, die Interviews im AfZ zu sichern und dem interessierten Publikum zugänglich zu machen.

Im Folgenden stellen wir zuerst das Projekt *humem* und das Sample der Interviews vor. Danach wird am Beispiel eines Freiwilligeneinsatzes in Tansania aufgezeigt, welches Potential im biografischen Zugang für die historische Forschung steckt. Abschliessend skizzieren wir, wie das *Archiv für Zeitgeschichte* die Zeitzeugnisse sichern, zugänglich machen und im Rahmen eines grösseren Archivierungsprojektes mit zeitgenössischen Selbstzeugnissen anreichern will.

Der Verein humem *und die Ausstellung «Die andere Seite der Welt»*

Im Rahmen der 2011 durchgeführten Jubiläumsanlässe zum fünfzigjährigen Bestehen der *Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit* (DEZA) präsentierte der

Verein *humem* die audiovisuelle Wanderausstellung «Die andere Seite der Welt».[1] Darin waren Auszüge aus 75 Interviews mit Schweizerinnen und Schweizern zu sehen, die im Ausland für humanitäre Organisationen, für Projekte in der Entwicklungszusammenarbeit oder für die Wahrung der Menschenrechte im Einsatz gestanden hatten. Mit einer interaktiven Video-Installation – dem sogenannten Kaleidoskop, welches dem Publikum ermöglichte, mittels elektronischer Abstimmung aus einem Set von Kurzfilmen das eigene Programm zu wählen – sowie mit Video-Stationen und Stellwänden wurden den Besuchern Einblicke in die Lebensgeschichten der Zeitzeuginnen und Zeitzeugen sowie in ihre Erfahrungen im Feldeinsatz ermöglicht.

Intentionen des Projekts

Das Zeitzeugenprojekt *humem* wurde 2006 vom Filmregisseur Frédéric Gonseth zusammen mit verschiedenen Historikern und Filmemachern initiiert. Es kann als ein Nachfolgeprojekt von *Archimob* betrachtet werden. Unter jenem Titel waren in den späten 1990er Jahren 555 Personen zu ihren Erfahrungen im Zweiten Weltkrieg befragt worden.[2] Die Videointerviews dieses in der Schweiz bislang grössten Zeitzeugenprojekts befinden sich heute – nach einem Zwischenhalt im Historischen Museum Bern – in der Cinémathèque in Lausanne.[3] Zwischen den beiden Projekten bestehen vor allem auf Seiten der Initiatoren personelle Kontinuitäten; auch einzelne Zeitzeuginnen und Zeitzeugen wurden für beide Projekte interviewt.

Der Verein *humem* verfolgte zwei Ziele. Zum einen sollte ein audiovisuelles Oral-History-Archiv der humanitären Schweiz seit 1945 aufgebaut werden; von Beginn an war vorgesehen, die Interviewsammlung später einem Archiv zu übergeben, um sie der Forschung sowie der interessierten Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Zum anderen sollten die Interviews in der oben erwähnten Ausstellung sowie in Form einer Buchpublikation der Öffentlichkeit präsentiert werden. Dabei betonte der Verein, dass es sich nicht um ein geschichtswissenschaftliches Forschungsprojekt mit einer spezifischen Fragestellung handelte, sondern ebenso wie bei *Archimob* um ein Projekt, das in erster Linie von historisch interessierten Kul-

1 Informationen zum Projekt und den Ausstellungsorten auf der Homepage: http://www.humem.ch/cms (Stand 17.8.2012).

2 Informationen zum Projekt auf der Homepage: http://www.archimob.ch (Stand 17.8.2012).

3 Abgesehen von einzelnen Publikationen und Dokumentarfilmen wurden diese Interviews für historische Arbeiten bisher leider kaum verwendet. Vgl. Christof Dejung, Thomas Gull, Tanja Wirz, *Landigeist und Judenstempel. Erinnerungen einer Generation 1930–1945*, Zürich 2002; Christof Dejung, *Aktivdienst und Geschlechterordnung. Eine Kultur- und Alltagsgeschichte des Militärdienstes in der Schweiz 1939–1945*, Zürich 2006; Frédéric Gonseth Productions, *L'histoire c'est moi* (Filmmaterial), Lausanne 2004; Alex Hagmann, *Bilder der Erinnerung. Geschichte und Geschichten der Grenzzegion Basel 1933–1945* (Filmmaterial), Basel 2010.

turschaffenden initiiert und durchgeführt wurde. Finanziert wurde das Projekt (wie im Übrigen auch die Archivierung) nach dem Prinzip der 'rollenden Planung' von Stiftungen, kantonalen Lotteriefonds, Hilfswerken und Entwicklungshilfeorganisationen sowie von der DEZA, wobei die inhaltliche Unabhängigkeit des Vereins *humem* und seines Projekts gewahrt blieb.

Indem die Ausstellung dem Publikum Einblick in die Lebens- und Gedankenwelten der Zeitzeuginnen und Zeitzeugen ermöglichte, sollten die bekannten, aber abstrakten Akteure der Entwicklungszusammenarbeit und humanitären Hilfe, nämlich die schweizerischen Hilfsorganisationen, ein menschliches Gesicht erhalten. In der Ausstellung wurde das Augenmerk einerseits auf die Beweggründe für das Engagement der Interviewten gelegt und andererseits auf ihre Erlebnisse während der Auslandeinsätze. Diese Funktion einer öffentlichen Informationsplattform hielten die Ausstellungsmacher für besonders wichtig, da Erlebnis- und Erfahrungsberichte der aus dem Feld Zurückgekehrten bei den Daheimgebliebenen oft auf Unverständnis oder Desinteresse stossen würden.

Mit diesem Ansatz hat das Projekt gegenüber Entwicklungszusammenarbeit und humanitärer Hilfe insgesamt einen affirmativen Charakter und gibt eine schweizerische Perspektive wieder: Kritiker der Auslandhilfe im Allgemeinen oder bestimmter Organisationen und Formen der Hilfe im Besonderen wurden ebenso wenig interviewt wie Staatsangehörige von 'Entwicklungsländern'. Vielmehr ging es darum, differenzierte Einblicke in die Praxis von Auslandeinsätzen zu gewinnen, gegenüber den im Feld Tätigen Empathie zu wecken und den Besuchern eine Auswahl verschiedener Lebensentwürfe im Bereich der Entwicklungszusammenarbeit und humanitären Hilfe vorzustellen.

Auswahl der Interviewten und Verlauf der Interviews

Die Auswahl der Interviewpartnerinnen und Interviewpartner erfolgte in einem mehrstufigen Verfahren. Dabei wurden die berufsbiografischen Erfahrungen in der Auslandhilfe, die Erinnerungsfähigkeit sowie – im Hinblick auf die Videoaufzeichnung und die geplante Verwendung der Filme – auch die erzählerische Begabung berücksichtigt. Im Vordergrund des Interesses standen Personen, die möglichst lange in der Auslandhilfe tätig gewesen waren und selbst Felderfahrung aufwiesen. Allerdings waren dies keine harten Kriterien; so wurden im Verlaufe des Projekts auch Personen interviewt, die selbst nur einige Monate, allenfalls ein bis zwei Jahre im Ausland verbracht hatten, dafür aber in besonderen Projekten tätig gewesen waren oder in schweizerischen Organisationen leitende Funktionen eingenommen hatten. Insgesamt wurde nicht etwa Homogenität, sondern möglichst grosse Heterogenität des Samples angestrebt, wobei darauf geachtet wurde, Män-

ner und Frauen, alle Sprachregionen, möglichst viele Organisationen und verschiedenste geografische Einsatzgebiete sowie gleichermassen Entwicklungszusammenarbeit und humanitäre Hilfe zu berücksichtigen.

Nach der Erstellung einer Liste potentieller Gesprächspartnerinnen und Gesprächspartner führten die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von *humem* 2009 und 2010 insgesamt 75 jeweils mehrstündige Interviews durch. Im Vorfeld waren die Interviewenden sowie die Kameraleute in Workshops auf ihre Aufgabe vorbereitet und mit den Vorgaben zur Interviewführung, der sogenannten 'Checkliste', vertraut gemacht worden. Diese Vorbereitung sowie die Tatsache, dass viele Mitglieder des *humem*-Teams bereits im *Archimob*-Projekt mitgearbeitet hatten, führten gemäss den Projektverantwortlichen zu einem vergleichsweise homogenen Interviewstil.

Mit den Zeitzeuginnen und Zeitzeugen wurde zumeist telefonisch ein Vorgespräch geführt und ein Termin für das biografische Interview verabredet. Das Interview sollte in einer vertrauten Umgebung – wenn möglich im eigenen Heim – stattfinden, um eine unverkrampfte Gesprächsatmosphäre zu schaffen. Weil die Videos für die Ausstellung brauchbar sein sollten, wurde auf eine ansprechende Inszenierung, gleichbleibende Lichtverhältnisse und eine vorteilhafte Kleidung der Zeitzeuginnen und Zeitzeugen geachtet. Auch sollten sich die Interviewten vor der Kamera nicht zu stark bewegen. Inwiefern diese Einschränkungen, welche zur Herstellung einer präsentationstauglichen Aufnahme nötig waren, die Interviewten und ihren Redefluss beeinflussten, ist im Einzelfall zu beurteilen. Dabei ist zu bedenken, dass die Zeitzeuginnen und Zeitzeugen teils gar nicht, teils aber sehr erfahren im Umgang mit Medien und Interviewsituationen waren.

Für die Interviews existierte kein verbindliches Frageraster, doch bestand mit der 'Checkliste' ein Leitfaden mit Empfehlungen zur Durchführung des Interviews sowie zu möglichen Fragekomplexen. Der Gesprächsverlauf orientierte sich gemäss dem Erkenntnisinteresse des *humem*-Projektes an den Lebensgeschichten der Interviewten im Kontext ihrer humanitären und/oder entwicklungspolitischen Arbeit. Dem Lebenslauf folgend begannen die Interviews meistens mit Fragen über die Kindheit sowie zu prägenden Erfahrungen im Elternhaus, anschliessend folgten die Schul- und Berufsbildung sowie der Einstieg ins Erwerbsleben. Zentrale Punkte eines jeden Interviews waren der erste Kontakt mit der humanitären Arbeit, der Auslöser, sich auf diesem Gebiet zu engagieren, sowie die persönlichen Erfahrungen in den verschiedenen Feldeinsätzen. Zum Abschluss des Gesprächs erhielten fast alle Befragten Gelegenheit, sich zu Fragen der gegenwärtigen Entwicklungspolitik und der humanitären Hilfe zu äussern.

Im Anschluss an die Filmaufnahmen wurde ein Interviewprotokoll erstellt, in welchem die Interviewenden neben den wichtigsten Angaben zur befragten Person auch die persönlichen Eindrücke zum Verlauf des Interviews festhielten. Diese

Protokolle ergeben ein eindrückliches und unmittelbares Bild der Begegnung und ermöglichen Einblicke in das Wechselspiel zwischen der vorgängigen Erwartungshaltung der Interviewenden und ihrer Bewertung des tatsächlichen Interviews.

Das Sample der Zeitzeugen-Interviews

Weil das Projekt *humem* weder eine – im Hinblick auf die in der Auslandhilfe tätigen Menschen ohnehin nur schwer definierbare – Repräsentativität bei der Auswahl der Personen anstrebte, noch spezifische historische oder soziologische Fragen untersuchte, verzichtete man darauf, die in den Interviews nur unvollständig enthaltenen soziodemografischen Informationen zu Herkunft, Ausbildung und beruflichem Werdegang systematisch zu erfassen. Im Zuge der Vorbereitungsarbeiten für die Übernahme und Archivierung der Interviews führte das *Archiv für Zeitgeschichte* deshalb eine Fragebogenerhebung bei den Zeitzeuginnen und Zeitzeugen durch. Darin wurden sie um Angaben wie Geburtsdatum, Konfession, Herkunftsregion, Schul- und Berufsausbildung sowie – in natürlich stark generalisierter Form – um Angaben zu den Einsatzorganisationen und -gebieten und zur Dauer der einzelnen Einsätze gebeten. Auf diese Weise konnten für das Sample standardisierte Daten zusammengestellt werden, die sowohl für die Metadatierung der einzelnen Interviews als auch für spätere Forschungsfragen herangezogen werden können. Erwartungsgemäss variierten die Qualität und Ausführlichkeit der eingegangenen Antworten; in einigen Fällen wurden alle Fragen sehr ausführlich beantwortet, während dies in anderen Fällen nur stichwortartig erfolgte oder auch Fragen unbeantwortet blieben. Der Rücklauf war erfreulich; von 73 versandten Fragebogen wurden 56 retourniert.[4] Zentral für die hohe Rücklaufquote waren sicherlich das persönliche Engagement der Befragten, das sie bereits mit ihrer Teilnahme am Oral-History-Projekt deutlich gemacht hatten, sowie die mit der Befragung verbundene Einverständniserklärung betreffend Archivierung und Zugänglichmachung ihres Interviews.

Als wichtigstes Ergebnis zeigte sich, dass im Sample kaum gravierende Verzerrungen oder unerklärliche Verteilungen festzustellen sind. Die Resultate der Befragung erscheinen aufgrund unserer Kenntnisse der schweizerischen Entwicklungspolitik und humanitären Hilfe insgesamt plausibel, auch wenn es natürlich keine statistisch verlässliche Erhebung über die in der Auslandhilfe tätigen Menschen gibt, zu der das vorliegende Sample in Beziehung gesetzt werden könnte. So

4 Zwei Zeitzeuginnen aus dem ursprünglichen Sample von 75 Personen waren bereits vor dem Versand des Fragebogens verstorben.

beanspruchen die folgenden Angaben keine statistische Relevanz, sondern beziehen sich ausschliesslich auf die vorliegenden Interviews.

Dass das Projekt *humem* einen Bogen über fünf Jahrzehnte spannt und dadurch grundlegende Veränderungen der Entwicklungszusammenarbeit und der humanitären Hilfe dokumentiert, zeigt sich unter anderem im Alter, im Bildungsstand und in den Einsatzgebieten der Interviewten. So wurde ein knappes Drittel der Befragten vor 1930 geboren und war zum Zeitpunkt der Befragung achtzig oder mehr Jahre alt. Diese Generation hatte den Zweiten Weltkrieg bewusst miterlebt, und oft waren Erfahrungen in diesem Zusammenhang ausschlaggebend für das spätere Engagement in der Auslandhilfe. Für ein Zeitzeugenprojekt hingegen eher überraschend ist, dass ein Drittel der Befragten in den Jahren 2009 und 2010 das Pensionsalter noch nicht erreicht hatte und teils noch aktiv in der Entwicklungszusammenarbeit tätig war. Während manche Interviewte aus grosser zeitlicher Distanz auf ihre Erfahrungen zurückblickten, berichteten andere also sozusagen aus ihrem beruflichen Alltag.

Die Zeitzeuginnen und Zeitzeugen kamen aus allen Schichten. Unter ihren Vätern finden sich Landwirte und Handwerker ebenso wie Angestellte, Kaufleute oder Juristen. Allerdings ist der Anteil der akademisch gebildeten Väter (12 von 56) im Vergleich zur Gesamtbevölkerung hoch. Katholiken und Reformierte sind gleich gut vertreten, wobei sechs Personen keine Angabe zur Religion machten und zwei einer anderen Glaubensgemeinschaft angehörten. Auch die regionale Zugehörigkeit deckt sich ungefähr mit der Verteilung der Sprachregionen in der Schweiz. Von den 75 interviewten Zeitzeuginnen und Zeitzeugen waren zwei Drittel Männer. Diese in Bezug auf die Gesamtbevölkerung bestehende Dominanz der Männer blieb auch unter denjenigen 56 Personen erhalten, welche den Fragebogen retournierten. Dafür können verschiedene Gründe angeführt werden: die in der Schweiz höhere Erwerbsquote der Männer, der von harten Bedingungen geprägte Feldeinsatz als eine Männerdomäne oder aber die Tatsache, dass *humem* in erster Linie Personen mit langen, abwechslungsreichen und vielfach auch erfolgreichen Karrieren in der Entwicklungszusammenarbeit befragte. Dieser Fokus bei der Auswahl der Interviewten dürfte auch dafür verantwortlich sein, dass im Sample rund die Hälfte aller Befragten Führungspositionen bekleidete – Positionen, in denen Männer traditionell stärker vertreten sind. Interessant ist in dieser Hinsicht jedoch, dass unter den Zeitzeuginnen und Zeitzeugen, welche ihre ersten Einsätze noch vor dem Beginn einer staatlichen und zunehmend professionalisierten Entwicklungszusammenarbeit absolvierten – das heisst, vor den frühen 1960er Jahren –, Frauen und Männer sich die Waage halten. Dies mag Zufall sein – für eine eindeutige Antwort ist das Sample zu klein –, doch scheint es plausibel, dass verstärktes staatliches Engagement und Professionalisierung mit einer Verdrängung der Frauen ein-

hergingen. Gerade aus den Lebensgeschichten von Frauen der älteren Generation wird nämlich deutlich, dass diese sich oft aus Abenteuerlust für einen Auslandeinsatz meldeten, und zwar zu einer Zeit, in der es für die grosse Bevölkerungsmehrheit noch kaum möglich war, andere Kontinente zu bereisen. Einige dieser Frauen erhielten im Feld die Gelegenheit, Führungsaufgaben zu übernehmen; sie konnten dort in Positionen tätig sein, welche ihnen in der Schweiz damals nur schwer zugänglich gewesen wären.

Der Rückgang des Frauenanteils im Interview-Sample korrespondiert mit einer anderen Tendenz, die sich in den vorliegenden Fragebögen eindrücklich zeigt, nämlich mit der zunehmenden Akademisierung von Entwicklungszusammenarbeit und humanitärer Hilfe. Im Vergleich zur Gesamtbevölkerung ist der Anteil von Akademikern unter den Interviewten ohnehin aussergewöhnlich hoch; so erklärten fast zwei Drittel aller Befragten, über einen Abschluss an einer Fachhochschule oder Universität zu verfügen. Besonders interessant ist jedoch, dass der Anteil der Hochschulabsolventen bei denjenigen, die vor 1970 in die Auslandhilfe einstiegen, nur rund die Hälfte ausmacht; bei jenen, die nach 1970 im Feld waren, verfügten hingegen praktisch alle über eine Hochschulbildung. Akademisierung und Vermännlichung innerhalb des Interview-Samples widerspiegeln die Professionalisierung der Entwicklungszusammenarbeit. Hatte in den 1950er und 1960er Jahren die Krankenschwester, die – vielleicht mit Albert Schweitzer im Kopf – anderen helfen und zugleich etwas erleben wollte, in der Entwicklungshilfe noch einen Platz, so waren später vorwiegend Techniker und Ingenieure gefragt, die idealerweise den 1971 an der ETH eingeführten Nachdiplomkurs INDEL (heute NADEL) absolviert hatten.[5]

Grosse Organisationen wie das IKRK oder die DEZA sind, entsprechend ihrem vergleichsweise grossen Personaletat, auch im Sample stärker vertreten als kleinere. Die starke Präsenz des Bundes erstaunt nicht, wurde dieser doch mit der bundesrätlichen Botschaft vom 5. Juni 1961 über den Einstieg in die Projektarbeit und der Erweiterung des Rahmenkredites für die Zusammenarbeit mit Entwicklungsländern (Bundesbeschluss vom 13. Juni 1961) zu einem wichtigen Arbeitgeber in der Entwicklungszusammenarbeit.[6] Auch die Verteilung der Einsatzregionen bewegt sich im Rahmen der Erwartungen. Wichtigstes Einsatzgebiet war Afrika, gefolgt von Asien; diese Regionen standen von Anfang an im Fokus der schweizerischen Entwicklungszusammenarbeit und humanitären Hilfe. Mit etwas Abstand

5 Karin Huser, «Professionalisierung der Entwicklungshelfer/innen. Die Ausbildung der Bundesexperten/innen, 1962–1972», in: Peter Hug, Beatrix Mesmer (Hg.), *Von der Entwicklungshilfe zur Entwicklungspolitik* (Studien und Quellen, Bd. 19), Bern 1993, S. 433–444.

6 Branka Fluri, «Umbruch in Organisation und Konzeption. Die technische Zusammenarbeit beim Bund, 1958–1970», in: Hug, Mesmer 1993, *op. cit.*, S. 382–393.

folgen Südamerika und Europa als Einsatzgebiete, wobei Europa vor allem im Zusammenhang mit der Wiederaufbauhilfe nach dem Zusammenbruch des Kommunismus sowie mit dem Krieg im ehemaligen Jugoslawien in den Interviews auftaucht.[7]

Biografische Muster?

Führen bestimmte Erfahrungen in der Kindheit und Jugend später eher zu einem beruflichen Engagement in der Auslandhilfe? Signifikant könnte in diesem Zusammenhang sein, dass verhältnismässig viele Interviewte zumindest einen Teil ihrer Kindheit und Jugend ausserhalb der Schweiz verbracht hatten. Möglicherweise hat diese Erfahrung die Bereitschaft erhöht, sich später im Ausland zu engagieren und sich mit fremden Kulturen auseinanderzusetzen. Weil schon bei der ersten Sichtung der Interviews aufgefallen war, dass sich vergleichsweise viele Befragte in Jugendorganisationen engagiert hatten, wurde den Zeitzeuginnen und Zeitzeugen bei der statistischen Erhebung auch die Frage gestellt, ob es in ihrer Jugend ein «wichtiges / prägendes Engagement in Jugendvereinen / -organisationen» gegeben habe. Gut die Hälfte der Gruppe reklamierte ein solches Engagement für sich, darunter ein beachtlicher Anteil ehemaliger Pfadfinderinnen und Pfadfinder. Allerdings sind diese Ergebnisse wenig aussagekräftig, denn zum einen ist nicht klar, wie verbreitet ein solches Engagement während der letzten fünf Jahrzehnte in der Gesamtbevölkerung war, und zum anderen blieb es den Interviewten überlassen, was sie als prägend einstuften. Weil die Rekrutierung von Entwicklungshelfern für die weiter unten geschilderten Freiwilligeneinsätze gerade über Jugendorganisationen wie die Pfadfinder erfolgte, bleibt ungewiss, welche Bedeutung gesellschaftliches Engagement in der Jugend für den späteren Einstieg in die Entwicklungszusammenarbeit hat und in welchem Ausmass der hohe Anteil von Personen, die sich in Jugendorganisationen engagierten, die Rekrutierungsstrategien widerspiegelt.

Ob Hochschulabschluss oder nicht: Wer einmal in der Entwicklungszusammenarbeit tätig war, blieb dabei – dieser Eindruck entsteht bei der Durchsicht der Fragebogen. Fast zwei Drittel aller Befragten gaben nämlich an, sich während mehr als zehn Jahren in der Entwicklungszusammenarbeit oder humanitären Hilfe engagiert zu haben; bei manchen handelte es sich um ein lebenslanges Engagement, das auch mit dem Übertritt in den Ruhestand nicht abbrach. Dass im Sample mehrheitlich solche Personen vertreten sind, dürfte aber vorwiegend auf die Selektionskriterien von *humem* zurückzuführen sein. Bei der Auswahl der Interviewten wurden die Vielfalt der Erfahrungen und die Dauer des Engagements stark gewich-

7 Auch Franziska Diener verweist in ihrer Lizentiatsarbeit auf die Priorisierung von insbesondere Afrika, aber auch Asien gegenüber Südamerika. Vgl. dies., *Die Schweizerische Stiftung für technische Entwicklungshilfe (Swisscontact) 1956–1971*, unveröff. Lizentiatsarbeit, Universität Zürich 2012, S. 89.

tet. Dies führte dazu, dass das Sample vorwiegend 'geglückte' Biografien als Entwicklungshelfer und Entwicklungshelferinnen enthält. Personen, die aus inhaltlichen oder persönlichen Gründen bereits nach wenigen Jahren aus der Auslandhilfe ausstiegen, fallen durch die angewandten Kriterien fast zwangsläufig weg.

So gesehen sind die im Folgenden vorgestellten Erfahrungen zweier Krankenschwestern, die Ende der 1960er Jahre im Rahmen eines Freiwilligeneinsatzes in Tansania als Entwicklungshelferinnen arbeiteten, eher untypisch für die von *humem* durchgeführten Interviews. Nach den zwei Jahren im Feld hatten sie nämlich nichts mehr mit Entwicklungshilfe zu tun. Aber die Motive der beiden jungen Frauen für ihr Engagement – eine karitative Grundhaltung kombiniert mit Fernweh und Abenteuerlust – finden sich auch in vielen anderen Interviews.

Hohe Anforderungen und grosse Enttäuschung – Erfahrungen als freiwillige Entwicklungsarbeiterinnen in Tansania 1967–1969

Die Schweizer Krankenschwestern Rita Meile und Eva Lüthi[8] lebten von 1967 bis 1969 als freiwillige Entwicklungsarbeiterinnen in Tansania. Sie hatten den Auftrag, die Bevölkerung eines Dorfes in der Songea-Region in Hygiene- und Haushaltsfragen zu schulen und eine *Dispensary*, eine Mischung aus Dorfapotheke und medizinischem Behandlungszentrum, aufzubauen.[9] Die Untersuchung ihres Einsatzes ist insofern interessant, als das Projekt in Tansania zu den frühen Missionen der Aktion *Schweizer Freiwillige für Entwicklungsarbeit* zählt, eine Aktion, die von 1964 bis 1972 dauerte. Der Einsatz der beiden Frauen fiel in die Anfangsphase der staatlichen Entwicklungshilfe der Schweiz, deren Beginn die Einsetzung des *Dienstes für technische Zusammenarbeit* (DftZ) 1961 markiert.[10] Zur Untersuchung ihres Einsatzes stehen einerseits Selbstzeugnisse der beiden Freiwilligen und andererseits der institutionelle Bestand des DftZ im *Bundesarchiv* zur Verfügung. Für das Zeitzeugenprojekt interviewte *humem* Rita Meile und Eva Lüthi beide einzeln am 22. Februar 2010. Das *Archiv für Zeitgeschichte* lud Eva Lüthi im Rahmen des DEZA-Jubiläums am 2. November 2011 zudem zu einem Zeitzeugengespräch mit einer Schulklasse ein, das ebenfalls aufgezeichnet wurde. Im Anschluss daran zeigte sich, dass Frau Lüthi über zwei Ordner mit Briefen verfügte, die sie ihren Eltern aus Tansania geschrieben hatte. Im Rahmen ihrer Masterarbeit, die dem folgenden Abschnitt zugrunde liegt, führte Lea Ingber mit den beiden Frauen weitere Gespräche und konnte auch die Briefe von Rita Meile konsultieren, die ebenfalls erhalten geblieben sind. Damit ist es möglich, Lebensbedingungen

8 Die Namen der Zeitzeuginnen wurden auf ihren Wunsch durch Pseudonyme ersetzt.
9 BARE2005A#1980–82#828, t.311.500, Einsatz schweiz. Freiwilliger, 1964–1969.
10 Fluri 1993, *op. cit.*, S. 384–385.

und Arbeitserfahrungen der beiden Freiwilligen in Tansania anhand von zeitgenössischen Dokumenten und retrospektiven Interviews zu untersuchen, diese verschiedenartigen Selbstzeugnisse miteinander zu vergleichen und die Selbstzeugnisse den institutionellen Akten des DftZ gegenüberzustellen. Zuvor aber soll der Einsatz von Meile und Lüthi in seinem historischen Kontext situiert werden.

Schweizer Freiwillige für Entwicklungsarbeit

Vorbild für die Aktion *Schweizer Freiwillige für Entwicklungsarbeit* war das US-amerikanische *Peace Corps*. Im Wahlkampf gegen Richard Nixon hatte John F. Kennedy 1960 die Idee einer amerikanischen Freiwilligenorganisation als Teil einer neuen *Foreign Policy of Peace* propagiert und war damit auf grosses Echo gestossen.[11] Das *Peace Corps* war ideologisch aufgeladen und gliederte sich als eine wichtige Stütze der amerikanischen Entwicklungshilfe perfekt in die aussenpolitische Strategie ein, nämlich als «Uncle Sam's Number One Weapon in International Cold War against Communism».[12] Wie das restliche Europa interessierte sich auch die Schweiz für die Etablierung eines Freiwilligenkorps, wollte jedoch die Ideologisierung des amerikanischen Vorbildes vermeiden und sich auf wirtschaftliche Aspekte konzentrieren. Der Entwurf einer Stellungnahme des EPD von 1961 hält dazu fest:

> Wenn ein kleines Land sich in eine solche Aktion einschalten will, so wird es gut beraten sein, dies in einer Weise zu tun, die auf offene Demonstrationen, die leicht als eine politische Provokation ausgelegt werden könnten, verzichtet. Es sollte sich auf seine wirtschaftliche Aufbauhilfe konzentrieren und dies in einer Art tun, die indirekt, ohne politische Nebengeräusche, zur Erreichung des Hauptziels – der Erhaltung Afrikas für die freie Welt – beiträgt.[13]

Am 18. Juni 1963 folgte die offizielle Bekanntmachung der Gründung einer Freiwilligenorganisation durch Bundesrat Traugott Wahlen. August R. Lindt, der Delegierte für technische Zusammenarbeit, wurde mit dem Aufbau des Pilotprojekts betraut und etablierte unter der Leitung von Michael von Schenck eine neue Sektion für Freiwilligeneinsätze.[14] Die erste Herausforderung der neugeschaffenen Sektion war

11 Sabine Kraut, «Guter Wille, wenig Erfolg. Von Kennedys Peace Corps zur Aktion 'Schweizer Freiwillige für Entwicklungsarbeit', 1961–1972», in: Hug, Mesmer 1993, *op. cit.*, S. 445–458, hier S. 445–446. Bereits im ersten Jahr wurden 580 Freiwillige ins Ausland geschickt. 1964 arbeiteten über 10 000 freiwillige Helferinnen und Helfer in 46 Einsatzländern.

12 Zitat eines demokratischen Kongressabgeordneten, zit. in: Yvonne Baumann, *John F. Kennedy und 'Foreign Aid'. Die Auslandhilfepolitik der Administration Kennedy unter besonderer Berücksichtigung des entwicklungspolitischen Ansatzes*, Stuttgart 1990, S. 206.

13 BAR E2005A#1978/137#705, t.330.0, AIO (F. Kästli), Entwurf für eine Stellungnahme des EPD zu einem Bericht von Botschafter A. Lindt (Washington) über das Peace Corps, 14. April 1961.

14 Kraut 1993, *op. cit.*, S. 449.

die Suche nach einem geeigneten Namen. An Fantasie mangelte es den Verantwortlichen nicht. Die Vorschläge reichten von «Boten der Solidarität» und «Schweizerbanner» über «Pestalozzi-Trupp» bis zu «Lotsen des Fortschritts», bevor 1964 schliesslich die Bezeichnung *Schweizer Freiwillige für Entwicklungsarbeit* ausgewählt wurde.[15] Das Ziel der Freiwilligeneinsätze umschrieb Sektionschef von Schenck als «Anregung und Anleitung an Entwicklungsländer für Hilfe zur Selbsthilfe».[16] Diese Zielsetzung definierte auch die Experteneinsätze, jedoch unterschieden sich die Freiwilligenmissionen deutlich durch die Rahmenbedingungen der Einsätze und die Erwartungshaltung des DftZ. Die Freiwilligen sollten ihre Hilfe bei der lokalen Bevölkerung vor Ort anbringen und «direkte Zusammenarbeit» leisten. Wenn sie unter den gleichen Bedingungen lebten und arbeiteten wie die Einheimischen, gewännen sie eher Vertrauen und Akzeptanz, womit die Erfolgschancen des Projekts stiegen – dies die Hoffnung der damals Verantwortlichen.[17]

Im Gründungsjahr 1963 konzentrierte sich die Sektion auf die Ausarbeitung des Selektions- und Ausbildungsverfahrens sowie die Auswahl von Einsatzländern. Die Rekrutierung von Freiwilligen stellte kaum Probleme dar, denn sowohl die privaten Hilfswerke als auch der Bund verfügten über lange Wartelisten einsatzwilliger junger Leute. Dennoch verzichtete die Sektion nicht auf die aktive Anwerbung von potentiellen Freiwilligen.[18] Das Selektions- und Ausbildungsverfahren war sehr komplex und wurde von Jahr zu Jahr weiterentwickelt. Neben dem Mindestalter und der beruflichen Ausbildung untersuchten die Sektionsverantwortlichen die Kandidaten besonders auf ihre charakterlichen Eigenschaften. Sie sollten kontaktfreudig, tüchtig und anpassungsfähig sein.[19] Die Auswahl der Einsatzländer unterlag ebenfalls bestimmten Auflagen. Um die Sicherheit der Freiwilligen zu gewährleisten, musste ein gewisses Mass an politischer, rechtlicher und sozialer Stabilität vorhanden sein. Ein weiteres Kriterium war, dass die Einsatzländer an Wissen interessiert waren, das in der Schweiz verfügbar war, womit die Bereiche Technik, Landwirtschaft und medizinische Versorgung in den Vordergrund rückten.[20] Zudem sollten bereits Beziehungen zur Schweiz bestehen, zum Beispiel durch privatwirtschaftliche oder karitative Organisationen. Auch imaginierte oder tatsächliche Ähnlichkeiten zur Schweiz, etwa die offizielle Landessprache, die Mentalität, die Topografie oder die klimatischen Verhältnisse, waren ausschlaggebend, wobei

15 BAR E2005A#1978/137#705, t.330.0, Namensliste, s.l, s.d.
16 BAR E2005A#1978/137#705, t.330.0, Porträt des Freiwilligen, s.l., s.d., ohne Verfasserangabe [sehr wahrscheinlich Michael von Schenck].
17 Kraut 1993, *op. cit.*, S. 449–450. Vgl. zur Wirkungsmacht dieser Vorstellungen den Beitrag von Patricia Hongler in diesem Band.
18 Kraut 1993, *op. cit.*, S. 450–451.
19 *Ibid.*, S. 451.
20 Vgl. dazu *ibid.*, S. 448–451.

offenbar vorausgesetzt wurde, derartige 'Ähnlichkeiten' erleichterten die Zusammenarbeit.[21]

Ende Februar 1964 trat der erste Jahrgang von 23 freiwilligen Entwicklungshelfern seine Einsätze in Tunesien, Kamerun und Dahomey an. Nach einer positiven Bilanz des Pilotversuchs und der Aufstockung des Budgets durch den Bundesrat wählte der DftZ in den folgenden Jahren Nepal (1965), Tschad (1966), Tansania (1967), Madagaskar und Senegal (1968) als weitere Einsatzländer für die Freiwilligenprojekte aus.[22] Die Anzahl der entsandten Freiwilligen erhöhte sich, erreichte jedoch auch in den Spitzenjahren 1969 und 1970 nicht mehr als 140 Personen. Über die acht Jahre hinweg schickte die Sektion insgesamt rund 500 Freiwillige ins Ausland.[23] Nach 1970 traten vermehrt Rekrutierungsprobleme auf, unter anderem wegen des Abflauens der ersten Begeisterungswelle für die Entwicklungshilfe und des Mangels an qualifizierten Arbeitskräften in der Schweiz.[24] 1972 löste ein neues Konzept, das *Schweizerische Entwicklungshelferprogramm*, die Aktion *Schweizer Freiwillige für Entwicklungsarbeit* ab, und der DftZ professionalisierte die Ausbildung der Entwicklungshelfer und stellte sie personalrechtlich den Experten gleich.[25]

Private Hilfsorganisationen waren im ehemaligen Tanganjika[26] bereits seit den frühen 1950er Jahren tätig, zum Beispiel die Basler Chemie in Ifakara oder Benediktiner Missionen in Ndanda und Peramiho.[27] Entwicklungshilfe von staatlicher Seite wurde erst ab Mitte der 1960er Jahre geleistet. Am 21. Oktober 1966 unterzeichnete die Schweiz ein Abkommen über technische und wissenschaftliche Zusammenarbeit mit Tansania. Die Schweizer Regierung sicherte Tansania lokale Projekte sowie die Aufnahme von Stipendiaten zu.[28] Die finanziellen Belastungen wurden zwischen den Ländern aufgeteilt, wobei die Schweiz die Löhne, die Versicherungen sowie die Reise- und Transportkosten übernahm. Tansania verpflichtete sich, für Unterkunft, lokale Mitarbeiter und medizinische Vorsorge aufzukommen.[29] Im Januar 1967 schickte der DftZ die ersten zwei Freiwilligen nach Tansa-

21 BAR E2005A#1978/137#705, t.330.0.
22 BAR E2005A#1978/137#705, t.330.0, Bundesratsbeschluss, Bern, 29. Januar 1965.
23 BAR E2005A#1989/82#969, t.337.5, Statistik im Entre Nous zum 5-Jahr-Jubiläum.
24 René Holenstein, *Was kümmert uns die Dritte Welt*, Zürich 1998, S. 201–203.
25 BAR E2005A#1983/18#94, t.171(69–71), Referat an der Botschafterkonferenz, Bern, 30. August 1972.
26 Das Treuhandgebiet Tanganjika wurde 1961 von der Mandatsmacht Grossbritannien unabhängig und verband sich 1964 mit Sansibar zu Tansania.
27 BAR E2200.83A-01#1983/26#44, C.8.3, Schweizer Missionen und Kirchen, Bénédictine Peramiho, 1962–1965.
28 BAR E2200.83B#1990/26#164, 771.20, Agreement on technical and scientific co-operation between the Swiss Confederation and the Government of the United Republic of Tanzania, 21. Oktober 1966, Art. 1–3.
29 BAR E2200.83B#1990/26#164, 771.20, *ibid.*, Art. 7.

nia, im November 1967 folgten die damals 24-jährigen Rita Meile und Eva Lüthi. Die beiden Krankenschwestern leisteten ihren Einsatz im Buschdorf Litowa, das etwa 120 Bewohner hatte und wo 200 Schulkinder aus den umliegenden Dörfern in einer Internatsschule untergebracht waren.[30]

Lebensbedingungen

Für das Idealbild eines Freiwilligen waren Verzichtbereitschaft und ein einfacher Lebensstil zentral.[31] In den Grundlagenpapieren definierten die Sektionsverantwortlichen ausführlich, wie ein Freiwilliger ihrer Meinung nach zu leben hatte. Sektionschef Michael von Schenck führte den Vorteil von Verzichtbereitschaft folgendermassen aus:

> Für die Entwicklung der Gemeinschaft ist der Verzicht des Einzelnen Voraussetzung. Wer Entwicklung anregt, muss Verzicht fordern. Wer Verzicht fordert, muss selbst eigenen Verzicht beweisen. Ohne eigenen Verzicht können die Freiwilligen nicht glaubhaft in der Entwicklungsarbeit an der Wurzel tätig sein.[32]

Die Freiwilligen sollten mit gutem Beispiel vorangehen und selber auf den gewohnten Lebensstandard verzichten. Die Sektionsverantwortlichen sahen zwischen den einfachen Lebensbedingungen und dem Erfolg eines Projekts eine klare Verbindung: «Erst damit ermöglicht der Freiwillige sich selber die sinngemässe Erfüllung seines besonderen Auftrages und die richtige Ausführung der ihm übertragenen Arbeit.»[33]

Die Unterkunft von Meile und Lüthi in Litowa entsprach diesen Vorstellungen vom einfachen Leben. Die Zeitzeuginnen schilderten die Hütten, in denen sie untergebracht waren, in ähnlichen Worten. Meile beschrieb sie folgendermassen:

> Also, wir haben genau wie die Afrikaner gelebt. In einer Hütte wie sie, mit Lehmboden, Grasdach. Ein Haus hat eine Decke gehabt mit Bambusröhren. Aus Lehm sind auch die Wände gewesen und die Türen waren nur zum Anlehnen. Man konnte nichts richtig schliessen. Da waren Löcher als Fenster, ohne Scheiben.[34]

Die beiden Freiwilligen lebten wie die Einheimischen in einfachen Lehmhütten mit Grasdach, die sie mit aller Art Ungeziefer teilten. Auch die Einrichtung war nach der Beschreibung von Lüthi sehr spartanisch gehalten: «Wir hatten nur Tisch

30 BARE2005A#1980-82#828, t.311.500, Einsatz schweiz. Freiwilliger, 1964–1969.
31 Vgl. dazu auch Abschnitt «Die Entwicklungshelfer: Ein Katalog von Tugenden», in: Gilbert Rist et al., *Wie Weisse Schwarze sehen. Beurteilung von Publikationen Schweizerischer Hilfswerke*, Basel 1979, S. 82ff.
32 BAR E2005A#1978/137#705, t.330.0, Antrag an Bundesrat, Bern, 26. November 1964, S. 4.
33 BAR E2005A#1978/137#719, t.332.3.0, Notiz von Michael von Schenck, Bern, 14. September 1965.
34 Interview Meile, 22. Februar 2010, 1:58. Die Zitate aus den Interviews wurden ins Hochdeutsche übersetzt und zugunsten der Verständlichkeit grammatikalisch angepasst.

und Stuhl, und eben Betten, einen Filter, um das Wasser zu filtrieren und dann zwei, drei Harasse für die Büchsenkost und so. Es war nicht viel.»[35]

Zusätzlich zu der einfachen Unterkunft mussten sich die Freiwilligen auch an die klimatischen und hygienischen Zustände gewöhnen. In den Interviews erzählten sie von heftigen Regenfällen, Ungeziefer und Büchsenkost. Lüthi berichtete zum Beispiel, wie sie Brot buken: «Und das Mehl [...] mussten wir immer sieben, weil das ganz voller Käfer und Raupen und nachher Fliegen war. Aber das war einfach, weil die Luft so feucht war, das konnte man gar nicht anders machen. Und dann brauchten wir es und buken es.»[36] Meile erinnerte sich auch an Begegnungen mit allerhand Ungeziefer: «Weil die Türe und die Fenster nicht geschlossen haben, hatten wir sehr viele Spinnen drinnen, wir hatten Ratten, Frösche. Die Hühner haben uns die Eier drinnen gelegt.»[37] Trotz dieser sehr primitiven Lebensbedingungen beklagten die Freiwilligen die hygienischen und klimatischen Zustände in den Interviews nicht, sondern stellten sie als Herausforderung und persönliches Abenteuer dar. Ein Zitat von Meile über ein 'gewöhnliches Abendessen' verdeutlicht dies exemplarisch: «Die Larven sind runtergefallen von der Decke auf unsere Teller und da hat man die einfach weggemacht und hat weitergegessen. Also, wir mussten uns an Manches gewöhnen. Aber [es] ist gegangen – wir haben das absolut angenommen, akzeptiert.»[38]

Mehr als vierzig Jahre nach ihrem Einsatz schilderten die Freiwilligen ihre damaligen Lebensbedingungen, die sie «absolut angenommen, akzeptiert» hätten, anschaulich und zugleich abgeklärt. Was aber hatten sie zur Zeit ihres Einsatzes in Tansania darüber geschrieben? Offenbar beschäftigten die Lebensbedingungen die Freiwilligen damals so sehr, dass sie in den ersten Monaten beinahe täglich darüber berichteten. Bei einem Vergleich der retrospektiven Interviews mit den zeitgenössischen Briefen lässt sich feststellen, dass die Freiwilligen die Lebensbedingungen bereits während ihrer Einsatzzeit grundsätzlich positiv bewerteten. Interessant ist, dass die Erzählungen in den Briefen und in den Interviews häufig nahezu identisch sind. Ein Beispiel hierfür ist die Beschreibung der Begegnung mit einer Schlange, die in das Schlafzimmer der Freiwilligen eingedrungen war. Meile und Lüthi schilderten den Zwischenfall sowohl in ihren Briefen als auch in ihren Interviews jeweils sehr ähnlich.[39] Gleichförmig ist auch die Darstellung der Unterkunft. Meile beschrieb ihren Eltern zum Beispiel das Inventar der Hütten:

35 Interview Lüthi, 22. Februar 2010, 2:13.
36 *Ibid.*, 2:47.
37 *Ibid.*, 2:00.
38 *Ibid.*, 2:02.
39 Vgl. Interview Meile, 22. Februar 2010, 2:00; Interview Lüthi, 2. November 2011, 0:56.

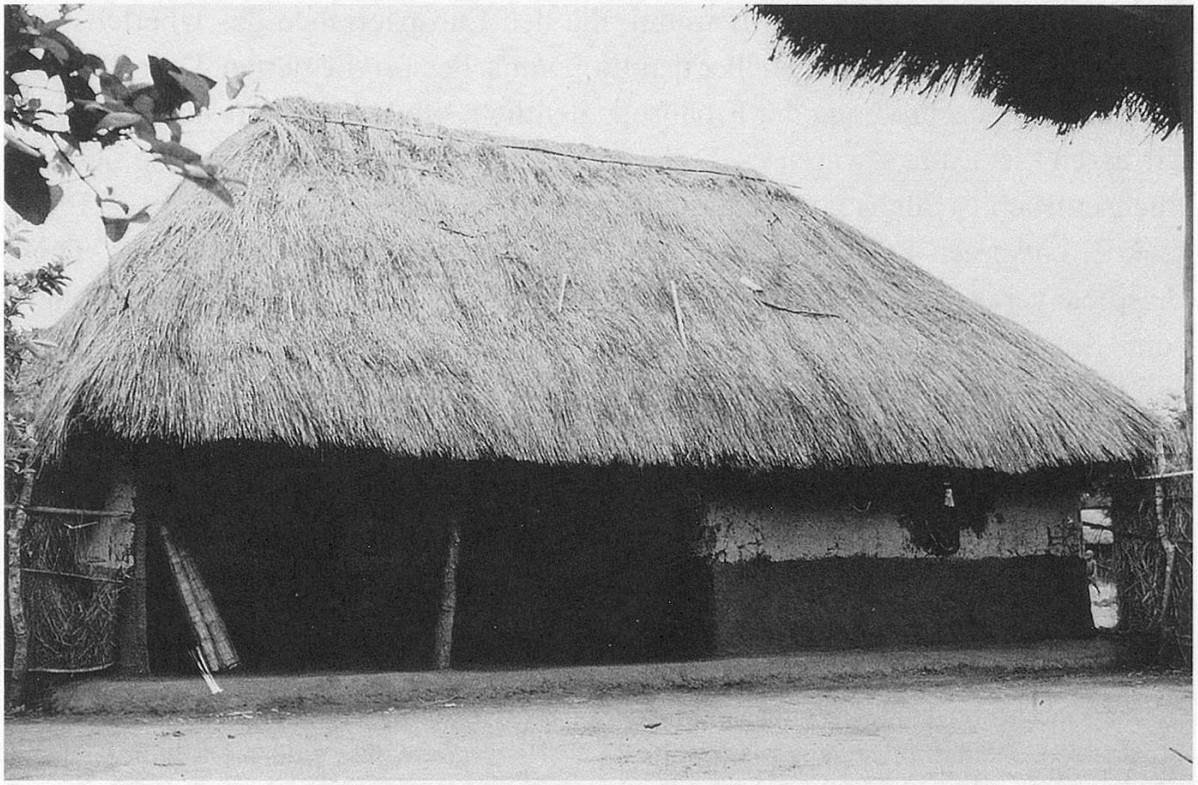


Abbildung 1: Wohnhaus der Schweizer Freiwilligen in Litowa. Wie die Einheimischen lebten sie in einer Lehmhütte mit Grasdach. Bildnachweis: AfZ IB *humem*-Archiv.

> Wir sind daran, uns so heimelig wie möglich einzurichten mit der Ware, die wir haben: 2 Tische, 1 Stuhl, 1 Kühlschrank (voller Ameisen!), 2 Betten mit Inhalt und Moskitonetz, einem Wasserfilter und einer einflammigen Kochgelegenheit. [...] Wir führen ein Lagerleben.[40]

Das von Meile dargestellte «Lagerleben» passt zu der Erinnerung von Lüthi an die spartanische Einrichtung. Mögliche Erklärungen für die stabilen Schilderungen sind, dass die Erlebnisse vor Ort so ungewohnt und intensiv waren, dass sie sich dauerhaft einprägten. Ausserdem trug die Verarbeitung und Reflexion der Erlebnisse durch die Verschriftlichung in den Briefen zur Verfestigung der Erinnerung bei. Es ist aber auch zu berücksichtigen, dass Meile und Lüthi zur Vorbereitung auf die Interviews und Auffrischung der Erinnerung ihre schriftlichen Aufzeichnungen teilweise nochmals durchlasen, was die Ähnlichkeit von zeitgenössischer und retrospektiver Darstellung zweifellos begünstigte.

Bei genauer Betrachtung zeigt sich, dass die Anpassung an die Lebensbedingungen der Einheimischen, das vordergründig «gleiche Leben wie die Afrikaner», äusserst relativ war: Im obigen Zitat werden Kühlschrank, Moskitonetz und Wasser-

40 Briefe Meile, 14. Dezember 1967, S. 2.

filter erwähnt – technische Hilfsmittel, die den Europäerinnen das Überleben erleichtern sollten und sie gegenüber den Einheimischen privilegierten. Dasselbe wird auch bei der Beschreibung der Ernährung deutlich. Meile berichtete darüber: «Was wir essen? In Litowa waren es Teigwaren, Reis, Mais, Büchsengemüse und viel Büchsenfrüchte. Büchsenfleisch und Reis habe ich für eine Zeitlang satt!»[41] Büchsenkost entsprach kaum der täglichen Ernährung der Bewohner Litowas. Diese Beispiele veranschaulichen die Widersprüche, die den europäischen Vorstellungen vom 'Buschleben' im 'richtigen Afrika' innewohnen. Tatsächlich verfügten Meile und Lüthi über Geräte und Lebensmittel, die sie von den Bewohnern Litowas deutlich unterschieden, auch wenn die Lebensumstände im Vergleich zu Schweizer Verhältnissen sehr einfach waren und den beiden Frauen zweifellos eine enorme Anpassungsleistung abverlangten. Illustrativ sind diesbezüglich Lüthis Ausführungen über das Ungeziefer:

> Ein schlimmer Artikel sind die Fliegen. Nichts dürfen wir herumstehen lassen und mit Hilfe eines Sprays betreiben wir Massenmord. Ganze Lager kleiner Ameisen befinden sich in unserer Hütte. Weiter sind die Wände oft voll von den eigenartigsten Spinnen, grossen, kleinen oder ganz platten. [...] Die Hauptplage aber sind die Ratten [...]. Sie fressen in all unsere Mehlsäcke ein oder mehrere Löcher.[42]

Die Freiwilligen beschrieben alle ihre Eindrücke, beklagten sich jedoch ähnlich wie in den Interviews nicht über die primitiven Lebensbedingungen. Nach einer ersten Anpassungsphase thematisierten sie die klimatischen und hygienischen Zustände in den Briefen kaum mehr. Es finden sich nur noch kurze Bemerkungen, die über die Anpassung berichten. Meile meldete im Februar 1968 nach Hause: «Was die fehlende Hygiene anbelangt, erschreckt uns kaum mehr etwas. Der Mensch ist ein Gewohnheitstier.»[43]

Es mag erstaunen, dass die Freiwilligen sich anscheinend mit den primitiven Lebensbedingungen in Tansania arrangiert hatten. In den Briefen sind die Gründe für die Identifikation mit dem einfachen Lebensstil aufgrund der täglichen Einträge besser nachvollziehbar als in den Interviews. Lüthi zog einen Vergleich zwischen der Missionsstation in Peramiho und Litowa: «Wir möchten nicht ständig hier [in Peramiho] bleiben. Es gibt zu viel Luxus, zu viel Zivilisation. Denn das haben wir uns nicht vorgestellt. Hier würden wir Afrika überhaupt fast nicht kennenlernen.»[44] Lüthi bevorzugte das einfache 'Buschleben', weil sie nur so die afrikanischen Verhältnisse wirklich erfahren könne. Diese Gegenüberstellung offenbart europäische Projektionen: Sie setzt das 'wahre' Afrika mit Natur und Armut gleich, während

41 Briefe Meile, 3. Januar 1968, S. 3.
42 Briefe Lüthi, 20. Dezember 1967, S. 1.
43 Briefe Meile, 15. Februar 1968, S. 2.
44 Briefe Lüthi, 17. Februar 1968, S. 1.

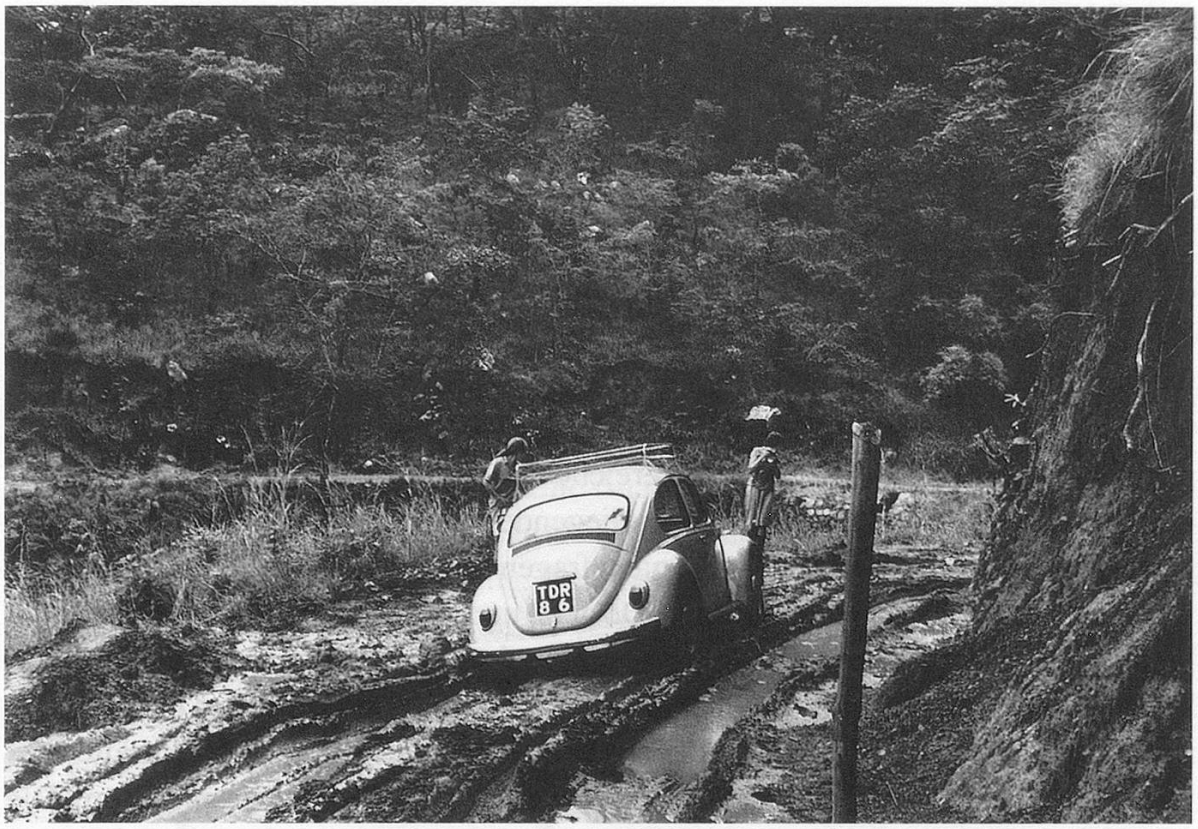


Abbildung 2: Unterwegs mit dem VW Käfer. Die Lebensbedingungen der Schweizerinnen waren beschwerlich, aber nicht dieselben wie jene der Einheimischen. Bildnachweis: AfZ IB *humem*-Archiv.

Zivilisation und Luxus als unafrikanisch erscheinen. Meile zeigte sich in ihren Briefen mit den Lebensbedingungen in Litowa ebenfalls zufrieden:

> Alles das mussten wir erwarten, wir wurden im Vorbereitungskurs immer wieder darauf aufmerksam gemacht. Wenn wir in einer wunderschönen Wohnung einlogiert wären, so hätten wir uns sehr wahrscheinlich enttäuscht angesehen. Wir haben, was wir uns wünschten, ein Abenteuer.[45]

Das Motiv der Abenteuerlust ist bei beiden Freiwilligen ausschlaggebend für die positive Bewertung der Lebensbedingungen. Aus den Interviews lässt sich rekonstruieren, dass Lüthi und Meile zwei Motive für ihre Bewerbung als Freiwillige angaben: Helferwille und Abenteuerlust. Während ihres Einsatzes in Tansania wollten sie den Menschen vor Ort helfen und fernab der privilegierten Touristenunterkünfte wie die Afrikaner selbst leben.[46] Das zweite Motiv sahen sie durch ihre

45 Briefe Meile, 2. Januar 1968, S. 1.
46 Vgl. z.B. Interview Meile, 22. Februar 2010, 1:12–1:15.

einfache Lebensführung in Litowa erfüllt, und sie stellten die strapaziösen Lebensbedingungen daher nicht in Frage.

Tätigkeiten und Vorgehen

Der Vergleich zwischen den Briefen und den Interviews lässt keine Umdeutung der Lebensbedingungen in Tansania erkennen; insbesondere wurden sie nicht im Nachhinein idealisiert oder dramatisiert. Nun soll analysiert werden, wie die Freiwilligen ihre Tätigkeiten und deren Umsetzung in ihren Selbstzeugnissen darstellten. Bereits im Dezember 1966 hatten die Sektionsverantwortlichen mit dem Dorfmanager Ralph Ibbott die Aufgabenbereiche der Freiwilligen umrissen. Sie sollten die Bewohner von Litowa und den umliegenden Dörfern medizinisch behandeln sowie Frauen und Schulkinder in Hygienefragen schulen. Zudem waren sie verantwortlich für die *Dispensaries* in den Dörfern und die Ausbildung des jeweiligen Personals.[47] Die definierten Arbeitsfelder «Hygiene und medizinische Betreuung» korrespondierten zwar mit der oben erwähnten Devise des DftZ, nur in jenen Bereichen im Ausland zu helfen, in denen die Schweiz ausgebildete Fachkräfte vorwies, liessen aber beträchtlichen Interpretations- und Handlungsspielraum. Die Freiwilligen begannen ihren Einsatz, indem sie den Pfleger in Litowa schulten und die *Dispensary* – eine einfache Grashütte – möglichst hygienisch einrichteten. Die *Dispensary* hatte feste Öffnungszeiten von 8.00 bis 11.30 Uhr morgens und von 15.00 bis 17.00 Uhr nachmittags.[48] Eine grosse Herausforderung waren die unterschiedlichen Behandlungsmethoden. Laut den Freiwilligen verlangten die Dorfbewohner bei jeder Erkältung oder Infektion eine Spritze, da sie überzeugt waren, nur eine schmerzvolle Behandlung sei auch nützlich.[49] Meile und Lüthi versuchten, den Pfleger für den Umgang mit Medikamenten zu sensibilisieren. Meile schrieb an ihre Eltern: «Der 'Pfleger' tut sicher sein Bestes, in unseren Augen oft in eigenartiger Weise. Jedem, der kommt, wird eine Menge Tabletten oder eine Spritze verabreicht, einfach, dass er zufrieden ist.»[50] Die fünf Stunden *Dispensary*-Arbeit pro Tag füllten die Freiwilligen nicht aus und sie suchten sich weitere Tätigkeitsfelder. Lüthi erinnerte sich im Interview, dass die Arbeit in der *Dispensary* nur eine von vielen Aufgaben gewesen war:

> Wir waren überall eigentlich, wir halfen den Müttern, Mutterberatung, Gartenbau, ein bisschen, was wir wussten, wie man eine mindeste Hygiene [garantiert], in der Pflege

47 BAR E2200.83B#1990-26#194, 771.26.2, Projektbeschreibung, Antrag, Bern, 20. Oktober 1967, S.2.
48 BAR E2200.83B#1990-26#194, 771.26.2, Jahresrapport Rita Meile, Litowa, 2. Februar 1969, S. 2. Diese nach schweizerischer Art exakt angegebenen Öffnungszeiten wurden sicherlich nicht strikt eingehalten. Die Freiwilligen orientierten sich in Litowa wie die lokale Bevölkerung am Stand der Sonne.
49 Vgl. Interview Meile, 22. Februar 2010, 1:53.
50 Briefe Meile, 19. Dezember 1967, S. 3.

der Kleider, der Wäsche, der Haut – das ging wieder ins medizinische – das Ungeziefer oder das Kochen. [...] Und dann in der Schule, mit den Lehrern zusammen Hygienekunde und Toilettenbau.[51]

Diese Auflistung verdeutlicht, wie viele Tätigkeiten unter die Arbeitsbereiche «Hygiene und medizinische Betreuung» fallen konnten. Das Aufgabengebiet der Freiwilligen gestaltete sich äusserst vielfältig: Von *Dispensary*-Arbeit über Kleiderwäsche bis zur Mütterberatung versuchten sie, die hygienischen und medizinischen Zustände zu verbessern.

Wie ein Freiwilliger seine Aufgaben umsetzten sollte, hatten Lüthi und Meile während des Vorbereitungskurses im Tessin gelernt. Die Sektionsverantwortlichen hatten in einem Handbuch allgemeine Verhaltensregeln und konkrete Arbeitsschritte zusammengestellt. Der zentrale Punkt war eine erfolgreiche Zusammenarbeit mit der lokalen Bevölkerung. Das Vorgehen der Freiwilligen sollte «jeden autoritären oder paternalistischen Stil vermeiden und sich auf die einheimischen Sitten und Bräuche abstützen».[52] Die lokale Bevölkerung sei als ebenbürtig zu betrachten und sollte in die Aktivitäten der Freiwilligen eingebunden werden. Denn nur ein Projekt, das auch ohne Beteiligung der Freiwilligen aus Eigenantrieb der Bevölkerung weiterbestehe, sei erfolgreich:

> Es genügt aber nicht, allein nur die Probleme zu lösen, die sich Dir stellen. Du musst Deine Umgebung auch die Lösung verstehen lehren und, mehr noch, vielleicht sogar das Problem überhaupt zu sehen. [...] Man sollte fast nicht bemerken, was Du dazu beigetragen hast.[53]

Der Freiwillige sollte sich quasi überflüssig machen und die Handlungskompetenz den lokalen Entscheidungsträgern übergeben. Als erfolglose Projekte galten dagegen Arbeiten, die nicht in absehbarer Zeit abgeschlossen oder von der Bevölkerung übernommen werden konnten. Diese seien «mehr als nur sinnlos, sie rauben Kraft, Zeit und Geld».[54]

Die Analyse der Interviews zeigt, dass die Freiwilligen grosse Schwierigkeiten hatten, ihre Aufgaben in Litowa so umzusetzen, wie sie die Sektionsverantwortlichen geplant hatten, und dass die angestrebten Erfolge weitgehend ausblieben. In den Gesprächen zweifelten Meile und Lüthi beide an der Nachhaltigkeit und der Sinnhaftigkeit ihrer Tätigkeiten. Angesprochen auf die Bilanz des Einsatzes konstatierte Meile:

51 Interview Lüthi, 22. Februar 2010, 1:53.
52 BAR E2005A#1983-18#901, t.330.2.0, Handbuch für Freiwillige.
53 *Ibid.*
54 *Ibid.*

> Ich habe mich dann gerade ein bisschen distanziert [nach der Rückkehr], weil ich so keinen Sinn gesehen habe, ich bin irgendwie enttäuscht gewesen. [...] Mit den Leuten zu leben, das zu erleben, ja ... Aber Entwicklungshilfe, das ist für mich fragwürdig geworden. [...] Da habe ich Zweifel, dass etwas zurückgeblieben ist, von dem wir wollten, dass es dort wirksam bleibt.[55]

Meile erzählte sehr offen, dass sie nicht den gewünschten Erfolg verzeichnen konnte. Die Probleme bei der Umsetzung verleiteten sie sogar dazu, nicht nur die eigenen Tätigkeiten in Frage zu stellen, sondern das ganze Konzept der Entwicklungshilfe. Mit dieser ernüchternden Einschätzung ist Meile nicht allein: Auch Lüthi zeigte sich in den Interviews enttäuscht über den Verlauf ihres Einsatzes. Auf die Frage nach den grössten Erfolgen antwortete sie lakonisch «nichts» und fügte an: «Ich habe oft gar nicht so gerne an diese Zeit, also an diese Arbeit, zurückgedacht, die wir dort gemacht haben, weil ich einfach meine, dass wir dort nichts erreicht haben.»[56]

Als Gründe für den Misserfolg nannten die Freiwilligen in den Interviews die ungenügende Vorbereitung durch den DftZ, die schlechte Zusammenarbeit mit den lokalen Entwicklungspartnern und die kulturellen Unterschiede. Meile und Lüthi bemängelten, dass der DftZ sie ohne Sprachkenntnisse nur mit einem Suaheli-Wörterbuch bewaffnet nach Tansania geschickt hatte, was den Einstieg in die Arbeit enorm erschwerte.[57] Zudem hätten sich die lokalen Entwicklungspartner nicht für ihren Einsatz interessiert. Lüthi erinnerte sich an die problematische Zusammenarbeit mit den Lehrern: «Aber das war ein höllischer Kampf, dass man die Lehrer überzeugen konnte. [...] Ohne Lehrer konnten wir gar nichts machen. Wenn die uns nicht gut gefunden haben, wenn denen das egal war, dann ist nichts passiert.»[58] Das meiste Kopfzerbrechen bereitete den Freiwilligen aber die Kooperation mit der Bevölkerung in Litowa. Nach dem Handbuch des DftZ konnte ein Projekt nur dann erfolgreich sein, wenn die Bevölkerung aktiv einbezogen wurde. In den Interviews betonten Meile und Lüthi, dass sie persönlich ein gutes Verhältnis zu den Dorfbewohnern gehabt hätten, was ihre Arbeit jedoch nicht zwangsläufig erleichtert habe. Meile sagte dazu: «Weil, eben, das Arbeiten ... sie liessen sich nicht so gerne antreiben. Auch die Frauen. [...] Ein Teil hat es gern gemacht und andere eben gar nicht, haben das Gefühl gehabt: Das ist nicht nötig.»[59]

Die ernüchternde und sehr kritische Bilanz in den Interviews erstaunt und verlangt nach einer genaueren Abklärung der Umstände. Erneut können die Briefe zu

55 Interview Meile, 22. Februar 2010, 2:41.
56 Interview Lüthi, 2. November 2011, 1:10.
57 Vgl. z.B. Interview Lüthi, 22. Juni 2012, 0:07.
58 Interview Lüthi, 2. November 2011, 1:21.
59 Interview Meile, 22. Februar 2010, 1:56.

einem besseren Verständnis der damaligen Erlebnisse und ihrer Deutung durch die beiden Frauen hinzugezogen werden. Dabei zeigt sich, dass die Freiwilligen sich bei der Umsetzung ihres Auftrags an den Ratschlägen der Sektionsverantwortlichen im Handbuch orientierten. Sie versuchten, den Dorfbewohnern ihr Wissen zu vermitteln ohne «autoritären oder paternalistischen Stil». In einem Zitat von Meile werden diese Bemühungen deutlich:

> Wir [Meile und der *Dispensary*-Pfleger] fingen an über Düngung, Kompost, Insektentilgung und anderes mehr zu plaudern. Damit meine Anwesenheit nicht als aufdringlich bezeichnet werden konnte, gab ich vorerst nur Ratschläge auf Fragen. Wir hatten noch Samen. Die habe ich jetzt gegeben. Er könne sie probieren, vielleicht würden die Leute diese Gemüse lieben.[60]

Meile folgte den Leitlinien im Handbuch, verteilte anstatt Befehlen Ratschläge und bezog den Pfleger als ebenbürtigen Gesprächspartner in die Diskussion mit ein. Die Freiwilligen suchten das Gespräch mit der Bevölkerung und versuchten sie dadurch aktiv in die Entwicklungsprojekte einzubinden. Lüthi sah in diesem Vorgehen die Basis für die geforderte Vertrauensbildung: «Mit den Afrikanern verstehen wir uns immer besser. Wichtiger als die Arbeit ist ja der menschliche Kontakt. [...] Ich glaube, wir haben das Vertrauen gewonnen.»[61] Beide Frauen berichteten von stundenlangen Gesprächen und Diskussion über die Ideen und deren Umsetzung. Meile betonte, wie wichtig es sei, mit den Menschen zu reden und geduldig zu bleiben: «Noch einmal, wir wissen nur, dass man in jeder Situation die Ruhe bewahren muss und lächeln muss.»[62]

Die Befolgung der Handlungsanweisung des DftZ hätte theoretisch zu erfolgreichen und nachhaltigen Projekten führen sollen. Zu Beginn bewerteten die Freiwilligen daher ihre Projektbetreuung noch sehr positiv. Häufig betonten die Frauen, die Arbeit sei zwar schwierig, doch würde sie nach einiger Zeit leichter werden. Meile zeigte sich fasziniert von der fremden Umgebung und war trotz dem mühsamen Einstieg positiv eingestellt: «Alles wird erst in letzter Minute oder verspätet verrichtet. Daran müssen wir uns noch gewöhnen. Weil wir Afrika und die Leute lieben, wird sich der Aufenthalt bestimmt freudenreich gestalten.»[63] Lüthi meldete nach einem halben Jahr in Litowa: «Mit unserer Arbeit sind wir immer noch gleich weit. Doch wir werden den Weg schon noch finden. Es braucht eben Zeit. Das haben wir nun auch schon gemerkt.»[64] Die Freiwilligen nahmen die neue Situation in Tansania als Bereicherung wahr und freuten sich über ihren Einsatz.

60 Briefe Meile, 30. April 1968, S. 4.
61 Briefe Lüthi, 22. Februar 1968, S. 3.
62 Briefe Meile, 10. Mai 1968, S. 3.
63 Briefe Meile, 3. Januar 1967, S. 2.
64 Briefe Lüthi, 1. Juli 1968, S. 1.

Abbildung 3: Gemeinsamer Bau einer Latrine. Das zentrale Arbeitsfeld Hygiene und medizinische Betreuung wurde zur *pièce de résistence.* «Trotz allem Probieren kommt man nicht vom Fleck.» Bildnachweis: AfZ IB *humem*-Archiv.

Vergleicht man diese frühen Aussagen mit Zitaten gegen Ende des Einsatzes, lässt sich ein enormer Bewertungswandel feststellen. Lüthi konstatierte im Januar 1969: «Das ist einfach ein hoffnungsloses Dorf. Trotz allem Probieren kommt man nicht vom Fleck. Die Leute sind teilweise einfach faul (also wirklich). Zu faul um interessiert zu sein! Wir sitzen unsere Zeit hier in Litowa richtig ab.»[65] Lüthi ärgerte sich über die Einstellung der Dorfbewohner und sah in ihrer Tätigkeit keinen Sinn. Der anfängliche Optimismus der Freiwilligen war gegen Ende des Einsatzes Ernüchterung und Enttäuschung gewichen, und die Darstellung in den späten Briefen erinnert stark an die Einschätzung der Freiwilligen in den Interviews.

Wie konnte sich die anfänglich positive Einstellung der Freiwilligen derart ändern? Die Analyse der Lebensbedingungen demonstrierte, wie stabil die Bewertung der Freiwilligen auch in Ausnahmesituationen war. Ein Hauptgrund für die ernüchternde Bilanz ihrer Tätigkeiten liegt sicherlich darin, dass ihr Wunsch, den Ärmsten wirklich helfen zu können, unerfüllt blieb. Die Idee, in Afrika etwas Po-

65 Briefe Lüthi, 31. Januar 1969, S. 2–3.

sitives zu bewirken, konnten die Freiwilligen aus ihrer Sicht nicht verwirklichen, und sie äusserten diese Enttäuschung in den Briefen und Interviews durch Selbstzweifel und Kritik. Der Nähunterricht mit den Frauen ist ein Beispiel dafür, dass die Hilfe der Freiwilligen nicht wie gewünscht angenommen wurde:

> Am Nachmittag sollten 23 Frauen zum Nähen kommen. Eine der fleissigen Frauen kam zu mir, mich auf eine eventuelle Enttäuschung vorzubereiten. Sie sagte, sie glaube nicht, dass viele Frauen kommen würden. [...] Genau so war es. Es erschien keine einzige neue Frau.[66]

Lüthi bestätigte in ihren Briefen die fehlende Motivation der Frauen: «Der Fall scheint fast hoffnungslos zu sein. Die Frauen sind ganz einfach zu faul. Zeit hätten sie nämlich schon.»[67] Die Freiwilligen waren frustriert, dass sich die lokale Bevölkerung nicht mehr für ihre Tätigkeiten interessierte und dass sich die Menschen nicht helfen liessen. Die Enttäuschung über die anhaltende Erfolgslosigkeit beeinflusste zunehmend die Beziehung der beiden Freiwilligen untereinander. Sie waren sich nicht mehr einig, wie ihre Aufgaben am besten umzusetzen seien.[68] Dieser Aspekt kommt in den Briefen stärker zum Ausdruck als in den Interviews. Meile und Lüthi erwähnten in den Zeitzeugengesprächen die unterschiedlichen Ansichten, äusserten sich jedoch deutlich vager als in den Briefen, denn während Letztere nur für die Familie bestimmt gewesen waren, wussten die Zeitzeuginnen in den *humem*-Interviews nicht, wer ihre Aussagen zu hören bekommen würde. Dies zeigt, wie ein erwarteter Rezipientenkreis Meinungen und Aussagen beeinflussen oder zensieren kann.[69]

In den Interviews vertraten die Zeitzeuginnen dieselbe Position, die sie gegen Ende ihres Einsatzes in Tansania eingenommen hatten. Die kritische Deutung ihres damaligen Engagements ist also nicht die Folge einer Verarbeitung und Umdeutung in den vierzig Jahren zwischen der Rückkehr und den Interviews, sondern vollzog sich aufgrund der enttäuschenden Erfahrungen während des Einsatzes selbst. Die Zeitzeuginnen gaben in den Interviews die Schwierigkeiten bei der Umsetzung ihres Auftrags unumwunden zu und versuchten nicht, die Zusammenarbeit mit der Bevölkerung oder ihre Tätigkeiten in Litowa zu idealisieren. Wie bei der Analyse der Lebensbedingungen erwiesen sich die Erinnerungen der Zeitzeuginnen auch in Bezug auf ihre Tätigkeit als Entwicklungsarbeiterinnen als zuverlässig. Eine mögliche Erklärung für die nur unbedeutenden Differenzen zwischen der zeitgenössischen und der retrospektiven Darstellung ihrer Erfahrungen ist, dass der

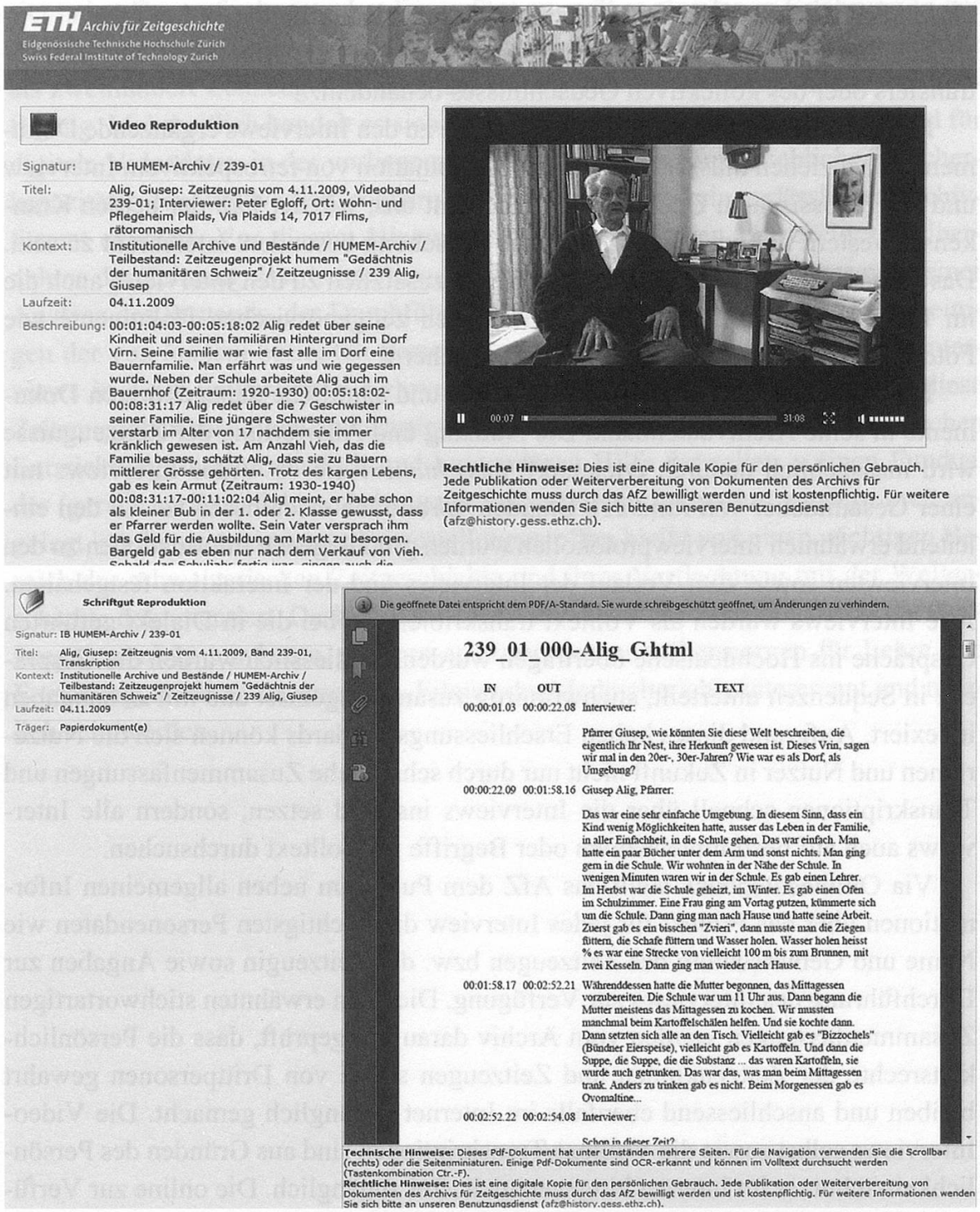
66 Briefe Meile, 16. Januar 1969, S. 1.
67 Briefe Lüthi, 5. Dezember 1968, S. 7.
68 Lüthi schrieb zum Beispiel, dass es schwierig sei, ihre und Meiles Ideen auf einen Nenner zu bringen. Vgl. dazu: Briefe Lüthi, 2. April 1968, S. 3.
69 Vgl. z.B. Lynn Abrams, *Oral History Theory*, Oxford 2010, S. 110–115.

Einsatz in Tansania für die Freiwilligen ein räumlich und zeitlich klar begrenztes Erlebnis darstellte, das – ähnlich wie ein erratischer Block – in der biografischen Sinnkonstruktion der Zeitzeuginnen zwar einen Platz hatte, sich mit den sonstigen Erfahrungen aber kaum verknüpfen liess. Die Tätigkeit in der Entwicklungshilfe wurde nicht relevant für den individuellen Lebenszusammenhang, und die Erinnerung daran war eher unangenehm. Dass Eva Lüthi nicht gerne an diese Zeit zurückdachte, wurde oben bereits erwähnt. Auch Rita Meile kann der Erfahrung in Tansania heute wenig Positives abgewinnen: «Ja also, wenn ich darüber spreche, ich habe [...] ganz neutrale Gefühle. Ich sehe das einfach, dass es so war.»[70] Die Formulierungen weisen darauf hin, dass die Freiwilligen ihre Erlebnisse in Tansania als abgeschlossenen Teil ihrer Biografie verstanden, der mit ihrem sonstigen Leben in der Schweiz kaum einen Zusammenhang hatte und wenig sinnvoll erschien. Mangels Relevanz und inhaltlicher Auseinandersetzung wurden ihre Erfahrungen bis zu den *humem*-Interviews kaum bearbeitet und umgedeutet. Erst als sich *humem* und die historische Forschung für ihren Einsatz in Tansania zu interessieren begannen, setzte eine neue Phase der Erinnerungsarbeit ein. Es mag sein, dass das – aufgrund der damals nicht erreichten Ziele – jahrzehntelang für sinnlos gehaltene Engagement für die beiden Freiwilligen nun einen neuen biografischen Sinn erhielt, weil es heute aus geschichtswissenschaftlicher Perspektive interessant und damit vielleicht auch in biografischer Hinsicht wertvoller geworden ist.

Das Zeitzeugen-Archiv

Der Ansatz von *humem,* mittels inhaltlich weitgehend offener biografischer Interviews von den Anfängen der schweizerischen Entwicklungszusammenarbeit und humanitären Hilfe bis zur Gegenwart einen Bogen zu schlagen, eröffnet der Forschung vielfältige Möglichkeiten. Die vorhandenen Interviews gewähren Einblicke in die bisher kaum behandelte lebensweltliche Dimension des Wirkens von Einzelpersonen im Feld. Dabei wurde eine grosse Zahl von Personen interviewt. Weil diese punkto Zeitraum, Aufgaben und geografischer Region ihrer Auslandeinsätze ein sehr breites Spektrum abdecken, dokumentieren die Interviews zwar vielfältige Erfahrungen, beziehen sich aber selten aufeinander und bieten nur begrenzte Vergleichsmöglichkeiten. Somit handelt es sich bei den *humem*-Interviews weniger um einen Korpus, der für die Untersuchung einer ganz bestimmten Fragestellung ausreicht, als vielmehr um einen Fundus von zumeist sehr interessanten Lebensgeschichten, die für die verschiedensten historischen Untersuchungen auswertbar sind. Diese können von der Biografie einer bestimmten Person über Fallstudien zu

70 Interview Meile, 17. Juni 2012, 0:42.



ETH Archiv für Zeitgeschichte
Eidgenössische Technische Hochschule Zürich
Swiss Federal Institute of Technology Zurich

Video Reproduktion

Signatur: IB HUMEM-Archiv / 239-01

Titel: Alig, Giusep: Zeitzeugnis vom 4.11.2009, Videoband 239-01; Interviewer: Peter Egloff, Ort: Wohn- und Pflegeheim Plaids, Via Plaids 14, 7017 Flims, rätoromanisch

Kontext: Institutionelle Archive und Bestände / HUMEM-Archiv / Teilbestand: Zeitzeugenprojekt humem "Gedächtnis der humanitären Schweiz" / Zeitzeugnisse / 239 Alig, Giusep

Laufzeit: 04.11.2009

Beschreibung: 00:01:04:03-00:05:18:02 Alig redet über seine Kindheit und seinen familiären Hintergrund im Dorf Virn. Seine Familie war wie fast alle im Dorf eine Bauernfamilie. Man erfährt was und wie gegessen wurde. Neben der Schule arbeitete Alig auch im Bauernhof (Zeitraum: 1920-1930) 00:05:18:02-00:08:31:17 Alig redet über die 7 Geschwister in seiner Familie. Eine jüngere Schwester von ihm verstarb im Alter von 17 nachdem sie immer kränklich gewesen ist. Am Anzahl Vieh, das die Familie besass, schätzt Alig, dass sie zu Bauern mittlerer Grösse gehörten. Trotz des kargen Lebens, gab es kein Armut (Zeitraum: 1930-1940) 00:08:31:17-00:11:02:04 Alig meint, er habe schon als kleiner Bub in der 1. oder 2. Klasse gewusst, dass er Pfarrer werden wollte. Sein Vater versprach ihm das Geld für die Ausbildung am Markt zu besorgen. Bargeld gab es eben nur nach dem Verkauf von Vieh. Sobald das Schuljahr fertig war, gingen auch die

00:07 31:08

Rechtliche Hinweise: Dies ist eine digitale Kopie für den persönlichen Gebrauch. Jede Publikation oder Weiterverbereitung von Dokumenten des Archivs für Zeitgeschichte muss durch das AfZ bewilligt werden und ist kostenpflichtig. Für weitere Informationen wenden Sie sich bitte an unseren Benutzungsdienst (afz@history.gess.ethz.ch).

Schriftgut Reproduktion

Signatur: IB HUMEM-Archiv / 239-01

Titel: Alig, Giusep: Zeitzeugnis vom 4.11.2009, Band 239-01, Transkription

Kontext: Institutionelle Archive und Bestände / HUMEM-Archiv / Teilbestand: Zeitzeugenprojekt humem "Gedächtnis der humanitären Schweiz" / Zeitzeugnisse / 239 Alig, Giusep

Laufzeit: 04.11.2009

Träger: Papierdokument(e)

Die geöffnete Datei entspricht dem PDF/A-Standard. Sie wurde schreibgeschützt geöffnet, um Änderungen zu verhindern.

239_01_000-Alig_G.html

IN	OUT	TEXT
00:00:01.03	00:00:22.08	Interviewer: Pfarrer Giusep, wie könnten Sie diese Welt beschreiben, die eigentlich Ihr Nest, ihre Herkunft gewesen ist. Dieses Vrin, sagen wir mal in den 20er-, 30er-Jahren? Wie war es als Dorf, als Umgebung?
00:00:22.09	00:01:58.16	Giusep Alig, Pfarrer: Das war eine sehr einfache Umgebung. In diesem Sinn, dass ein Kind wenig Möglichkeiten hatte, ausser das Leben in der Familie, in aller Einfachheit, in die Schule gehen. Das war einfach. Man hatte ein paar Bücher unter dem Arm und sonst nichts. Man ging gern in die Schule. Wir wohnten in der Nähe der Schule. In wenigen Minuten waren wir in der Schule. Es gab einen Lehrer. Im Herbst war die Schule geheizt, im Winter. Es gab einen Ofen im Schulzimmer. Eine Frau ging am Vortag putzen, kümmerte sich um die Schule. Dann ging man nach Hause und hatte seine Arbeit. Zuerst gab es ein bisschen "Zvieri", dann musste man die Ziegen füttern, die Schafe füttern und Wasser holen. Wasser holen heisst % es war eine Strecke von vielleicht 100 m bis zum Brunnen, mit zwei Kesseln. Dann ging man wieder nach Hause.
00:01:58.17	00:02:52.21	Währenddessen hatte die Mutter begonnen, das Mittagessen vorzubereiten. Die Schule war um 11 Uhr aus. Dann begann die Mutter meistens das Mittagessen zu kochen. Wir mussten manchmal beim Kartoffelschälen helfen. Und sie kochte dann. Dann setzten sich alle an den Tisch. Vielleicht gab es "Bizzochels" (Bündner Eierspeise), vielleicht gab es Kartoffeln. Und dann die Suppe, die Suppe, die die Substanz ... das waren Kartoffeln, sie wurde auch getrunken. Das war das, was man beim Mittagessen trank. Anders zu trinken gab es nicht. Beim Morgenessen gab es Ovomaltine...
00:02:52.22	00:02:54.08	Interviewer: Schon in dieser Zeit?

Technische Hinweise: Dieses Pdf-Dokument hat unter Umständen mehrere Seiten. Für die Navigation verwenden Sie die Scrollbar (rechts) oder die Seitenminiaturen. Einige Pdf-Dokumente sind OCR-erkannt und können im Volltext durchsucht werden (Tastenkombination Ctr.-F).
Rechtliche Hinweise: Dies ist eine digitale Kopie für den persönlichen Gebrauch. Jede Publikation oder Weiterverbereitung von Dokumenten des Archivs für Zeitgeschichte muss durch das AfZ bewilligt werden und ist kostenpflichtig. Für weitere Informationen wenden Sie sich bitte an unseren Benutzungsdienst (afz@history.gess.ethz.ch).

Abbildungen 4 und 5: Anzeige der Reproduktion eines Videobands nach Import in das Archivinformationssystem des *Archivs für Zeitgeschichte*. Links neben dem Video die sequenzierte Inhaltsangabe, unten die Anzeige der Volltexttranskription.

einzelnen Projekten oder Organisationen der Auslandhilfe bis zu komplexen Untersuchungen reichen, welche beispielsweise Fragen der Mentalität, des Kulturtransfers oder des kollektiven Gedächtnisses behandeln.

Für die meisten Fragestellungen wird man zu den Interviews ergänzende Dokumente hinzuziehen müssen. Gerade die Kombination von retrospektivem Interview und zeitgenössischem Quellenmaterial scheint uns, wie der Fall der beiden Krankenschwestern in Tansania zeigt, für die Forschung besonders interessant zu sein. Das *Archiv für Zeitgeschichte* plant deshalb, zusätzlich zu den Interviews auch die im Privatbesitz der Interviewten befindlichen zeitgenössischen Dokumente wie Fotos, Tagebücher und Korrespondenz zu sichern.

Das AfZ integriert die Video-Interviews und sämtliche dazugehörigen Dokumente in seine Archivdatenbank. Die Nutzung und Auswertung der Zeitzeugnisse wird massgeblich dadurch erleichtert, dass *humem* die 75 Video-Interviews mit einer Gesamtdauer von rund 250 Stunden vorbildlich erschlossen hat. In den einleitend erwähnten Interviewprotokollen wurden grundlegende Informationen zu den Interviewten sowie zum Verlauf der Interviews und der Interaktion festgehalten. Alle Interviews wurden als Volltext transkribiert, wobei die in Dialekt geführten Gespräche ins Hochdeutsche übertragen wurden. Schliesslich wurden die Gespräche in Sequenzen unterteilt, stichwortartig zusammengefasst und mit Zeitangaben indexiert. Aufgrund dieses hohen Erschliessungsstandards können sich die Nutzerinnen und Nutzer in Zukunft nicht nur durch schriftliche Zusammenfassungen und Transkriptionen schnell über die Interviews ins Bild setzen, sondern alle Interviews auch auf bestimmte Namen oder Begriffe im Volltext durchsuchen.

Via Onlinedatenbank stellt das AfZ dem Publikum neben allgemeinen Informationen über das Projekt für jedes Interview die wichtigsten Personendaten wie Name und Geburtsdatum des Zeitzeugen bzw. der Zeitzeugin sowie Angaben zur Durchführung des Interviews zur Verfügung. Die oben erwähnten stichwortartigen Zusammenfassungen werden vom Archiv daraufhin geprüft, dass die Persönlichkeitsrechte der Zeitzeuginnen und Zeitzeugen sowie von Drittpersonen gewahrt bleiben und anschliessend ebenfalls im Internet zugänglich gemacht. Die Video-Interviews selbst sowie die Volltext-Transkriptionen sind aus Gründen des Persönlichkeitsschutzes im Internet hingegen nicht frei zugänglich. Die online zur Verfügung gestellten Informationen dürften jedoch als Entscheidungsgrundlage genügen, ob sich der Gang ins Archiv lohnt. Im Lesesaal können die Videos und die Volltexttranskriptionen konsultiert werden, so dass etwa im Fall des rätoromanisch geführten Gesprächs mit Giusep Alig (vgl. Abbildungen 4 und 5) während der Betrachtung des Videos die deutsche Übersetzung gelesen werden kann.

Die Sicherung und Zugänglichmachung der 75 Zeitzeugnisse in der skizzierten Form stellen für das *Archiv für Zeitgeschichte* in technischer und finanzieller Hin-

sicht eine Herausforderung dar. Es verfügt zwar über eine lange Erfahrung in der Archivierung von Zeitzeugnissen und stellt der Forschung bereits heute weit mehr als zweihundert Zeitzeugenberichte zur Geschichte des 20. Jahrhunderts zur Verfügung. Mehrheitlich handelt es sich dabei jedoch um Tondokumente, während für digitale Videodaten in der vorliegenden Form nicht nur ganz erhebliche Speicherkapazitäten benötigt werden, sondern bis heute auch noch kein verlässliches Archivformat existiert. Vor diesem Hintergrund hat das AfZ den Entscheid zur Übernahme der Zeitzeugnisse keineswegs leichtfertig gefällt. Vielmehr ist es nach einer Analyse des Bestands, der Durchführung eigener ergänzender Interviews mit einigen der von *humem* befragten Personen und dem probeweisen Einsatz von Interviews in einer universitären Lehrveranstaltung zum Schluss gelangt, dass diese Zeitzeugenberichte einen einzigartigen Fundus zur Geschichte der schweizerischen Entwicklungszusammenarbeit und humanitären Hilfe darstellen – einen Fundus, der (gerade weil er nicht auf eine enge Fragestellung fokussiert, sondern breit angelegt ist) für verschiedenste Fragestellungen offen bleibt und einen wichtigen Bereich der schweizerischen Zeitgeschichte und ihrer Verflechtung mit der Weltgeschichte dokumentiert. Deshalb scheint uns die Annahme berechtigt, dass die Zeitzeugnisse nicht nur heute, sondern auch morgen und übermorgen für Lehre und Forschung, Ausstellungsprojekte, Filme oder Medienberichte interessant und nützlich sein werden.

‘Entangling Archives’ Die Bestände des *Schweizerischen Bundesarchivs* zwischen Entwicklungsdiskurs und historischer Reflexion

Peter Fleer

Einleitung

1975 konnte Rudolf Strahm in seinem später vielfach aufgelegten und in mehrere Sprachen übersetzten «Werkbuch» über die Ursachen von Armut und Unterentwicklung noch überzeugt schreiben: «Man weiss heute genug über die Mechanismen der Entwicklung und Unterentwicklung. […] Heute kommt es darauf an, dass das vorhandene Wissen verbreitet und politisch genutzt wird.»[1] Zehn Jahre später musste Strahm in der siebten Auflage des Buchs, die nun unter dem von der französischen Übersetzung übernommenen Titel «Warum sie so arm sind» erschien, ernüchtert feststellen: «Drei Jahrzehnte lang betreiben die reichen Länder nun schon ihre ‘Entwicklungshilfe’ an die Dritte Welt. Hunderte von Milliarden Dollar an sogenannter Hilfe sind […] in die Entwicklungsländer geflossen. […] Trotz all dieser Anstrengungen gibt es heute mehr Verelendung, mehr Massenarmut, mehr Arbeitslosigkeit und mehr internationale Abhängigkeit in der Dritten Welt als je zuvor.»[2] «Nach nunmehr bald 20jähriger Erfahrung in der Entwicklungspolitik» hatte Strahm «das Gefühl, jeder definiere Entwicklung so, dass das, was er tut, gerade auch noch als Entwicklungshilfe gilt. Aus dieser Problematik ist die mangelnde Fähigkeit zur selbstkritischen Überprüfung der Entwicklungspolitik durch die, die darin tätig sind, zu erklären».[3] Mit Bezug auf den von ihm konstatierten Hass der Dritten Welt auf den Westen kam Jean Ziegler weitere gut zwanzig Jahre später zu einem ähnlichen Schluss: «Rarement dans l’Histoire, les Occidentaux ont témoigné d’un tel aveuglement, d’un tel détachement, d’un tel cynisme qu’aujourd’hui. Leur ignorance des réalités est impressionnante. Et ainsi s’alimente la haine.»[4]

1 Rudolf H. Strahm, Überentwicklung – Unterentwicklung. Ein Werkbuch mit Schaubildern und Kommentaren über die wirtschaftlichen Mechanismen der Armut, Stein/Nürnberg 1975, S. 7. Das «Werkbuch» war eine Neufassung des 1972 erschienenen und ebenfalls mehrfach aufgelegten und übersetzten «Werkbuchs Industrieländer – Entwicklungsländer» (Rudolf H. Strahm, *Industrieländer – Entwicklungsländer. Ein Werkbuch*, Freiburg i. Ue. 1972).

2 Rudolf H. Strahm, *Warum sie so arm sind. Arbeitsbuch zur Entwicklung der Unterentwicklung in der Dritten Welt mit Schaubildern und Kommentaren*, Wuppertal 1985, S. 7; ders., *Pourquoi sont-ils si pauvres? Faits et chiffres en 57 tableaux sur les mécanismes du sur/sous développement*, Neuchâtel 1977.

3 Strahm 1985, *op. cit.*, S. 9.

4 Jean Ziegler, *La haine de l’Occident*, Paris 2008, S. 285.

Diese provokativen Äusserungen sind alles andere als unvoreingenommene Urteile und wären gerade auch im Lichte der vorliegenden historischen Forschung über Entwicklung und Entwicklungshilfe zu differenzieren. Sie zeigen jedoch, wie umstritten das Feld 'Entwicklung' stets gewesen ist, wie Gewissheiten immer wieder niedergerissen wurden und wie fortwährend neue Themen in den Diskurs über Entwicklung eingebaut wurden.[5] Auf der anderen Seite weisen die wiederkehrenden aktualisierten Neuauflagen desselben Buchs auch auf Kontinuitäten hin, welche die Auseinandersetzung mit Entwicklung, Unterentwicklung, Entwicklungshilfe oder Entwicklungszusammenarbeit charakterisieren. Schon das oberflächliche Studium entwicklungspolitischer und -theoretischer Literatur zeigt – nicht nur im entwicklungspolitischen Sinn – eine Kontinuität des 'Über' oder 'Unter', der überzogenen Erwartungen und Hoffnungen, der Untererfüllung von gesteckten Zielen, ja des Scheiterns. Diese wertende Perspektive, die zumindest unterschwellig immer auch nach Erfolg bzw. Misserfolg von Entwicklungsbemühungen fragt, wurde lange Zeit auch von der historischen Reflexion über Entwicklungshilfe übernommen. Erst in neuerer Zeit hat die Geschichtsforschung begonnen, die 'Entwicklungshilfe' von der Last ihrer eigenen Erwartungen zu befreien, indem die für den Begriff 'Entwicklung' konstitutiven Werte und Normen konsequent historisiert werden.[6] Diese De-Essentialisierung des Untersuchungsgegenstands eröffnet neue Forschungsfelder und – hier von besonderem Interesse – neue, ungewohnte oder gar ungewöhnliche Blicke auf bekannte und unbekannte Archivquellen.

Dieser Beitrag beabsichtigt, die Bestände des *Schweizerischen Bundesarchivs* in einen Dialog zu bringen einerseits mit den nationalen und globalen entwicklungstheoretischen und -politischen Diskursen und andererseits mit theoretisch-methodischen Ansätzen der Sozial- und Geisteswissenschaften, die für die Geschichte der Entwicklungshilfe besonders interessant sind. Dieser Dialog zwischen Archivbeständen, performativen Entwicklungsdiskursen und analytisch-heuristischer Methodendiskussion wird in drei Schritten geführt. Zunächst werden die im Archiv vorhandenen Informationen über vergangenes Verwaltungshandeln

5 In der vierten Auflage seines Lehrbuchs bringt dies Philip McMichael beispielhaft zum Ausdruck: «This fourth edition has been revised to weave a stronger ecological theme into the story, make more visible the gendering of development, and pay attention to current trends that reformulate questions about development's future. Updating includes attention to the limits of the 'development' lifestyle, 'ecological footprints', global health questions, the 'war on poverty', social reproduction issues, the 'planet of slums' phenomenon, outsourcing, NGO-ization, African recolonization, the Latin rebellion against neoliberalism, the rise of China and India, and the ever-changing policy face of the development establishment as it seeks to retain or renew legitimacy.» Zitat in: Philip McMichael, *Development and Social Change. A Global Perspective*, Los Angeles/London/New Delhi/Singapore 2008, S. XVI.

6 Eines der ersten deutschsprachigen Beispiele dafür ist: Hubertus Büschel, Daniel Speich, «Einleitung – Konjunkturen, Probleme und Perspektiven der Globalgeschichte von Entwicklungszusammenarbeit», in: dies. (Hg.), *Entwicklungswelten. Globalgeschichte der Entwicklungswelten*, Frankfurt a.M./New York 2009, S. 7–32, hier S. 13f.

im Licht globaler Entwicklungsdiskurse betrachtet. Dabei bilden die behördlichen Zuständigkeiten und Kompetenzen das Bindeglied, das zivilgesellschaftliche, staatliche und suprastaatliche Diskurse mit den Beständen verbindet. Sodann wird ein Bild der entwicklungshilfebezogenen 'Beständelandschaft' im *Schweizerischen Bundesarchiv* skizziert, deren Konturen Hinweise auf relevante Bestände und mögliche Recherchestrategien geben. Diese qualitativen Überlegungen, die Wert auf die Querverbindungen zwischen den Beständen legen und die Vielfalt der vorhandenen Behörden- und Privatbestände betonen, werden mit einer quantitativen Sicht auf die Bestände ergänzt. Schliesslich wird versucht, einen Bogen zu schlagen zwischen den Archivbeständen und den historischen Forschungsansätzen. Dabei wird die bisherige Forschung mit Quellen aus dem *Schweizerischen Bundesarchiv* kurz skizziert, und der Methodenpluralismus und die Perspektivenvielfalt sowohl im entwicklungstheoretischen Diskurs wie in der Geschichtswissenschaft werden als Voraussetzung für neue Sichtweisen auf die Bestände hervorgehoben.[7]

Archivspuren globaler Entwicklungsdiskurse

In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurde 'Entwicklung' zu einem zentralen organisierenden Konzept zur Ordnung der Welt.[8] Im Zweiten Weltkrieg war die Welt in beispielloser Weise zusammengerückt, und globale Gegensätze traten in aller Deutlichkeit hervor. Dies veränderte die Wahrnehmung der wirtschaftlichen, politischen und intellektuellen Eliten in den USA und in Europa. Nach dem Krieg sahen sie eine gespaltene Welt, in der sich zwei ideologische Machtblöcke unversöhnlich gegenüberstanden und die von einem scharfen Gegensatz zwischen den reichen, entwickelten Industrienationen kapitalistischer oder kommunistischer Prägung und den armen Ländern des 'Südens' geprägt war. Die wichtigsten Strategien im Umgang mit diesen Herausforderungen bestanden im Aufbau internationaler Konfliktlösungsmechanismen, in der militärischen Aufrüstung, im weltweiten

7 Bei wenigen anderen Themen sind Begriffsfragen heikler und umstrittener. Dies beginnt schon bei der Benennung des Untersuchungsgegenstands. Spricht man von Entwicklungshilfe oder Entwicklungszusammenarbeit, von Entwicklungsländern oder Dritter Welt, von Unter- und Überentwicklung, von Modernisierung, Abhängigkeit oder Vulnerabilität, von Moderne oder Modernen? Und setzt man die Wörter in Anführungszeichen oder nicht? Es ist nicht Aufgabe, im Rahmen dieses Aufsatzes diese Diskussion zu vertiefen und begrifflich Position zu beziehen. Wenn hier daher meist pragmatisch der Terminus 'Entwicklungshilfe' verwendet wird, ist damit kein theoretisch-analytischer Positionsbezug verbunden. Vgl. zur Begriffsfrage etwa Karin Fischer, Gerald Hödl, Christof Parnreiter, «Entwicklung – eine Karotte, viele Esel?», in: Karin Fischer, Gerald Hödl, Irmi Maral-Hanak, Christof Parnreiter (Hg.), *Entwicklung und Unterentwicklung. Eine Einführung in Probleme, Theorien und Strategien*, Wien, S. 13–55, hier S. 24–29.

8 Vgl. James Ferguson, *The Anti-Politics Machine.* «Development», *Depoliticization, and Bureaucratic Power in Lesotho*, Minneapolis/London 1994, S. XIII.

Handel und in der wirtschaftlichen Entwicklung.[9] In diesem globalen Handlungsrahmen nahm die Entwicklungspolitik eine besondere Stellung ein. Stellten die drei ersten Stossrichtungen im Grunde bekannte Politiken zur unmittelbaren bis mittelfristigen Problemeindämmung oder -lösung dar, machte Letztere ein grosses Versprechen für eine bessere Zukunft für die gesamte Welt. 'Entwicklung' war das Versprechen des hegemonialen westlichen Machtblocks unter Führung der USA an die Länder der 'Dritten Welt', sie beim Aufholen des diagnostizierten wirtschaftlich-technischen Rückstands zu unterstützen. Im Kontext des Kalten Kriegs und der Dekolonisierung erfüllte Entwicklungspolitik zwei geostrategische Aufgaben: einerseits konkretisierte sie den Anspruch, die historische Verantwortung der reichen Industrienationen gegenüber den kolonisierten 'unterentwickelten' Ländern wahrzunehmen, andererseits war sie ein zentrales Element im Abwehrdispositiv des 'Westens' gegen die Ausbreitung des Kommunismus mit seinen konkurrierenden Zukunftsversprechen.

Ende 1948 bekräftigte die UNO-Generalversammlung den Willen der internationalen Staatengemeinschaft, «[to] give further and urgent consideration to the whole problem of the economic development of under-developed countries in *all* its aspects [...]».[10] Im Zuge dieser Bestrebungen intensivierten sich in den 1950er Jahren die multilateralen und nationalen Entwicklungshilfebemühungen. Unter dem Eindruck des enormen technischen Fortschritts, der mit der nordatlantischen Moderne verbunden war, lag es nahe, die Hauptursache der Unterentwicklung im Mangel an wissenschaftlich-technischem Wissen auszumachen. Mit technischer Unterstützung und entsprechenden Wissenstransfers hoffte man, die unterentwickelten Länder auf den Weg der nachholenden Entwicklung nach westlichem Vorbild zu bringen.[11]

Auch in der Schweiz führten die internationalen Entwicklungsbestrebungen zu einer verstärkten Wahrnehmung der krassen globalen Reichtumsunterschiede. Herausgewachsen aus der humanitären Wiederaufbauhilfe für das kriegszerstörte Europa, begann sich die private humanitäre Auslandhilfe im Verlauf der 1950er Jahre den unterentwickelten Regionen des 'Südens' zuzuwenden. Parallel dazu begann der Bund sich im Sinn des UNO-Entwicklungsprogramms in der technischen Hilfe zu engagieren. Zudem unterstützte er den Wissenstransfer durch die Vergabe von

9 Vgl. u.a. Jürgen Osterhammel, Niels P. Peterson, *Geschichte der Globalisierung. Dimensionen, Prozesse, Epochen*, München 2003, S. 86–100.

10 UNO Resolution A/RES/198(III), C.2 11, A/PV.170, 04 Dec. 1948, 51-0-0 (non-recorded), A/737, Economic development of under-developed countries, vgl. http://www.un.org/depts/dhl/resguide/r3.htm (5.11.2012, Hervorhebung im Original); vgl. auch Daniel Speich, «Der Blick von Lake Success: Das Entwicklungsdenken der frühen UNO als 'lokales Wissen'», in: Büschel, Speich 2009, *op. cit.*, S. 143–174, hier S. 143f.

11 *Ibid.*, S. 161–164.

Stipendien an angehende Fachleute aus Entwicklungsländern.[12] Das private und staatliche Handeln während dieser Anfangsphase der institutionalisierten Entwicklungshilfe hat in den Beständen im *Schweizerischen Bundesarchiv* vielfältige Archivspuren hinterlassen. Abgesehen von den Privatbeständen zeigen sich diese jedoch noch nicht auf der Ebene der Bestände, da die Ziele, Tätigkeitsfelder und Zuständigkeiten der Entwicklungshilfe noch unklar waren und sich erst in Umrissen abzeichneten. Dies hängt mit der archivischen Bestandsbildung zusammen, die dem Provenienzprinzip folgt. Dementsprechend ist ein Bestand ein Artefakt einer bestimmten Behörde, die über definierte Zuständigkeiten und Kompetenzen verfügt. Wo sich Informationen zu bestimmten Handlungsfeldern oder Themen finden, hängt somit davon ab, welche Bundesstellen – kraft ihrer Kompetenzen – in die damit verbundenen Geschäfte involviert waren. Die Kompetenzen einer Behörde schlagen sich – wenn auch zum Teil nur mittelbar – in deren Registraturen nieder. Diese werden in der hierarchischen Archivtektonik auf der darunterliegenden Verzeichnungsstufe durch Teilbestände repräsentiert (vgl. Grafik 1). Dabei kann es sich um aufeinanderfolgende oder um zeitlich parallel betriebene Registraturen einer Behörde handeln. Auf der nächstunteren Ebene der Serie sind jene Positionen der vorarchivischen Ordnungssysteme ersichtlich, unter denen archivierte Dossiers abgelegt sind.[13] Dasselbe Strukturprinzip wird sinngemäss auch auf die Bildung der Privatbestände von Personen und Institutionen angewandt, die vom *Schweizerischen Bundesarchiv* verwahrt werden. Abgesehen von wenigen Ausnahmen entfallen hier jedoch die Teilbestände. Indem sie die Zuständigkeiten und Kompetenzen der Bundesstellen reflektieren, sind Bestände und Teilbestände zentrale Orientierungsmarken für archivische Recherchen jeglicher Art. Im Zusammenhang mit dem Thema 'Entwicklung' gilt dies jedoch erst für die Zeit seit Ende der 1950er Jahre. Erst danach mündete die fortschreitende Institutionalisierung der Entwicklungshilfe auf Bundesebene in die Einrichtung von Bundesstellen mit entwicklungsspezifischen Kompetenzen, die dann in der Archivtektonik als Bestände und Teilbestände unmittelbar sichtbar wurden. Die Sichtbarkeit des Themas 'Entwicklung' auf Bestands- und Teilbestandsebene hängt somit unmittelbar mit den internationalen und nationalen Konjunkturen der Entwicklungspolitik zusammen. Deren Erfolge blieben während der 1950er Jahre hinter den Erwartungen zurück.

12 Christoph Graf, «Die Schweiz und die Dritte Welt. Die Anerkennungspraxis und Beziehungsaufnahme der Schweiz gegenüber dekolonisierten aussereuropäischen Staaten sowie die Anfänge der schweizerischen Entwicklungshilfe nach 1945», in: *Studien und Quellen*, 12 (1986), S. 37–112, hier S. 86–107; vgl. ferner die Beiträge von Patrick Moser, Andreas Minder, Ann-Katrin Wicki, Kathrin Däniker, Betty Stocker und Ka Schuppisser in: Peter Hug, Beatrix Mesmer (Hg.), *Von der Entwicklungshilfe zur Entwicklungspolitik*, Bern 1993.

13 Vgl. zu den archivischen Fachbegriffen Online-Recherche des *Schweizerischen Bundesarchivs:* https://www.swiss-archives.ch/suchinfo.aspx > Info Corner > Glossar (7.11.2012).

Die von den Entwicklungsinitiativen adressierten Konflikte entlang der Ost-West- und der Nord-Süd-Bruchlinien nahmen nicht ab, sondern verschärften sich. Die afro-asiatische Konferenz von Bandung 1955, die den Anstoss zur Gründung der Bewegung der Blockfreien gab, symbolisierte das erwachende Selbstvertrauen der Staaten der 'Dritten Welt'. Die kubanische Revolution 1959 repräsentierte in aller Deutlichkeit die Gefahr einer kommunistischen Expansion in den Entwicklungsländern. Die westlichen Eliten, allen voran jene in den USA, sahen ihren globalen Führungsanspruch in Frage gestellt. Als unmittelbare Reaktion auf die Entwicklungen in Kuba rief US-Präsident Kennedy im Frühling die Allianz für den Fortschritt aus, um die wirtschaftliche Zusammenarbeit zwischen den USA und Lateinamerika zu stärken. Ende desselben Jahres erklärte die UNO-Generalversammlung das bevorstehende Jahrzehnt zur (ersten) Entwicklungsdekade.[14] Damit war die «Entwicklungsmaschine» im globalen Massstab in Gang gesetzt.[15]

Auch die Schweiz konnte sich der weltweiten Entwicklungseuphorie nicht entziehen. Als eines der reichsten Länder war sie besonders aufgerufen, einen Beitrag zur Entwicklung der armen Weltregionen zu leisten. Zugleich erkannte man in der Schweiz, dass sich Entwicklungshilfe mit eigenen Interessen verbinden liess. Bundesrat Petitpierre verknüpfte die Maxime der Neutralität mit dem Bekenntnis zur Solidarität und hoffte, mit dem multilateralen Engagement der Schweiz in verschiedenen UNO-Entwicklungsorganisationen die aussenpolitische Position der Schweiz zu stärken.[16] Private und kirchliche Hilfswerke, aber auch Kräfte in der Bundesverwaltung betonten demgegenüber den humanitär-moralischen Aspekt und setzten stärker auf unmittelbar wirksame bilaterale Hilfe. Diese bot sich auch für die Beförderung wirtschaftspolitischer Ziele an. In der Bundesverwaltung setzte sich insbesondere das *Bundesamt für Industrie Gewerbe und Arbeit* (BIGA) dafür ein, dass die technische Hilfe zur Erschliessung von neuen Exportmärkten für die Schweizer Wirtschaft und zur Arbeitsbeschaffung im Landesinnern genutzt werde.[17] Nach einer längeren Phase des Suchens, die von Kompetenzstreitigkeiten zwischen dem EVD und dem EPD gekennzeichnet war, schuf der Bundesrat 1960 zunächst in der Abteilung für internationale Organisationen einen *Dienst für tech-*

14 UNO Resolution A/RES/1710 (XVI) United Nations Development Decade. A programme for international economic co-operation, 19. Dezember 1961, vgl. http://www.un.org/en/events/observances/decades.shtml (07.11.2012). Vgl. zum 'Development Project' auch McMichael 2008, *op. cit.*, S. 55–84.

15 Vgl. zur Maschinenmetapher weiter unten Fussnote 27.

16 Vgl. den Beitrag von Urs Hugelshofer in: Hug, Mesmer 1993, *op. cit.*, S. 74; Daniel Speich Chassé, «Verflechtung durch Neutralität. Wirkungen einer Schweizer Maxime im Zeitalter der Dekolonisation», in: Patricia Purtschert, Barbara Lüthi, Francesca Falk (Hg.), *Postkoloniale Schweiz. Formen und Folgen eines Kolonialismus ohne Kolonien*, Bielefeld 2012, S. 225–244, hier S. 232–236. Vgl. dazu auch den Beitrag von Daniel Trachsler in diesem Band.

17 Albert Matzinger, *Die Anfänge der Schweizerischen Entwicklungshilfe 1948–1961*, Bern/Stuttgart 1990, S. 56f.

nische Zusammenarbeit (DftZ). In der Archivtektonik hat sich dieser Institutionalisierungsschritt auf untergeordneter Ebene jedoch nicht unmittelbar niedergeschlagen. Erst mit der Schaffung des Amts des Delegierten für technische Zusammenarbeit im folgenden Jahr erhielt das Handlungsfeld Entwicklungshilfe die organisatorische Bedeutung einer eigenständigen Bundesstelle, die in der Archivtektonik als Bestand (E10133 Delegierter für technische Zusammenarbeit) und Teilbestand (E2003-03 Delegierter für technische Zusammenarbeit: Zentrale Ablage (1961–1963)) erscheint.[18]

Die fortschreitende Institutionalisierung der Entwicklungshilfe auf Bundesebene war Voraussetzung und Folge der zunehmenden Integration der Schweiz in die internationalen Entwicklungsbestrebungen, die auf der unhinterfragten Vorstellung beruhten, dass Entwicklung im Sinne der westlichen Moderne überall auf der Welt möglich sei. In der Auseinandersetzung mit der Frage, wie eine solche Entwicklung bewirkt werden könne, hatte sich seit den 1940er Jahren ein eigenständiger Wissenschaftsdiskurs entwickelt.[19] Die daraus hervorgehenden konkurrierenden Analysen und Handlungsanweisungen beeinflussten die globalen und nationalen Entwicklungspolitiken während verschiedenen Phasen in unterschiedlicher Weise und Stärke. Zum dominanten entwicklungstheoretischen Programm der 1960er Jahre wurde die Modernisierungstheorie, deren paradigmatisches Stadienmodell der spätere Berater von John F. Kennedy und Lyndon B. Johnson, Walt W. Rostow, 1960 vorgelegt hatte.[20] Für entwicklungspolitisches Handeln waren in den 1960er Jahren im Wesentlichen drei grundlegende Prämissen der Modernisierungstheorie grundlegend: die Vorstellung von Entwicklung als programmierter (und programmierbarer) Abfolge von Phasen auf einen konvergenten Endzustand hin, die Fokussierung auf die national-endogene Dimension von Entwicklung und die Betonung wirtschaftlich-technischer Erfolgsfaktoren.

Die Modernisierungstheorie blieb indessen nicht unumstritten. Bereits Mitte der 1960er Jahre setzten ihr lateinamerikanische Sozial- und Wirtschaftswissenschafter eigene theoretische Sichtweisen entgegen, welche die Abhängigkeit der unterentwickelten Länder der Peripherie von den Industriestaaten der Zentren be-

18 Vgl. zur Institutionalisierung der Schweizer Entwicklungshilfe Urs Scheidegger, Lukas Zürcher, Daniele Waldburger, *Im Dienst der Menschlichkeit. Meilensteine der Schweizer Entwicklungszusammenarbeit seit 1945*, Bern 2012.

19 Karin Fischer, Gerald Hödl, Wiebke Sievers, «Einleitung», in: dies. (Hg.), *Klassiker der Entwicklungstheorie. Von Modernisierung bis Post-Development*, Wien 2008, S. 9–24, hier S. 15.

20 Walt W. Rostow, *The Stages of Economic Growth. A Non-Communist Manifesto*, Cambridge 1960. Das zusammenfassende Einführungskapitel des Buchs ist auf Deutsch abgedruckt in Fischer, Hödl, Sievers 2008, *op. cit.*, S. 40–52; vgl. auch Gerhard Hauck, «Die Geschichte der Entwicklungstheorie», in: Olaf Gerlach, Stefan Kalminring, Daniel Kumitz, Andreas Nowak (Hg.), *Peripherie und globalisierter Kapitalismus*, Frankfurt a.M. 2004, S. 12–50, hier S. 15–22.

tonten.[21] Sie verorteten Unterentwicklung in der durch Kolonialismus, Imperialismus und Neokolonialismus erzwungenen asymmetrischen Einbindung des Südens in die kapitalistische Weltwirtschaft. Diese unter der Bezeichnung «Dependencia-Theorien» zusammengefassten Ansätze führten Ausbeutung und strukturelle Verzerrungen in den 'Entwicklungsländern' auf exogene Faktoren zurück und forderten eine neue, gerechtere Weltwirtschaftsordnung.[22] Die offene Kritik an der Modernisierungstheorie kann indessen nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Dependencia-Theorien letztlich ebenso eurozentristisch waren und im Grunde auch von einem konvergenten Entwicklungspfad ausgingen, der die unterentwickelten Länder auf die Entwicklungsstufe der modernen Industrienationen führen würde.[23]

Auch in der Schweiz prägten diese internationalen Theoriediskurse die entwicklungspolitische Diskussionen. Sie haben sich entsprechend – vielfältig gebrochen – in den Archivbeständen niedergeschlagen, wobei sich zwischen Beständen und Entwicklungsdiskursen inhaltlich-thematische und systematisch-logische Bezüge herstellen lassen. Auf der inhaltlich-thematischen Ebene ergibt sich ein Zusammenhang durch die Zuständigkeiten der Behörden in den von diesen Diskursen adressierten Politikfeldern. Die Kompetenzen einer bestimmten Behörde können hierbei sehr spezifisch, aber auch ganz allgemeiner Natur sein. So ist klar, dass die *Direktion für Entwicklungszusammenarbeit und humanitäre Hilfe* eine Reihe von Kompetenzen mit unmittelbarem Bezug zur Entwicklungshilfe und der diesbezüglichen Diskurse wahrnimmt. Diese spezifischen Kompetenzen basieren auf entsprechenden Rechtsgrundlagen und können explizit benannt werden.[24] Im Falle thematisch unspezifischer Kompetenzen, etwa der Rechtsetzungskompetenz des Parlaments, ergibt sich der Zusammenhang zwischen Politikfeld und Behörde

21 Vgl. die Texte von Raúl Prébisch und André Gunder Frank in: Fischer, Hödl, Sievers 2008, *op. cit.*; Hauck 2004, *op. cit.*, S. 22–30; Walther L. Bernecker, «Cepalismo, Desarrollismo, Dependencia: regionale Wirtschaftstheorien und Entwicklungsstrategien in Lateinamerika», in: Şefik Alp Bahadir (Hg.), *Kulturen und Regionen im Zeichen der Globalisierung. Wohin treiben die Regionalkulturen?*, Neustadt an der Aisch 2000, S. 247–261; Cristóbal Kay, *Latin American Theories of Development and Underdevelopment*, London/New York 1989.

22 Der Terminus 'Theorie' im Zusammenhang mit den Dependencia-Ansätzen ist im Grund eine unzutreffende Verkürzung, haben sich Letztere doch nie zu einer kohärenten Theorie verdichten lassen. Es ist daher in der Literatur auch etwa von Dependencia-Ansätzen oder der Dependencia-Schule die Rede. Um die Abgrenzung gegen den geläufigen Begriff 'Modernisierungstheorie' zu betonen, wird hier jedoch gleichwohl auch die häufig anzutreffende Bezeichnung 'Dependencia-Theorie' verwendet.

23 Der Eurozentrismus der lateinamerikanischen Dependencia-Theorien ist kein Zufall. Der Subkontinent nahm in Bezug auf die Nord-Süd-Bruchlinie eine besondere Stellung ein, indem er Teil des unterentwickelten Südens war, sich kulturell und von der politischen Verfassung her jedoch dem modernen Westen zugehörig fühlte. Vgl. Stephan Scheuzger, Peter Fleer, «Einleitung: Zentren und Peripherien des Wandels – Die Moderne in Lateinamerika», in: dies. (Hg.), *Die Moderne in Lateinamerika. Zentren und Peripherien des Wandels*, Frankfurt a.M. 2009, S. 15–48, hier S. 23f.

24 Vgl. u.a. Bundesgesetz über die internationale Entwicklungszusammenarbeit und humanitäre Hilfe (vom 19. März 1976), in: *Amtliche Sammlung 1977*, S. 1352–1357.

durch den Prozess der politischen und verwaltungsmässigen Behandlung spezifischer Fragen.

Auf der systematisch-logischen Ebene beruht der Bezug zwischen Beständen und Entwicklungsdiskursen auf der ausgeprägten Transnationalität dieser Diskurse und der ihnen eigenen engen Verflechtung zwischen Zivilgesellschaft und staatlichen bzw. suprastaatlichen Institutionen. Zudem können sich Entwicklungsdiskurse auf eine nahezu unbegrenzte Vielfalt von Themen beziehen. Die Politik des Internationalen Währungsfonds, das Geschäftsgebaren multinationaler Konzerne oder schweizerische Rüstungsexporte können ebenso dazu gehören wie die rechtlichen Modalitäten der Entwicklungshilfe, das Konsumverhalten der Bevölkerung und deren Bilder über die Dritte Welt oder die Wirksamkeit von Entwicklungsprojekten. In diesem mehrschichtigen Geflecht kommt staatlichen Beständen eine nicht zu unterschätzende Relaisfunktion bei der Untersuchung historischer Diskursformationen zu. In ihnen kreuzen sich auf vielfältige Weise die Spuren der Kommunikationsverläufe vergangener Wissensproduktion von verschiedensten Akteuren.

Ein besonderer Bezug zwischen 'Entwicklung' und staatlichen Archivbeständen ergibt sich schliesslich auch aus verwaltungsgeschichtlicher Sicht. Entwicklungsdiskurse und Entwicklungshandeln finden zu wichtigen Teilen in Verwaltungskontexten statt. Entwicklungstheorien und -politiken entstehen in Universitäten und hochorganisierten internationalen Bürokratien. Auch wenn die Umsetzung der dort generierten Entwicklungskonzepte nur in Ausnahmefällen zur Herausbildung von «hochmodernistischen» autoritären Staatsbürokratien führt, wie sie eindrücklich von James C. Scott beschriebenen wurden, tendiert praktisches Entwicklungshandeln doch dazu, bürokratische Verfahren zu stärken.[25] In diesem Sinn folgen die Handlungsfelder 'Entwicklung' und 'Verwaltung' ähnlichen Grundmustern und teilen sich die zentralen 'Produktionsfaktoren' Wissen, Information und Kommunikation.[26] Interessant ist in diesem Zusammenhang auch die metaphorische Ebene. In der verwaltungsgeschichtlichen Forschung hat das Bild der Verwaltung als Maschine grosse Beachtung gefunden.[27] Das Handlungsfeld 'Ent-

25 James C. Scott, *Seeing Like a State. How Certain Schemes to Improve the Human Condition Have Failed*, New Haven/London 1998; vgl. hierzu auch die Fallstudie über Lesotho von James Ferguson 1994, *op. cit.*

26 Vgl. hierzu aus verwaltungsgeschichtlicher Sicht allgemein: Alfred D. Chandler Jr., James Cortada, (Hg.), *A Nation Transformed by Information*, Oxford 2000; Alfred D. Chandler Jr., *The Visible Hand. The Managerial Revolution in American Business*, Cambridge MA 1997; JoAnne Yates, *Control through Communication. The Rise of System in American Management*, Baltimore 1993; Doris Graber, *The Power of Communication: Managing Information in Public Organizations*, Washington 2003.

27 Vgl. Peter Collin, Klaus-Gert Lutterbeck, (Hg.), *Eine intelligente Maschine? Handlungsorientierungen moderner Verwaltungen (19./20. Jh.)*. Baden-Baden 2009; Jon Agar, *The Government Machine. A Revolutionary History of the Computer*, Cambridge Mass. 2003, S. 15–21.

wicklung' wurde insbesondere auch in entwicklungskritischen Arbeiten aus dem Umfeld der Post-Development-Ansätze mit der Maschinen-Metapher angesprochen, so etwa von Ilan Kapoor: «The development machine moves on, constantly evolving differentiated policies and strategies.»[28]

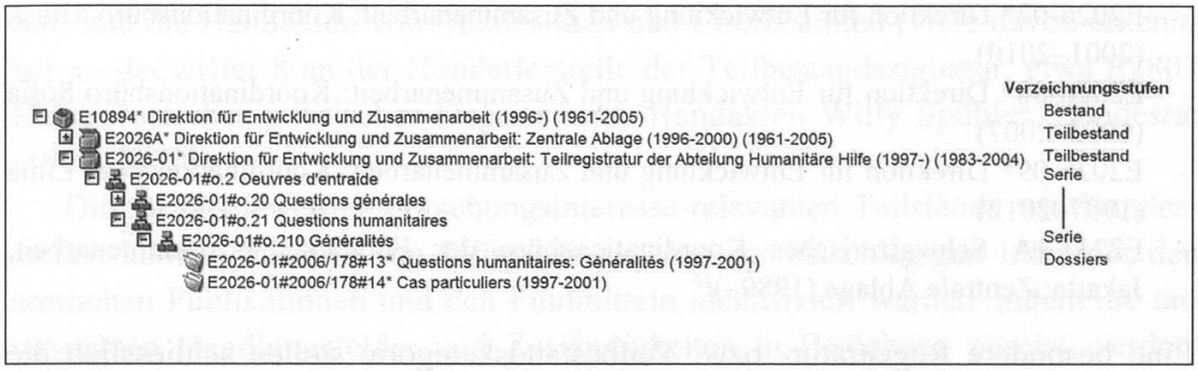
Konturen der «Beständelandschaft» im Schweizerischen Bundesarchiv

Vor diesem Hintergrund der Verflechtung soll im Folgenden versucht werden, eine Übersicht über die Bestände im *Schweizerischen Bundesarchiv* zu geben, die zum Thema Entwicklungshilfe 'etwas zu sagen haben'. Dabei kann es sich – schon aus Platzgründen – nicht um eine systematische, kommentierte Auflistung aller oder auch nur der 'wichtigsten' Bestände im klassischen Stil archivischer Beständeübersichten handeln. Um dem Anliegen gerecht zu werden, die Vielfalt der 'Beständelandschaft' darzustellen, soll versucht werden, eine – wenn auch nicht vollständige, so doch repräsentative – Gesamtsicht zu geben, die nicht in erster Linie auf bestimmte Bestände abhebt, sondern davon ausgeht, dass der wissenschaftliche Mehrwert vor allem in den vielfältigen Querverbindungen zwischen den Beständen zu suchen ist.

Die unklare Kompetenzlage bis zur Errichtung des DftZ im Jahr 1960 schlug sich auch in den Konturen der 'Beständelandschaft' nieder, die bezüglich des Themas 'Entwicklungshilfe' wenig ausgeprägt waren. So lassen sich für die Periode von 1945 bis 1960 zwar einige Bestände bzw. Teilbestände herausheben, die einen engeren Bezug zum Thema aufweisen als andere, deren Profil ist aber insgesamt wenig ausgeprägt:

- E2003A Abteilung für internationale Organisationen: Zentrale Ablage (1955–1972). Hier sind in erster Linie die Planpositionen o.2 Œuvres d'entraide und o.744 Bureau de l'assistance technique des Nations Unies von Bedeutung.
- E7110 Handelsabteilung: Zentrale Ablage (1916–1979). Informationen im Zusammenhang mit Entwicklungshilfe finden sich in diesem Teilbestand v.a. unter der Planposition 22 Entwicklungszusammenarbeit, Handelsförderung und mit entsprechendem Länderbezug auch unter der Planposition 8 Handelsverkehr mit dem Ausland.
- E7170B Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit: Zentrale Ablage (1949–1997). In Betracht fallen hier insbesondere die Planpositionen 7 Wirtschafts- und Sozialpolitik / Verbandswesen / Forschung und Entwicklung / Automation, 72 Sozialpolitik / Technische Hilfe / OECE, OECD / Agence européenne de productivité, 82 Organisation de coopération et de développement économiques (OCDE) / Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung OECD und 87 Wirtschafts- und Sozialrat der Vereinten Nationen (ECOSOC).

28 Ilan Kapoor, *The Postcolonial Politics of Development*, London/New York 2008, S. 37; vgl. auch James Ferguson, der von «anti-politics machine», «'development' apparatus» oder «theoretical machine of 'development'» spricht, Ferguson 1994, *op. cit.*



Grafik 1: Online-Recherche Archivplansicht: Verzeichnungsstufen. Siehe https://www.swiss-archives.ch/suchinfo.aspx (30.11.2012).

Mit der Institutionalisierung der Entwicklungshilfe auf Bundesebene ändert sich für die Zeit nach 1960 auch die 'Beständelandschaft', die nun deutlichere entwicklungsbezogene Konturen erhält und einen Kern von besonders relevanten Teilbeständen zeigt. Hierzu gehören zunächst die Zentralen Ablagen des *Delegierten für technische Zusammenarbeit*, der *Direktion für Entwicklungszusammenarbeit und humanitäre Hilfe* und der *Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit*, repräsentiert durch die Teilbestände:

- E2003-03* Delegierter für technische Zusammenarbeit: Zentrale Ablage (1961–1963)
- E2005A* Delegierter für technische Zusammenarbeit: Zentrale Ablage (1964–1979)
- E2025A* Direktion für Entwicklungszusammenarbeit und humanitäre Hilfe: Zentrale Ablage (1979–1995)
- E2026A* Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit: Zentrale Ablage (1996–2000)
- E2026B* Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit: Zentrale Ablage (2001–)

Sodann sind auch folgende Spezialregistraturen zu den Kernbeständen zu zählen:

- E2026-01* Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit: Teilregistratur der Abteilung Humanitäre Hilfe (1997–)
- E2026-02* Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit: Vertragssammlung Projektabkommen (2001–)

Wenngleich ihre Relevanz vom jeweiligen geografischen Schwerpunkt der Forschung abhängt, stellen auch die Registraturen der Koordinationsbüros Kernbestände dar. Nachfolgend sind die Teilbestände der Koordinationsbüros aufgezählt, zu denen bisher Unterlagen ans *Schweizerische Bundesarchiv* abgeliefert wurden:

- E2026-04* Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit: Koordinationsbüro Nairobi (1972–2006)

- E2026-07* Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit: Koordinationsbüro Minsk (2001–2010)
- E2026-08* Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit: Koordinationsbüro Sofia (1992–2007)
- E2026-09* Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit: Koordinationsbüro Lima (1997–2012)
- E2211.1A Schweizerisches Koordinationsbüro der Entwicklungszusammenarbeit, Jakarta: Zentrale Ablage (1989–)[29]

Eine besondere Registratur- bzw. Teilbestandskategorie stellen schliesslich die Handakten von Chefbeamten dar. Dabei handelt es sich um 'persönliche' Geschäftsakten, die von manchen höheren Kadern ausserhalb der Zentralregistratur geführt wurden.[30] Aus der Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit sind Handakten von Direktor Walter Fust überliefert:

- E2026-03* Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit: Handakten Direktor Walter Fust (1996–2008)

Um diese Kernbestände gruppiert sich ein Kreis weiterer Teilbestände in den Bereichen Aussenwirtschaft und Aussenpolitik. Beispielhaft seien an dieser Stelle hier – eher willkürlich – nur die Teilbestände E7115B Bundesamt für Aussenwirtschaft: Zentrale Ablage (1994–1999), E7113A Integrationsbüro: Zentrale Ablage (1967–1993), E2010A Politische Direktion: Zentrale Ablage (1982–2000), erwähnt. Bei diesen Teilbeständen kann davon ausgegangen werden, dass sie unabhängig von der spezifischen Fragestellung für die meisten Forschungen zum Thema Entwicklung und Entwicklungshilfe relevant sein dürften. Davon abgrenzen liesse sich ein äusserer Kreis von Beständen, die je nach konkretem Forschungsinteresse relevant sein können. Hierzu gehören etwa Teilbestände wie E1004.1 Bundesrat: Beschlussprotokolle (1848–1996), E1050.12 Bundesversammlung: Kommissionen für auswärtige Angelegenheiten (1936–1991), E2300-01 Eidgenössisches politisches Departement: Politische und militärische Berichte der Auslandvertretungen (1966–1978) oder E6100B-02 Eidgenössische Finanzverwaltung: Zentrale Ablage (1922–1989). Von Bedeutung sind hier auch die Bestände der Schweizerischen Auslandvertretungen (E2200er-Teilbestandssignatu-

29 Der Teilbestand E2211.1A Schweizerisches Koordinationsbüro der Entwicklungszusammenarbeit, Jakarta: Zentrale Ablage (1989–) fällt insofern aus dem Rahmen, als er beständemässig nicht wie die Teilbestände der übrigen Koordinationsbüros unter den Bestand der *Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit* fällt, sondern einem eigenen Bestand (E10915* Schweizerisches Koordinationsbüro der Entwicklungszusammenarbeit, Jakarta (1975–)) zugeordnet ist.

30 Archivisch handelt es sich bei Handakten um Verwaltungsakten, die denselben rechtlichen Bedingungen wie die übrigen Bundesakten unterstehen. Handaktenteilbestände sind daher klar von Privatbeständen zu unterscheiden. Von Bundesräten liegt oft ein Handaktenteilbestand und ein Privatbestand vor, vgl. etwa den Teilbestand E2800* Eidgenössisches politisches Departement: Handakten Max Petitpierre Bundesrat und den Privatbestand J1.156* Petitpierre Max (1899–1994).

ren) und die Handakten von Bundesräten und Chefbeamten (viele davon erkennbar an der Ziffer 8 an der Hunderterstelle der Teilbestandssignatur, etwa E2807 Eidgenössisches politisches Departement: Handakten Willy Spühler, Bundesrat (1966–1970)).

Die für das jeweilige Forschungsinteresse relevanten Teilstände von Bundesstellen können mithilfe von Informationen aus der einschlägigen Literatur, den amtlichen Publikationen und den Findmitteln identifiziert werden, indem die untersuchten Handlungsfelder und Zuständigkeiten in Beziehung gesetzt werden. Dabei ist zu berücksichtigen, dass die einzelnen Bestände sehr unterschiedliche Informationsbereiche und -ebenen abdecken können. So lassen sich Informationen zu konzeptionell-strategischen Überlegungen oder zu politischen Aushandlungsprozessen ebenso finden wie Informationen zu Wandel und Lernprozessen, zur Entwicklungspraxis und zu den Transfers zwischen Konzept- und Umsetzungsebene, zu Netzwerken und Wissenstransfers oder zur Selbst- und Fremdwahrnehmung von 'Entwicklungsakteuren'. Bezogen auf diese Informationsbereiche lässt sich stark verallgemeinernd feststellen, dass für die beiden erstgenannten Bereiche (konzeptionell-strategisch Ebene und politische Aushandlungsprozesse) bei der Identifikation von relevanten Beständen ein weiterer Fokus gewählt werden muss als für die übrigen Bereiche, bei denen hauptsächlich auf die fachthematischen Zuständigkeiten abgestellt werden kann. Besonders in Phasen des Umbruchs und Wandels, in denen unterschiedliche konzeptuelle Vorstellungen politisch ausgehandelt werden müssen, können Bestände von Behörden mit thematisch unspezifischen Kompetenzen zentral werden. Dies trifft ohne Zweifel in besonderem Mass auf die Bestände von Bundesrat und Parlament zu.

Im Unterschied zu den bundesstaatlichen greift bei den Privatbeständen der kompetenzorientierte Zugang nur bedingt.[31] Wohl lassen sich die Bestände von Organisationen und von Personen, deren entwicklungspolitisches Engagement bekannt ist, einfach identifizieren, für viele Privatbestände, die durchaus interessantes Material zum Thema 'Entwicklung' enthalten, ist dies jedoch nicht der Fall. Im Folgenden soll daher eine Reihe von Privatbeständen kurz skizzenhaft beschrieben werden. Zuallererst sind die Bestände von Hilfswerken und Organisationen mit entwicklungspolitischem Engagement zu nennen:

- J2.15 Schweizerisches Rotes Kreuz (1866–)
- J2.211 Schweizerische Stiftung für Entwicklungszusammenarbeit (1968–)[32]
- J2.233 Hilfswerk der evangelischen Kirchen der Schweiz (1946–)
- J2.236 Terre des Hommes

31 Der Zugang zu Unterlagen aus Privatbeständen unterliegt oft besonderen Bestimmungen, die jeweils im Einzelfall zu klären sind.

32 Seit 1969 *Swissaid*.

- J2.257 Schweizerischer evangelischer Kirchenbund SEK (1920–)
- J2.261 Helvetas (1955–)
- J2.327 Stiftung «Christoph Eckenstein» für das Studium der Beziehungen zur Dritten Welt (1975–2003)

Diese Bestände enthalten umfangreiches Material zu einem weiten entwicklungshilfebezogenen Handlungsspektrum, das von Aktionen zur Bewusstseinsbildung in der Schweizer Bevölkerung über konzeptionelle Diskussionen und politische Interventionen bis zu konkreter Entwicklungsarbeit in den Zielländern reicht. Dadurch wird die Entwicklungsproblematik in nahezu all ihren Facetten sichtbar. Migration und Asyl, Weltwirtschaft, Konsummuster und multinationale Konzerne, internationale Finanzströme und Fluchtkapital oder schweizerische Aussenpolitik und geostrategische Machtfragen sind einige Stichworte. Mitunter enthalten diese Bestände auch Fotos und weiteres audiovisuelles Material, das etwa die Projektarbeit in den Entwicklungsländern dokumentiert. Dies trifft insbesondere auf den Bestand J2.211 Schweizerische Stiftung für Entwicklungszusammenarbeit zu, indem sich eine beachtliche Sammlung von Fotos (Abzüge, Negative), Tondokumenten (Tonbandkassetten, Tonspulen) und Filmen (Filmspulen) findet.

Hinsichtlich der Verknüpfung von Entwicklungstheorie, Entwicklungspolitik und persönlichem entwicklungspolitischem Engagement kommt dem Bestand J2.327 besondere Bedeutung zu. Christoph Eckenstein war im Laufe seiner beruflichen Karriere Schweizer Handelsdiplomat, NZZ-Sonderkorrespondent in Südamerika und Berater der *Wirtschaftskommission für Lateinamerika und die Karibik* (ECLA/CEPAL) und des UNCTAD-Generalsekretärs Raúl Prebisch. Nach seinem frühen Tod wurde 1975 aufgrund Eckensteins testamentarischer Verfügung die *Christoph Eckenstein Stiftung für das Studium der Beziehungen zur Dritten Welt* gegründet.[33] Im Teilbestand J2.327-03* Stiftung «Christoph Eckenstein» (1975–2003) finden sich u.a. Unterlagen zu zahlreichen unterstützten Forschungsprojekten in den 1980er und 1990er Jahren. Die Namenliste der Gesuchsteller ergibt eine durchaus repräsentative Zusammenstellung eines 'Who is who' in der schweizerischen Entwicklungsszene dieser Zeit. Der Teilbestand J2.327-01 Privatperson Christoph Eckenstein (1926–1974) dokumentiert nebst dem biografischen Werde-

33 Vgl. hierzu Rudolf Strahm, «Der aktionserprobte Achtundsechziger im Team der EvB 1974–1978», in: Anne-Marie Holenstein, Regula Renschler, Rudolf Strahm (Hg.), *Entwicklung heisst Befreiung. Erinnerungen an die Pionierzeit der Erklärung von Bern (1968–1985)*, Zürich 2008, S. 113–166, hier S. 161–163. Eine Übersicht über entwicklungspolitische Schriften von Christoph Eckenstein findet sich in: Peter Fleer, «Die wirtschaftswissenschaftliche Forschung über Lateinamerika», in: Walther L. Bernecker, José Manuel López de Abiada (Hg.), *Die Lateinamerikanistik in der Schweiz*, Frankfurt a.M. 1993, S. 169–220. Zwischen Eckenstein und den Aktivist/innen der *Erklärung von Bern* (EvB) bestanden enge Verbindungen, die sich auch auf einer archivalischen Ebene niedergeschlagen haben. Die Akten der EvB befinden sich im *Schweizerischen Sozialarchiv*, vgl. dazu den Beitrag von Anita Ulrich und Konrad J. Kuhn in diesem Band.

gang das entwicklungspolitische Engagement Eckensteins. Darin finden sich Dossiers zur Entstehung des Bundesgesetzes über Entwicklungszusammenarbeit und humanitäre Hilfe von 1976, zur interkonfessionellen Zusammenarbeit oder der Wirtschaftspolitik der USA gegenüber der Dritten Welt.[34] Beispielhaft zeigt sich die enge Verknüpfung verschiedenster Aspekte der Entwicklungspolitik in den sogenannten «Eckenstein-» oder «Multi-Papers», welche die zu seinen Lebzeiten unbekannte Tätigkeit Eckensteins als Berater für multinationale Konzerne in den Jahren 1972–1974 und die Bemühungen der Konzerne dokumentieren, die zunehmende öffentliche Kritik zu parieren.[35]

Neben diesen Beständen von Organisationen gibt es verschiedene Privatbeständen von Persönlichkeiten, die sich in der Entwicklungshilfe oder für entwicklungspolitische Themen engagierten. Zu nennen sind vorab Armin Daeniker, Jean-François Giovannini, August R. Lindt, Raymond Probst, Cornelio Sommaruga, Edwin Stopper, die alle Chefbeamtenposten in der Bundesverwaltung bekleideten.[36] Armin Daeniker war Schweizer Botschafter in Iran (1936–1945) und Indien (1948–1952) und hatte in dieser Funktion die erste Expertenmission nach Nepal angestossen. Jean-François Giovannini wirkte 1968–1974 als erster Koordinator der schweizerischen Entwicklungshilfe in Indien und war 1992 bis 2000 stellvertretender Direktor der *Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit* (DEZA),[37] Raymond Probst hatte verschiedene hohe Funktionen im EDA und EVD inne, u.a. war er von 1980 bis 1984 Staatssekretär im EDA, August R. Lindt bekleidete u.a. verschiedene Botschafterposten, war 1960 bis 1962 *Delegierter für technische Zusammenarbeit* des EPD und wurde 1963 bis 1975 von der Schweiz als Berater des Präsidenten der Republik Ruanda abgestellt,[38] Cornelio Sommaruga war u.a. von 1984 bis 1986 Staatssekretär für Aussenwirtschaft, bevor er zum Präsidenten

34 J2.327-01 2011/85, Bd. 7, Az. 21-2, Projet «Loi sur la coopération au développement et l'aide humanitaire internationale» du Conseil Fédéral, 1972–1973; J2.327-01 2011/85, Bd. 8, Az. 22-1, Interkonfessionelle Konferenz: Schweiz und Dritte Welt 1968–1971, 1968–1971; J2.327-01 2011/85, Bd. 9, Az. 29, Wirtschaftspolitik der USA gegenüber Europa und der Dritten Welt 1961–1972, 1961–1972 (die Dossiers sind nicht frei zugänglich und wurden für diesen Aufsatz nicht ausgewertet).

35 Vgl. Strahm 2008, *op. cit.*, S. 163–165; Dossiersignaturen: J2.327-01 2011/85, Bde. 16–17, Az. 43, Debatten und Studien zu den Auswirkungen multinationaler Gesellschaften auf den Entwicklungsprozess, 1972–1974 (Teil 1 und 2), 1972–1974 (die Dossiers sind nicht frei zugänglich und wurden für diesen Aufsatz nicht ausgewertet).

36 Bestände: J1.177 Stopper Edwin (1912–1988); J1.190 Daeniker Armin (1898–1983); J1.204 Lindt August R. (1905–2000); J1.267 Sommaruga Cornelio (1932–); J1.301 Probst Raymond (1919–2001); J1.343 Giovannini Jean-François (1936–).

37 Vgl. etwa auch die persönlichen Erinnerungen von Jean-François Giovannini in: René Holenstein, *Wer langsam geht, kommt weit. Ein halbes Jahrhundert Schweizer Entwicklungshilfe*, Zürich 2010, S. 135–140.

38 Vgl. kritisch zum schweizerischen Engagement in Ruanda Lukas Zürcher, «'So fanden wir auf der Karte diesen kleinen Staat': Globale Positionierung und lokale Entwicklungsfantasien der Schweiz in Rwanda n den 1960er Jahren», in: Büschel, Speich 2009, *op. cit.*, S. 275–309. Vgl. auch den Beitrag von Lukas Zürcher in diesem Band.

des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz (IKRK) ernannt wurde, Edwin Stopper war u.a. Delegierter des Bundesrats für Handelsverträge (1954–1960), Direktor der Eidgenössischen Finanzverwaltung (1960–1961) und Direktor der Handelsabteilung (1961–1966). Insbesondere in Bezug auf die konzeptionell-strategische Informationsebene stellen diese Privatbestände eine komplementäre Sicht zu jener der staatlichen Beständen dar. Dasselbe gilt auch für die Privatbestände von Bundesräten, die sich mit entwicklungspolitischen Fragen zu befassen hatten, wie etwa Friedrich Traugott Wahlen, Max Petitpierre oder Willy Spühler.[39]

Ein anderer Blickwinkel zeigt sich demgegenüber in den Beständen von Persönlichkeiten, die sich ausserhalb der Bundesverwaltung oder als Angestellte des Bundes auf operativer Ebene für die Entwicklungshilfe einsetzten. Allen voran ist hier Elisabeth Neuenschwander zu nennen, die als Freiwillige des *Service Civil Internationale* (SCI), als Mitarbeiterin des IKRK und als Expertin des DftZ in Nepal, Indien, Biafra, Nigeria und Algerien tätig war und sich insbesondere im Rahmen der Tibethilfe einen Namen gemacht hatte.[40] Der Bestand J1.324 Neuenschwander Elisabeth (1929–) dokumentiert die Sicht einer Pionierin der schweizerischen Entwicklungshilfe. Er ist insbesondere auch reich an persönlichen Reisetagebüchern und Fotos aus den Einsatzgebieten. Einen anderen Typus des Experten verkörperte der ETH-Architekt Walter Custer, dessen Erfahrungen als Mitglied des *Swiss Nepal Forward Team* 1950/51 im Bestand J1.221 Custer Walter (1909–1992) dokumentiert sind.[41]

Auf vier weitere Privatbestände von Persönlichkeiten, die sich mit entwicklungspolitischen Fragen auseinandergesetzt haben, sei hier hingewiesen: J1.167 Hofer Walther (1920–), J1.302 Freymond Jacques (1911–1998), J1.309 Onken Thomas (1941–2000) und J1.355 Ziegler Jean (1934–). Walter Hofer, Professor für neuere Geschichte an der Universität Bern (1960–1988) und BDP-, dann SVP-Nationalrat (1963–1979), befasste sich u.a. im Rahmen seiner Tätigkeit als Mitglied der Aussenwirtschaftskommission und der Kommission für auswärtige Angelegenheiten mit Fragen der Entwicklungszusammenarbeit. Jacques Freymond, Professor für Geschichte der internationalen Beziehungen am Institut universitaire de hautes études in Genf (1951–1978) hat sich als Historiker der Zeitgeschichte und als Mitglied und Vizepräsident des IKRK mit entwicklungspolitischen Fragen befasst. Thomas Onken war von 1987 bis 1999 SP-Ständerat des Kantons Thur-

39 Bestände: J1.153 Wahlen Friedrich Traugott (1899–1985); J1.156 Petitpierre Max (1899–1994); J1.227 Spühler Willy (1902–1990).

40 Daniela Meier, *Von der Damenschneiderin zur Projektleiterin. Elisabeth Neuenschwanders Berufskarriere im Spiegel der Entwicklungszusammenarbeit,* Lizentiatsarbeit Universität Bern 1995.

41 Vgl. Albert Matzinger, *Die Anfänge der Schweizerischen Entwicklungshilfe 1948–1961*, Bern/Stuttgart 1990, S. 72–82. Vgl. dazu auch den Beitrag von Sara Elmer in diesem Band.

gau; er engagierte sich u.a. auch für entwicklungspolitische Fragen und Flüchtlinge, im Zusammenhang mit den Militärdiktaturen in Zentralamerika und Chile. Jean Ziegler, bis 2002 Soziologieprofessor an der Universität Genf, SP-Nationalrat (1967–1983 und 1987–1999), UN-Sonderberichterstatter für das Recht auf Nahrung (2000–2008), kam als engagierter entwicklungspolitischer Kämpfer in diesem Beitrag bereits zu Wort.[42]

Abschliessend sei an dieser Stelle beispielhaft auf einige wenige Privatbestände ohne unmittelbar ersichtlichen Bezug zum Thema 'Entwicklung' aufmerksam gemacht, die aber – zumindest für Teilaspekte – dennoch interessantes Material enthalten. Hierzu zählt der Bestand J2.300-01 Institut für Politikwissenschaft der Universität Bern: Dokumentation zur schweizerischen Politik (1965–). Es handelt sich dabei um die seinerzeit am Institut für Politologie der Universität Bern angelegte, thematisch geordnete Zeitungsausschnittsammlung zum politischen Geschehen in der Schweiz. Der umfangreiche Bestand enthält mehrere Hundert Einträge zu den Themen Entwicklungshilfe und Entwicklungspolitik und kann insbesondere für Forschungen über den öffentlichen Entwicklungsdiskurs in der Schweiz nützlich sein. Der Bestand J2.230 Auslandschweizer-Organisation (1916–) enthält etwa länderbezogene Reiseinformationen des BIGA für Auswanderer,[43] vereinzelt auch Äusserungen von Schweizern, wie sie die Lage in den Auswanderungsländern wahrnehmen. Wie diese Beispiele zeigen, können je nach konkreten Forschungsinteressen auch auf den ersten Blick als 'exotisch' erscheinende Privatbestände interessante Informationen zum Thema 'Entwicklung' enthalten.

Ergänzend zu der bisher geleisteten 'klassischen' Darstellung der Bestände im *Schweizerischen Bundesarchiv*, die sich in erster Linie an Behördenkompetenzen und – bei Privatbeständen – an der thematischen Ausrichtung orientiert, wird im Folgenden versucht, die Konturierung der 'Beständelandschaft' auch quantitativ in den Blick zu nehmen. Auch wenn dies hier nur andeutungsweise möglich ist, können damit doch gewisse Muster und Tendenzen sichtbar gemacht werden, die bei einer inhaltlichen Analyse nur schwer zu erkennen sind. Dazu wurden auf Grundlage des Archivinformationssystems Dossiers mit einem Bezug zu Entwicklungshilfe und Entwicklungspolitik teilbestandsweise ausgezählt.[44] Selbstverständlich liefert eine solche einfache Filterung keine genauen Resultate. Insbesondere ist

42 Vgl. auch Jürg Wegelin, *Jean Ziegler. Das Leben eines Rebellen*, München 2011.

43 Vgl. im Bestand E7175C Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit: Arbeitskraft und Auswanderung (1977–1997) unter der Position 4 Auswanderung / Länderdokumentation / Rückwanderung.

44 Konkret wurden Dossiers herausgefiltert, bei denen entweder der Dossiertitel oder der Titel einer darüberliegenden Planposition (Verzeichnungsstufe Serie) folgende Suchterme enthält: Entwicklungszusammenarbeit, Entwicklungshilfe, Technische Zusammenarbeit, Entwicklungsländer, wirtschaftliche Zusammenarbeit wirtschaftliche Entwicklung, Entwicklungspolitik, Humanitäre Hilfe, Unterentwicklung oder unterentwickelt (inkl. der französischen Äquivalenzen).

davon auszugehen, dass etwa mit den ebenfalls berücksichtigten Suchbegriffen «wirtschaftliche Entwicklung» oder «wirtschaftliche Zusammenarbeit» auf der einen Seite zu viele Dossiers gefiltert werden. Auf der anderen Seite fallen natürlich alle jene Dossiers aus der Zählung, deren Bezug zur Entwicklungshilfe nicht unter den gewählten Suchbegriffen erscheint. Dennoch lassen sich damit – mit der gebotenen Vorsicht – gewisse Tendenzen und Muster aufzeigen, die von heuristischem Nutzen sein können.[45]

Tabelle 1 zeigt die 25 Teilbestände, welche die grösste Anzahl Dossiers mit einem Entwicklungshilfe-Bezug aufweisen.[46] Inwiefern sich aus der Reihenfolge der Teilbestände Rückschlüsse auf die Schwerpunktsetzungen in der Schweizerischen Entwicklungszusammenarbeit ziehen liessen, kann an dieser Stelle nicht beurteilt werden. Dass Teilbestände aus dem EVD und dem EDA sehr prominent vertreten sind, entspricht insgesamt durchaus den Erwartungen. Auf den ersten Blick erstaunlich ist der absolute Spitzenplatz des Integrationsbüros. Die nähere Überprüfung im Ordnungssystem hat gezeigt, dass der grösste Teil der gefilterten Dossiers (5328) aus der Planposition 75 Organisation de coopération et de développement économique OCDE stammen und vor allem im Zusammenhang mit der multilateralen Entwicklungszusammenarbeit relevant sein dürften. Hingegen dürfte der Befund, dass insgesamt 32 Teilbestände von Schweizerischen Vertretungen im Ausland in den vordersten Rängen figurieren, wohl als Hinweis auf die wichtige Scharnierfunktion der Auslandvertretungen in der bilateralen Kooperation gelesen werden.

Aufmerksamkeit erregt der Privatbestand des Instituts für Politikwissenschaft der Universität Bern. Eine Überprüfung des Ordnungssystems ergibt, dass der Teilbestand ein breites Spektrum entwicklungspolitisch relevanter Themen abdeckt, darunter etwa Informationen zur Entwicklungshilfe und Entwicklungspolitik von Bund, Kantonen, Gemeinden sowie privaten Hilfswerken und Organisationen (Positionen 126, 226.1, 226.2, 226.3, 727), zur humanitären Hilfe und zum Flüchtlings- und Asylwesen (Positionen 127, 227.22), zu den Wirtschaftsbeziehungen zu

45 Vgl. hierzu auch Andreas Kellerhals, «Neues Licht auf die schweizerisch-österreichischen Beziehungen 1848–1998? Modernisierte archivische Findmittel als Instrumente historischer Heuristik und Mäeutik», in: *Mitteilungen des Österreichischen Staatsarchivs*, Bd. 55, Teil I und II: Festschrift für Lorenz Mikoletzky – Beruf(ung) Archivar, 55/I (2011), S. 245–271.

46 Dass solche quantitativen Auswertungen zumindest grob auf ihre Plausibilität geprüft werden müssen, zeigt das Beispiel des Teilbestands E3370C Bundesamt für Bildung und Wissenschaft: Zentrale Ablage (1979–2004), aus dem 1290 Dossiers herausgefiltert wurden. Eine einfache Plausibilitätsüberprüfung hat gezeigt, dass der 'Entwicklungsbezug' der gefilterten Dossiers in einem gänzlich anderen Kontext steht (die Dossiers beziehen sich auf Europa). Der Teilbestand wurde daher aus der Zusammenstellung entfernt. Gleiches gilt für E3376-02 Staatssekretariat für Bildung und Forschung: Zentrale Ablage (189 Treffer) und für E8210A Delegierter für Fragen der Atomenergie: Zentrale Ablage (128 Treffer).

Anzahl Dossiers	Signatur	Titel	Zeitraum
5474	E7113A	Integrationsbüro: Zentrale Ablage (1967–1993)	1951–1993
3315	E7115B	Bundesamt für Aussenwirtschaft: Zentrale Ablage (1994–1999)	1986–2000
2266	E2003-03	Delegierter für technische Zusammenarbeit: Zentrale Ablage (1961–1963)	1949–1972
1531	E2025A	Direktion für Entwicklungszusammenarbeit und humanitäre Hilfe: Zentrale Ablage (1979–1995)	1958–2001
1292	E7170B	Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit: Zentrale Ablage (1949–1997)	1883–2000
1131	E7110	Handelsabteilung: Zentrale Ablage (1916–1979)	1872–1979
853	E7115A	Bundesamt für Aussenwirtschaft: Zentrale Ablage (1979–1993)	1919–1993
710	J2.30001	Institut für Politikwissenschaft der Universität Bern: Dokumentation zur schweizerischen Politik (1965–)	1966–1991
700 bis 176	E2200.xy	Schweizerische Vertretungen in Nairobi, Abidjan, Dakar, Guatemala-Stadt, Antananarivo, Lima, Yaoundé, Quito, Addis Abeba, Bangkok, Belgrad, Dar es Salaam, Lagos, Brasilia, Kinshasa, Akkra, New Delhi, Washington, Colombo, Pretoria, Harare, Bogotá, Ankara, Tunis, Khartum, La Paz, Jakarta, Rabat, San José de Costa Rica, Kairo, Santiago de Chile, Manila (Reihenfolge nach Anzahl Dossiers pro Vertretung)	1847–2005
640	E2005A	Delegierter für technische Zusammenarbeit: Zentrale Ablage (1964–1979)	1919–1989
579	E2026A	Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit: Zentrale Ablage (1996–2000)	1961–2005
552	E7001C	Generalsekretariat des eidgenössischen Volkswirtschaftsdepartements: Zentrale Ablage (1956–1994)	1926–1994
548	E7220A	Abteilung für Landwirtschaft: Zentrale Ablage (1883–1979)	1864–1984
513	E2210.2	Schweizerische Delegation bei der Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD), Paris: Zentrale Ablage (1966–)	1940–1999
394	E7111C	Handelsabteilung: Sekretariat (1962–1966)	1961–1966
340	E2010A	Politische Direktion: Zentrale Ablage (1982–2000)	1901–2000
305	E6100B-02	Eidgenössische Finanzverwaltung: Zentrale Ablage (1922–1989)	1869–1987
285	E2001E-01	Politische Direktion: Zentrale Ablage (1973–1981)	1928–1988
281	E2211.1A	Schweizerisches Koordinationsbüro der Entwicklungszusammenarbeit, Jakarta: Zentrale Ablage (1989–)	1975–2000
252	E6100C	Eidgenössische Finanzverwaltung: Zentrale Ablage (1989–2004)	1900–2009
201	E2003A	Abteilung für internationale Organisationen: Zentrale Ablage (1955–1972)	1870–1987
188	E1108A	Dokumentationsdienst der Bundesversammlung: Presseartikel (1968–1989)	1967–2000
184	E7175C	Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit: Arbeitskraft und Auswanderung (1977–1997)	1881–1995
169	E7170-01	Staatssekretariat für Wirtschaft: fortgeführte Altablagen Vorläufer (1999–)	1932–2007
157	E3120C	Schweizerisches Bundesarchiv: Zentrale Ablage (1996–2007)	1820–2007

Tabelle 1: Bestände nach Anzahl Dossiers zum Thema 'Entwicklung' (30.11.2012).

nichteuropäischen Staaten (154.31) oder zur Exportrisikogarantie (154.2). Aus einem anderen Blickwinkel hat der Dokumentationsdienst der Bundesversammlung eine umfangreiche Presseartikelsammlung angelegt. Im entsprechenden Teilbestand E1108A Dokumentationsdienst der Bundesversammlung: Presseartikel (1968–1989) finden sich insbesondere unter den Positionen 38.6 Organisations économiques et monétaires, 38.7 Aide au développement und 38.8 Aide humanitaire Informationen zum Thema Entwicklungszusammenarbeit.[47]

Erwartungsgemäss weist die Statistik eine markante Zunahme der Dossiers über die Zeit auf. Von den gut 45 000 insgesamt gefilterten Dossiers liegen lediglich 190 im Zeitraum 1940–1949 und 1104 in den 1950er Jahren. Entsprechend der Institutionalisierung der Entwicklungshilfe auf Bundesebene ist in den 1960er Jahren eine deutliche Steigerung zu verzeichnen (8758 Dossiers). Dieser Trend setzt sich bis 1999 fort: 1970er Jahre 11 664 Dossiers, 1980er Jahre 12 170 Dossiers, 1990er Jahre 13 677 Dossiers. Dass der Zeitraum von 2000 bis 2009 nur 3469 Dossiers aufweist, kann kaum einer Trendwende bei der Aktenproduktion zugeschrieben werden. Plausibler ist die Vermutung, dass erst der kleinere Teil der Dossiers aus diesem Zeitraum ans *Schweizerische Bundesarchiv* abgeliefert worden ist.

Forschungsansätze und Auswertungsschwerpunkte

Die 1970er Jahre markieren eine Phase der Verunsicherung im Entwicklungsdiskurs in der Schweiz.[48] Entwicklungspolitische Organisationen und Hilfswerke, allen voran die Ende der 1960er Jahre ins Leben gerufene *Erklärung von Bern* (EvB), kämpften auf verschiedenen Ebenen für eine dependenztheoretisch fun-

47 Bei vier Teilbeständen hat die Überprüfung der Ordnungssysteme ergeben, dass die Anzahl Dossiers zum Thema 'Entwicklung' deutlich unter der Zahl der gefilterten Dossiers liegen dürfte. Immerhin beinhalten diese Teilbestände dennoch einige Planpositionen mit relevanten Dossiers: E7220A Abteilung für Landwirtschaft: Zentrale Ablage (Dossiers v. a. unter den Positionen 134 FAO – Internationale Organisation für Ernährung und Landwirtschaft und 135 OECD – Organisation de coopération et développement économique); E6100B-02 Eidgenössische Finanzverwaltung: Zentrale Ablage (Dossiers v.a. unter der Position 94 Entwicklungszusammenarbeit); E6100C Eidgenössische Finanzverwaltung: Zentrale Ablage (Dossiers v.a. unter der Position 99 Internationale Beziehungen); E7175C Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit: Arbeitskraft und Auswanderung (Dossiers v.a. unter den Positionen 52 Schweizerische Ausländerpolitik und 82 Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD)).

48 Vgl. z.B. René Holenstein, «'Es geht auch um die Seele unseres Volkes'. Entwicklungshilfe und nationaler Konsens», in: Mario König et al. (Hg.), *Dynamisierung und Umbau. Die Schweiz in den 60er und 70er Jahren*, Zürich 1998, S. 115–125, hier S. 122f. Vgl. dazu auch Monica Kalt, *Tiersmondismus in der Schweiz der 1960er und 1970er Jahre: Von der Barmherzigkeit zur Solidarität*, Bern u.a. 2010 und Konrad J. Kuhn, «'Der Kampf der Entrechteten dort ist unser Kampf hier!' Entwicklungspolitisches Engagement und internationale Solidarität in der Schweiz», in: Janick Schaufelbuehl (Hg.), *1968–1978: Ein bewegtes Jahrzehnt in der Schweiz – Une décennie mouvementée en Suisse*, Zürich 2009, S. 113–124.

dierte Umorientierung des Denkens über Entwicklung. Der Aushandlungsprozess zum Bundesgesetz über Entwicklungszusammenarbeit und humanitäre Hilfe in den Jahren 1971 bis 1976 gab diesen Auseinandersetzungen, welche die bekannten modernisierungstheoretisch und karitativ inspirierten Ansätze in Zweifel zogen, eine unmittelbare bundespolitische Dimension. Gleichzeitig gewann in den 1970er Jahren jene ökonomische Denkrichtung zunehmend an Gewicht, die in den 1980er Jahren unter dem Namen 'Neoliberalismus' bekannt werden sollte. Die Installierung der Pinochet-Diktatur in Chile, welche die marktradikalen Lösungen der Chicagoer Schule konsequent durchexerzierte, gab dem Neoliberalismus eine prominente internationale Bühne.[49] Auch wenn es zu weit ginge zu behaupten, Chile habe Europa und den USA als Beispiel gedient, ist es doch bemerkenswert, dass nun einem Land des 'Südens' eine Vorreiterrolle zukam für eine Wirtschaftspolitik, die in den 1980er Jahren nicht nur in Grossbritannien und den USA, sondern auch in den internationalen Finanzinstituten diskursbestimmend wurde. Die neoliberale Wende in der globalen Entwicklungspolitik, die unter dem Eindruck der Verschuldungskrise den Ländern der Dritten Welt einschneidende makroökonomisch Restrukturierungsprogramme verschrieben, die u.a. auf eine markante Kontraktion staatlicher Sozialpolitik hinausliefen, führten insgesamt zu einer deutlichen wirtschaftlichen Verschlechterung für breite Bevölkerungsschichten in den Entwicklungsländern.[50] Entwicklungspolitisch erschienen die 1980er Jahre sowohl unter modernisierungs- wie unter dependenztheoretischen Gesichtspunkten als «verlorenes Jahrzehnt». Trotz seiner Ablehnung der bis anhin verfolgten aktiven Entwicklungspolitiken blieb der Neoliberalismus innerhalb des bisherigen Diskurshorizonts, da er – ausgeprägter als die Modernisierungs- und Dependenztheorien – von einem im Grunde alternativlosen Entwicklungspfad auf ein vorgegebenes Ziel hin ausging.[51] Dieses Paradigma geriet erst im Verlauf der 1990er Jahre immer stärker in den Verdacht, eine eurozentrische Denkfigur zu sein, aufgrund deren Entwicklung als Mittel zur neokolonialen Beherrschung der 'Dritten Welt' durch die 'Erste Welt' diente. Diese fundamentale Kritik an den epistemischen Grundlagen des Entwicklungsdiskurses wurde nicht zuletzt auch von

49 Vgl. Alan Angell, «Chile seit 1920», in: Walther L. Bernecker et al. (Hg.), *Handbuch der Geschichte Lateinamerikas*, Stuttgart 1996, S. 847–888, hier S. 870–875; Monica Budowski, Christian Suter, «Lateinamerika als Modernisierungsvorbild? Universalistische, korporatistische und neoliberale Modelle der Sozialpolitik», in: Scheuzger, Fleer 2009, *op. cit.*, S. 377–404, hier S. 381–387.

50 McMichael 2008, *op. cit.*, S. 130–144.

51 Vgl. zum «verlorenen Jahrzehnt» in der Schweizer Entwicklungspolitik Konrad J. Kuhn: *Entwicklungspolitische Solidarität. Die Dritte-Welt-Bewegung in der Schweiz zwischen Kritik und Politik 1975–1992,* Zürich 2011.

Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern aus der 'Dritten Welt' prominent vorgetragen.[52]

Ihre unter den Titeln 'Post-Development-Ansätze', 'Postcolonial Theories', oder 'Postcolonial Studies' firmierenden theoretischen Arbeiten haben den Entwicklungsdiskurs entscheidend erweitert und neue Forschungsansätze und Fragestellungen angeregt. Im Gegensatz zu dependenztheoretisch orientierten Arbeiten, die sich stark auf sozialwissenschaftliche Methoden und 'Feldforschung' abgestützt haben, sind die Post-Development-Ansätze aus diskursanalytisch angelegten Literaturstudien hervorgegangen, die ihre Erkenntnisse in erster Linie aus der Dekonstruktion von (literarischen) Texten gewinnen.[53] Das wichtigste Referenzwerk stellt ohne Zweifel die Studie von Edward Said über den westlichen Orientalismus dar, der als unhinterfragter Wissensbestand den Orient immer schon als das 'Andere', als das – gemessen am modernen Westen – (noch) Minderwertige repräsentierte.[54] Die meisten 'postkolonialen' Autorinnen und Autoren betonten denn auch einen kulturalistischen Fokus und reihten sich in die seit den 1970er Jahren aufgekommenen poststrukturalistischen Denkströmungen ein. Theoretisch stützten sie sich stark auf den Dekonstruktivismus von Jacques Derrida und – zentral – auf die Diskursanalyse von Michel Foucault ab.[55] Thematisch befassten sich die Post-Development-Ansätze insbesondere mit Machtfragen, der Umweltproblematik und Gender-Aspekten. Mit ihrer Infragestellung ahistorischer (essentialistischer) Konzepte und der grundsätzlichen Ablehnung der grossen Entwicklungserzählung erschütterten die Post-Development-Ansätze entwicklungstheoretische Gewissheiten und vermochten dadurch auch auf die Entwicklungspolitik einzuwirken. Wenn auch nicht allein aufgrund dieses Einflusses fanden politische und institutionelle Aspekte, etwa unter dem Stichwort 'Good Governance', vermehrt Berücksichtigung in der Entwicklungspraxis. Indessen scheint sich das postdevelopmentalistische Postulat des Endes der Entwicklungsära nicht zu bewahrheiten.

In den Geisteswissenschaften lassen sich – zugegebenermassen nur holzschnittartig – ähnliche Konjunkturen der Verunsicherung und Neuorientierung

52 Arturo Escobar, *Encountering Development. The Making and Unmaking of the Third World*, Princeton 1995; Sebastian Conrad, Shalini Randeria, *Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften*, Frankfurt a.M. 2002; Axelle Kabou, *Weder arm noch ohnmächtig. Eine Streitschrift gegen schwarze Eliten und weisse Helfer,* Basel 1993 (Erstausgabe 1991); Homi K. Bhabha, *The Location of Culture*, London/New York 1994; Gayatri Ch. Spivak, *A Critique of Post-Colonial Reason: Toward a History of the Vanishing Present*, Cambridge, Mass. 1999.

53 Kapoor 2008, *op. cit.*, S. 6.

54 Edward Said, *Orientalism*, London 2003 (Erstausgabe 1978).

55 Vgl. hierzu etwa Aram Ziai, *Zwischen Global Governance und Post-Development. Entwicklungspolitik aus diskursanalytischer Perspektive*, Münster 2006; Arturo Escobar, «Die Hegemonie der Entwicklung», in: Fischer, Hödl, Sievers 2008, *op. cit.*, S. 263–277; Kapoor 2008, *op. cit.*, insbesondere S. 1–94 und S. 118–146; kritisch aus marxistischer Sicht: Hauck 2004, *op. cit.*, S. 41–47.

ausmachen wie im Entwicklungsdiskurs. Nach dem Zweiten Weltkrieg fanden die von der Annales-Schule eingeleitete Abkehr von der als politiklastig kritisierten Ereignisgeschichte und die Fokussierung auf wirtschaftliche und gesellschaftliche Zusammenhänge allmählich weltweite Resonanz in der Geschichtswissenschaft. In der deutschsprachigen Forschung leitete insbesondere die Bielefelder Schule in den 1970er Jahren eine eigentliche sozial- und wirtschaftsgeschichtliche Wende ein.[56] Ungeachtet ihres modernisierungstheoretischen Hintergrundes weisen diese Entwicklungen mit ihrer Betonung struktureller Erklärungsfaktoren ähnliche wissenschaftliche Orientierungen auf, wie sie ebenfalls in den 1970er Jahren durch die breitere Rezeption der Dependencia-Theorie in den Entwicklungsdiskurs eingeführt wurden. Im Unterschied dazu zeigten sich in den 1980er Jahren gegenläufige Tendenzen. Während im globalen Entwicklungsdiskurs mit der Ausbreitung des Neoliberalismus eine extrem verengte ökonomistische Sichtweise bestimmend wurde, begann sich die Geschichtswissenschaft – wenn auch zunächst nur zögerlich – gegenüber kulturwissenschaftlichen Ansätzen zu öffnen.[57] Mentalitäts-, Alltags-, Mikro- und nicht zuletzt Geschlechtergeschichte erforderten eine Erweiterung des theoretisch-methodischen Instrumentariums. Diese Entwicklungen verdichteten sich in den 1990er Jahren zur sogenannten kulturellen Wende (cultural turn) in den Geschichtswissenschaften, deren Vielschichtigkeit sich je nach Ausprägung etwa als linguistic, spatial, iconic oder auch postcolonial turn zeigen konnte. Wie die Post-Development-Ansätze in der Entwicklungstheorie gewannen poststrukturalistische Ansätze seit den 1990er Jahren auch in der Geschichtswissenschaft an Bedeutung. Insbesondere fand die Foucault'sche Diskursanalyse auch unter Historikerinnen und Historikern grosse Beachtung. Allerdings war die Wende in der Geschichtswissenschaft eher das Resultat eines fortschreitenden Rezeptionsprozesses, wohingegen die Post-Development-Ansätze als Gegenbewegung gegen den vorherrschenden neoliberalen ökonomistischen Reduktionismus zu verstehen sind. In der Globalgeschichte, die spätesten seit der Jahrhundertwende einen starken Aufschwung erlebt, vereinen sich die theoretischen Strömungen im

56 Hans-Ulrich Wehler, *Historische Sozialwissenschaft und Geschichtsschreibung. Studien zu Aufgaben und Traditionen deutscher Geschichtswissenschaft*, Göttingen 1980; Bettina Hitzer, Thomas Welskopp (Hg.), *Die Bielefelder Sozialgeschichte. Klassische Texte zu einem geschichtswissenschaftlichen Programm und seinen Kontroversen*, Bielefeld 2010.

57 Vgl. etwa Raphael Lutz, *Geschichtswissenschaft im Zeitalter der Extreme. Theorien, Methoden, Tendenzen von 1900 bis zur Gegenwart*, München 2010, S. 156–195; Ludolf Herbst, *Komplexität und Chaos. Grundzüge einer Theorie der Geschichte*, München 2004, S. 145–175. Auf der anderen Seite betont etwa Ute Daniel das Bruchhafte in dieser Diskussion, vgl. Ute Daniel, «Clio unter Kulturschock. Zu den aktuellen Debatten der Geschichtswissenschaft», in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 48 (1997) S. 195–219 und 259–278.

Nachdenken über Geschichte und Entwicklung.[58] Die Überwindung des Eurozentrismus und der nationalgeschichtlichen Perspektive, die Hinwendung zu transnationalen Verflechtungen und Transfers sowie die Betonung von Differenz statt der Suche nach Konvergenz sind dabei die charakteristischen Merkmale beider Forschungsgebiete. In seiner Rezension der Festschrift *Transnationale Geschichten* zu Ehren von Jürgen Kocka macht Michael Geyer diesen Zusammenhang und die damit verbundene Verunsicherung aus der Sicht des Historikers in prägnanter Weise deutlich:

> The grand surprise is not only that there are other than European modernities, but how persistent people are in preserving their field of vision or horizon of experience even, and especially, when they change and transform themselves. They 'develop', but do not converge. Convergence toward a normative modernity, it turns out, had not happened, not least because it failed to deliver the goods when it was tried. Difference and differentiation matter, because they prove to be the more successful 'development'. A whole world of presumptions over development, modernization, and global convergence has fallen apart – and given way to a heightened interest in the conditionality and multi-directionality of transnational interaction.[59]

Mit Blick auf die Bestände im *Schweizerischen Bundesarchiv* liesse sich aus diesem Zitat ein ganzes Bündel von Forschungsansätzen und Fragestellungen ableiten. Ausgehend von der Hypothese, dass enttäuschte Konvergenzerwartungen die Wahrnehmung von Differenzen schärfen und auf verschiedenen Ebenen Differenzierungsprozesse befördern, könnte beispielsweise der Frage nachgegangen werden, wie sich solche Erwartungen, Wahrnehmungsmuster und Prozesse (transnational) gegenseitig beeinflussen und über die Zeit verändern. Zur Beantwortung dieser Frage müssten konzeptuell-strategische Informationen mit Informationen zu Wandel und Lernprozessen und zur praktischen Umsetzung der Entwicklungspolitik miteinander verknüpft werden. Hierzu wäre ein Recherchedispositiv zu entwerfen, das nebst den entwicklungsbezogenen Kernbeständen auch Bestände (aus dem *Bundesarchiv* und anderen Archiven) berücksichtigt, die ein breites Perspektivenspektrum abdecken und Einsichten in sozio-ökonomische, politische und kulturelle Veränderungsprozesse sowohl in der Schweiz wie in den Empfängerländern geben. Für einen Untersuchungszeitraum in den 1960er und 1970er Jahren kämen im *Bundesarchiv* als Einstiegspunkte ausser den einschlägigen Privatbeständen etwa folgende Teilbestände in Betracht:

58 Sebastian Conrad, Andreas Eckert, «Globalgeschichte, Globalisierung, multiple Modernen: Zur Geschichte der modernen Welt», in: Sebastian Conrad, Andreas Eckert, Ulrike Freitag (Hg.), *Globalgeschichte. Theorien, Ansätze, Themen*, Frankfurt a.M. 2007, S. 7–52.

59 Michael Geyer, Rezension zu: Gunilla Budde, Sebastian Conrad, Oliver Janz (Hg.), Transnationale Geschichte. Themen, Tendenzen und Theorien, Göttingen 2006, in: H-Soz-u-Kult, 11.10.2006 (http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/rezensionen/2006-4-032; 16.11.2012).

- E2001E Abteilung für politische Angelegenheiten: Zentrale Ablage
- E2001E-01 Politische Direktion: Zentrale Ablage
- E2003-03* Delegierter für technische Zusammenarbeit: Zentrale Ablage (1961–1963)
- E2005A* Delegierter für technische Zusammenarbeit: Zentrale Ablage (1964–1979)
- E2025A* Direktion für Entwicklungszusammenarbeit und humanitäre Hilfe: Zentrale Ablage (1979–1995)
- E2300 Eidgenössisches politisches Departement: Politische und militärische Berichte der Auslandvertretungen
- E2300-01 Eidgenössisches politisches Departement: Politische und militärische Berichte der Auslandvertretungen
- E28xy Eidgenössisches politisches Departement: Handakten von Max Petitpierre (E2800), Friedrich Traugott Wahlen (E2804), Pierre Micheli (2806), Willy Spühler (E2807), Pierre Graber (E2812), Rudolf Bindschedler (E2814), Victor H. Umbricht (E2821), Pierre Aubert (E2821)
- E7110 Handelsabteilung: Zentrale Ablage
- E7110-01 Handelsabteilung: Handakten Chefbeamte

Grundsätzlich müsste die systematische Verknüpfung der unterschiedlichen Perspektiven, die sich in den verschiedenen Beständen manifestieren, wegleitend sein. In diesem Sinn ist Breite bezüglich der zu berücksichtigenden Bestände gegenüber einer (zu) engführenden Konzentration auf wenige 'relevante' Bestände vorzuziehen. Ansatzpunkte für Bestandsverknüpfungen ergeben sich nicht nur aufgrund von Zuständigkeiten oder zeitlichen Konjunkturen, sondern ebenso durch geografische und thematische Bezüge oder durch persönliche Netzwerke und Biografien. Wünschenswert ist auf jeden Fall eine weitergehende Verknüpfung der *Bundesarchiv*-Bestände mit den Beständen anderer Archive, nicht nur in der Schweiz, sondern insbesondere auch in den Empfängerländern und bei den internationalen Organisationen. Dabei wäre ungeachtet akademischer Moden und Konjunkturen grundsätzlich der bewährte historische Theorien- und Methodenpluralismus hochzuhalten. Verknüpfungsreiche Entwicklungskonstellationen lassen sich nicht allein mit diskursanalytischen Methoden herausarbeiten, sondern auch (allenfalls im Verbund) unter systemtheoretischen Gesichtspunkten, mit institutionenökonomischen Ansätzen oder mittels Akteur-Netzwerk-Analysen – um nur einige sozialwissenschaftliche Theorieangebote herauszugreifen.

Der postkoloniale Theoretiker Ilan Kapoor hat bezogen auf die politische Instrumentalisierung von Entwicklungstheorien vor den Gefahren theoretisch-methodischer Einseitigkeit gewarnt:

> I have contended that a move to ignore or deny a given policy's cultural make-up so often speaks to attempts at naturalizing a position, imposing and universalizing it under the guise of neutrality or technical/scientific authority. Nothing is more political than this, as the cases of basic needs, governance, and adjustment have shown, resulting in significant social engineering and economic and political restructuring. The move to embrace culture is similarly suspicious: it so often surrenders to essentializing and ho-

> mogenizing cultures, privileging and praising some, and judging and paternalizing others. Nothing is more politically distracting than this, as anti-corruption and human/gender rights strategies have indicated, diverting attention away from such broader issues as inequality, imperialism, and state violence.[60]

Sinngemäss lässt sich diese Warnung auch als eine Aufforderung zur historischen Perspektivenvielfalt lesen. Dies trifft ganz besonders auf das Forschungsfeld der Verwaltungsgeschichte zu, auf das hier abschliessend zurückgekommen werden soll, weil es aus einer archivisch-historischen Sicht auf die Bestände im *Schweizerischen Bundesarchiv* auch unter dem Verknüpfungsaspekt interessant erscheint. Transnationale Verflechtungen laufen zu einem guten Teil über (staatliche, suprastaatliche und nicht zuletzt auch private) Verwaltungen. Diese konfigurieren die global verlaufenden Transfers gemäss ihren eigenen Verwaltungslogiken. Entwicklungsakteure (Experten, Freiwillige, in gewissem Sinn sogar politische Akteure) werden von Verwaltungen ausgewählt und müssen deren Logiken in ihrem Handeln mitberücksichtigen und über ein Repertoire von spezifischen transnationalen Verwaltungstechniken verfügen. Vor diesem Hintergrund erscheinen akteurzentrierte Untersuchungen vielversprechend. Die Möglichkeiten reichen dabei von der Erstellung prosopografischer Profile des Personals von 'Entwicklungsverwaltungen' bis zu Analysen von globalen Expertennetzwerken. Insgesamt öffnen sich damit für die Globalgeschichte charakteristische Forschungsfelder, die von klassischen Vergleichen bis zu transfergeschichtlichen 'entangled histories' und 'histoires croisées' reichen.[61]

Die schweizerische Entwicklungshilfe und Entwicklungspolitik stellen mittlerweile ein gut untersuchtes historisches Forschungsfeld dar, das eine umfangreiche wissenschaftliche Bibliografie aufweist. An dieser Stelle soll abschliessend ein kurzer Blick auf die Untersuchungen geworfen werden, die Unterlagen aus Beständen im *Schweizerischen Bundesarchiv* ausgewertet haben. Dabei zeigen sich mengenmässig klare Konjunkturen. Bis 1991 stellten Forschungen zum Thema 'Entwicklung' eine Ausnahme dar. Dies änderte sich erst 1991/92 mit einer markanten Spitze von nahezu fünfzig durchgeführten Archivrecherchen zum Thema. Diese Spitze steht im Zusammenhang mit dem Band von Peter Hug und Beatrix Mesmer, der unter dem Titel *Von der Entwicklungshilfe zur Entwicklungspolitik* vierzig Aufsätze vereint, die auf der Grundlage von Archivrecherchen die Anfänge der schweizerischen Entwicklungshilfe seit den 1930er Jahren untersuchen, wobei der

60 Kapor 2008, *op. cit.*, S. 37.

61 Vgl. hierzu u.a. Hartmut Kaelble, «Die interdisziplinären Debatten über Vergleich und Transfer», in: ders., Jürgen Schriewer (Hg.), *Vergleich und Transfer. Komparatistik in den Sozial-, Geschichts- und Kulturwissenschaften*, Frankfurt a.M. 2003, S. 469–493.

zeitliche Schwerpunkt in den 1950er und 1960er Jahren liegt.[62] Danach flachte das historische Interesse am Thema 'Entwicklung' allerdings wieder deutlich ab. In den folgenden zwei Jahrzehnten waren jährlich nie über zehn Forschungen zu verzeichnen. 2006 scheint dann einen Wendepunkt zu markieren. Seither wurden pro Jahr durchschnittlich gut 25 archivische Recherchen zum Thema 'Entwicklung' durchgeführt.

Thematisch zeichnen sich dabei drei Schwerpunkte ab. Mit Abstand die meisten Forschungen wurden über die bilaterale Entwicklungshilfe der Schweiz durchgeführt, wobei afrikanische Länder klar im Vordergrund standen, gefolgt von Ländern in Lateinamerika und Asien. Forschungen zur multilateralen Zusammenarbeit finden sich eher selten. Einige Untersuchungen stellen die Entwicklungshilfe in den Kontext der schweizerischen Aussenwirtschaftspolitik und diskutieren die Eigeninteressen der Schweiz im Zusammenhang mit der Entwicklungspolitik. Stark vertreten ist ferner auch die schweizerische Binnensicht, die Fragen der politischen Auseinandersetzung in der Schweiz und der Institutionalisierung der Entwicklungshilfe auf staatlicher und privater Ebene nachgeht.[63] Insgesamt kann man feststellen, dass die historische Forschung zum Thema 'Entwicklung' die Bestände im *Schweizerischen Bundesarchiv* ausgiebig, aber nicht erschöpfend genutzt hat. Umgekehrt bieten Letztere den Forschenden noch eine Menge unentdecktes Material und sind offen für die Konfrontation mit neuen Fragestellungen.

Fazit

Sowohl für den Entwicklungsdiskurs als auch für die Geschichtswissenschaft sind Veränderungen und Wandel Grundfiguren der Reflexion. Dabei hat der global angelegte Entwicklungsdiskurs in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts die national bezogenen historischen Meisternarrative der Moderne als fortschreitenden Prozess in die Zukunft zu projizieren versucht. Beide Denkfiguren wurden seit den 1990er Jahren im Zuge der poststrukturalistischen und postmodernistischen Wenden grundsätzlich in Frage gestellt, und ihre eurozentrischen Konzepte sahen sich Pluralisierungstendenzen gegenüber, die nun von der Geschichte verlangten, multiple Modernen zu denken, und die zugleich das Entwicklungsprojekt für gescheitert erklärten.

Diese Konjunkturen haben sich über die zeitgenössischen Entwicklungsdiskurse in vielfältiger Weise in die Bestände im *Schweizerischen Bundesarchiv* ein-

62 Hug, Mesmer 1993, *op. cit.*

63 Die Angaben beruhen auf einer groben Auswertung der Anmeldungen, welche die Forschenden im Lesesaal des *Schweizerischen Bundesarchivs* ausfüllen müssen.

geschrieben und eine 'Beständelandschaft' geschaffen, die immer wieder Raum für neue Forschungsvorhaben bietet. Der vorliegende Beitrag hat die Topografie der 'Beständelandschaft' skizziert und Hinweise zur Orientierung gegeben, welche die historisch Forschenden unterstützen sollen, ihre theoretischen Navigationsinstrumente zu kalibrieren und mögliche Verbindungspfade zwischen den verschiedenen Beständen zu erkennen. Bewusst wurde Zurückhaltung dabei geübt, konkrete Vorschläge zu idealen Vorgehensweisen oder besonders attraktiven 'Beständemonumenten' zu geben. Diese müssen sich im Dialog mit konkreten Forschungsfragen immer erst herauskristallisieren.

In der Geschichtswissenschaft hat die epistemische Verunsicherung neue Forschungsperspektiven angeregt und bisherige Erkenntnisse in neuem Licht erscheinen lassen. Für Archivbestände bietet sich dadurch die Chance, neu gelesen zu werden und als Ort der argumentativen Rückver(un)sicherung an Bedeutung zu gewinnen. Wenn Globalisierung und Verflechtung die herausragenden Charakteristika von 'Entwicklung' sind, dann liegt das grösste Potential der Bestände für die Entwicklungsgeschichte darin, dass sie selber als Knoten eines Geflechts von vielfältigen Informationsspuren gesehen werden können. Über die Topografie der 'Beständelandschaft' im *Schweizerischen Bundesarchiv* liesse sich dann ein Netz von Verbindungslinien legen, entlang deren die Bestände auf vielfältige Weise miteinander verflochten werden können. Zugleich weist ein solches 'Beständegeflecht' über das *Schweizerische Bundesarchiv* hinaus, indem es zahlreiche Anknüpfungspunkte zur (globalen) Verflechtung mit anderen Archiven bietet. In diesem Sinn wäre 'Entangling Archives' als Aufforderung zur Verflechtung von Beständen und Archiven zu verstehen.